Erholungsstunden

des

Mannes von Gefühl.

Zweyter Jahrgang.

Zweyten Bandes zweyter Theil.

Erholungsstunden

des

Mannes von Gefühl

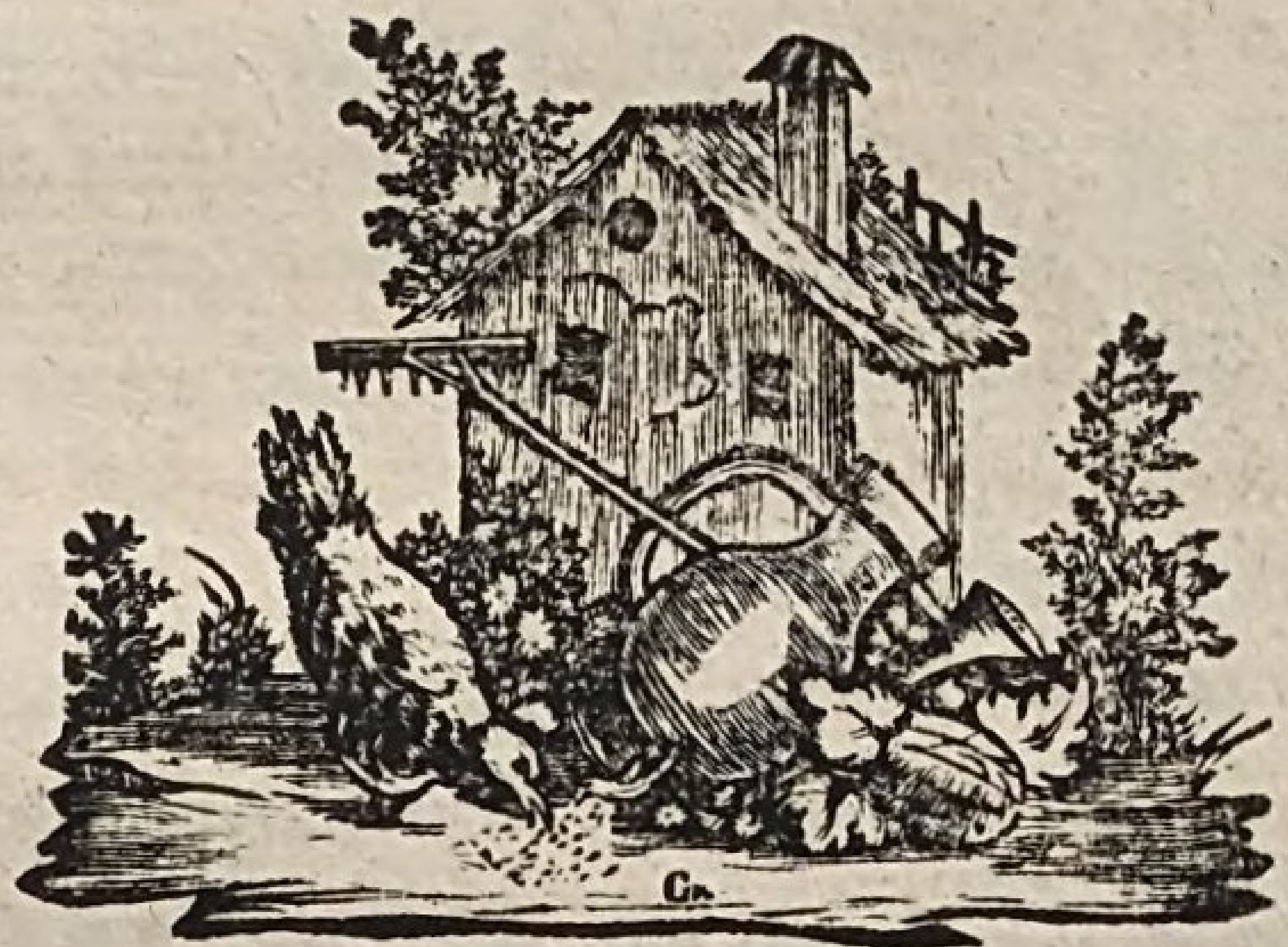
aus dem Französischen

des Herrn d'Arnaud

übersezt.

Zweyter Jahrgang.

Zweyten Bandes zweyter Theil.



Strasburg,

im Verlage der akademischen Buchhandlung.

1788.

Coburger
Landes=
Bücherei

Vermischte Geschichten.

Die Heldin unsrer Zeit.

Alle öffentliche Blätter ertönen von einer tapfern That, welche beweist, daß man an ein Daseyn von Amazonen glauben kann, so fabelhaft uns auch diese Geschichte vorkömmt. Die Damen sind in vielen Dingen unsre Nebenbuhlerinnen geworden; nicht zufrieden mit ihren Vorzügen, reißen sie auch die unsrigen an sich; wir haben jezt unsre weiblichen Gelehrten, schönen Geister und Philosophen. Eine Kriegsheldin fehlte uns noch und diese müssen wir in der Frau Düfrenois bewundern und loben.

Diese Frau befand sich auf einem nach Genua segelnden Schiffe; bekanntlich werden diese Gewässer von den Seeräubern unsicher gemacht. Man erblikt in der Ferne ein algierisches Schiff; sogleich entsteht eine allgemeine Bestürzung; jeder hat eine unausbleibliche

Gefahr vor Augen, sieht sich schon in den Fesseln, stirbt schon unter dem schreklichen Joche der Knechtschaft; fast alles schreit sogar schon. Frau Dûfrenoi allein behält Ruhe des Geistes; sie ergreift ein Sehrohr und beobachtet den Seeräuber genau: keine seiner Bewegungen entgieng ihr: wie groß wurde die Verzweiflung als Frau Dûfrenoi, ohne das Gesicht zu verändern, sagte: „ich glaube, daß er auf uns los kömmt.„ Die Verwirrung stieg alsobald aufs höchste. Diese Frau will die Leute beruhigen: man hört sie nicht. Der Algierer nähert sich, giebt ihnen seine volle Lage, und sein Angrif war so glüklich, daß er entert, mit dem Degen in der Faust eindringt, und ihnen das schrekenvolle Bild des Todes zeigt. Man will izt niederfallen und knieend von den Barbaren das Leben erflehen: „uns ergeben, schrie Frau Dûfrenoi? fechten müssen wir: so sterben wir wenigstens nicht als Sklaven„ und diese wenigen Worte unterstüzte sie mit ihrem Beispiel. Sie ergreift den Säbel eines verwundeten Matrosen, braucht ihn mit unbegreiflicher Tapferkeit, haut und stößt um sich herum: man glaubte eine von jenen Kriegsgöttinnen zu sehen, wie sie uns von den alten Dichtern geschildert werden. Was das erhabene Bild des Heldenmuthes vermag! Die ganze Mannschaft bekömmt wieder Muth; Frau Dûfrenoi hat ihnen gleichsam neue Seelen geschaffen: eine Frau, eine einzige Frau verwandelt in diesem Augenblikke diesen furchtsamen feigherzigen Haufen in eine Zahl der herzhaftesten Männer, die bereit sind Wunder der Tapferkeit zu thun. Das Wunder wirkt fort. Sie werden immer angefeuert durch diese zweite Pallas, die

überall die erste war, und auf alles Acht hatte; sie läßt ihren Arm nicht eher sinken, als bis sie die Algirer zurük getrieben hat, die diesen merkwürdigen Sieg mit ihrem Blute besiegeln. Wie von einer feindlichen Göttin verfolgt, eilen die, welche den Streichen der Frau Dufrenoi entronnen sind, aus aller Macht auf ihr Schiff zu und fliehen mit vollen Segeln davon.

Frau Dufrenoi wird von der Mannschaft als eine himmlische Beschüzzerin, umgeben; kaum ist sie am Lande, so wird sie von einem der vornehmsten Herren im Namen seines Hofes bewillkommt und von seinen eigenen Händen mit Lorbeern bekränzt; er schikt der Königin das Bildniß der Heldin, welche noch eine andreBelohnung für ihre wahrhaftig ausserordentliche That erhält. Denn mit diesem Beiworte hatte der Großmeister von Malta diese Handlung in einem der Frau Dufrenoi geschriebenen Briefe bezeichnet, der mit ein Paar kostbaren Armbändern von Rubinen begleitet hat. Was aber über alle Geschenke war, und über alle Ehrenbezeugungen geht, ist der unsterbliche Ruhm, den sich die Frau Dufrenoi dadurch erworben hat.

Bonneserre.

Man kann den Namen eines Menschen nicht zu weit verbreiten, der sich gleichsam selbst geschaffen, der durch eine eben so rührende als erhabene That einen Glanz auf sein Daseyn geworfen hat, den die Zeit sicher nicht verdunkeln wird. Dieß sind vielleicht die ächten Ansprüche auf Adel. Die Natur erklärt sie für gültig, es sind nicht Verträge und Herkommen; die Wahrheit selbst, jene ewige, unwandelbare, über alles gehende Wahrheit ist es, welche den Bonneserre von den übrigen Menschen unterscheidet, und ihn für die Grillen des ungerechten Schiksals, schadlos halten wird, das ihn, bey der wunderlichen Austheilnng seiner Gunst, vergessen zu haben schien.

Bonneserre diente als Dragoner; seit einiger Zeit wartete er einem Ritter des Ludwigs-Ordens auf, den Alter, Unpäßlichkeiten, der Verlust des Gesichts, und besonders seine Wiederwärtigkeiten genöthiget hatten, sich ausser Dienst und nach Diedenhofen zu begeben, wo das Regiment des Bonneserre stand. Seine übrigen Leiden waren dem würdigen Offizier nicht so empfindlich als die unabläßige Verfolgung einer barbarischen Frau: sie lebte von ihrem Manne getrennt, und er hatte sich anheischig gemacht, ihr ein beständiges Jahrgehalt zu bezahlen. Die Zeit ist da, und der Ritter ausser Stande Zahlung zu leisten. Sein Zustand grenzte an Dürftigkeit; Freund, Freund, sprach

er zu Bonneserre, du siehst die Noth in die ich versezt bin! wäre es nicht besser, wenn ich mit dem Degen in der Faust, im Dienst des Königs gestorben wäre! als Erniedrigungen und dem Drukke ausgesezt zu seyn! Und wer versezt mir diese Streiche? meine Frau, eine Frau die ich liebte.... sie giebt mir nicht die geringste Frist; sie misbraucht die ganze Strenge der Gerechtigkeit; wie wird mein Schiksal seyn! Der arme Ritter seufzte; es ging dem rechtschaffenen Bonneserre ganz durch die Seele: — Nehmen sie mir's nicht übel, Herr Hauptmann, sie haben eine sehr häßliche Frau! ihnen so viel Noth zu machen! sie muß gar kein gutes Herz haben!... nicht einmal zu warten! wären sie mir, ich weiß nicht was, schuldig: so wollte ich lieber verhungern, ja, verhungern, als so unmenschlich seyn! Das ist wahrhaftig kein gutes Verfahren.

Dem gefühlvollen Dragoner kehrte sich noch mehr das Herz im Leibe um, als er die Gerichtsdiener mit ihren Helfershelfern in die Stube des armen Offiziers treten sah: — was wollt ihr? des Teufels! (mit der Hand an den Degen) —— Bonneserre, guter Freund, keine Gewalt! erst gehört, was diese Herren verlangen? — Geld für die Frau***, und auf der Stelle, oder... —— wir haben keinen Heller, fiel der Dragoner ein, aber wir werden bezahlen, versichert, ich gebe euch mein Ehrenwort darauf.... —— Dein Ehrenwort?.... Angepakt, angepakt, Leute, versezte der Gerichtsbote, indem er seine Stimme erhob und seine Häscher anredete, thut eure Schuldigkeit.

Sogleich fallen sie über den Greis her; heben ihn von seinem Stuhl: —— Und wohin denkt ihr ihn zu bringen? —— Ins Gefängniß. —— In's Gefängniß! einen braven Offizier, der vom Alter, von Krankheiten ausgemergelt ist!... nein, meiner Seele, das gebe ich nicht zu; daraus wird nichts... —— Bonneserre, liebes Kind, der Widerstand hilft nichts: das Gericht stellt den König vor: es vollstrekt seine Befehle: —— des Königes Befehle, Herr Hauptmann! oh! der König ist ein zu leutseliger Herr: dergleichen Abscheulichkeiten gebietet er nicht.

Der Ritter verbietet dem Dragoner durchaus alle Thätlichkeit: Bonneserre gehorcht fast wider Willen; hierauf nimmt er auf einmal eine andere Sprache an, sehr verschieden von der, die er geführt hatte: mein Herr, redete er den Gerichtsdiener an, ich bitte sie um einen Gefallen, inständig bitte ich darum: verziehn sie einen Augenblik, nur einen Augenblik! ich bin gleich wieder hier.

Bonneserre, ohne die Antwort zu erwarten, fliegt zu seinem Hauptmann: —— hurtig, hurtig, Herr Hauptmann: ich bitte um Geld. Ich nehme wieder Dienste, noch auf acht Jahre; der Offizier, verwundert über das Begehren und über die Eilfertigkeit des Soldaten, befragt ihn und kann nichts herausbringen: er giebt dem Bonneserre sein Handgeld auf neue Dienste; dieser eilt, wie fliegend zum Greise zurük. —— Hier, spricht er zu den Gerichtsdienern, habt ihr das Eurige, und... izt pakt euch.

Er ist mit dem Ritter alleine: — O, Freund! wie soll ich dir meine Erkenntlichkeit bezeugen? laß mich dich umarmen, komm.... —— Sie sind mir nichts schuldig. Bin ich denn kein Mensch? würde ich, an Ihrer Stelle, nicht auch gewünscht haben, daß man mir hülfe? ich hätte alles thun können um sie aus dieser Noth zu retten. Wie gesagt, ich finde mich nicht in ihrer Frau: es giebt also Leute die keinen Funken von Seele haben? ach! guter Gott! guter Gott! was ist die Welt! — Aber wie bist du denn zu dem Gelde gekommen? — Und was verschlägt ihnen das Wie? ich denke nicht, daß sie mich wegen einer Niederträchtigkeit in Verdacht haben.... Sie haben für ihre Freiheit nichts zu besorgen.... der Tausend! wie bin ich froh! (was das für Schurken sind,) die Gerichtsdiener. — O! meine Frau, guter Freund, meine Frau.... ist die nicht um zwanzigmal schlimmer?...—— Herr Hauptmann.... Ihnen nicht zu nahe geredet, ich glaube nicht, daß es, seitdem die Welt steht, einen ärgern Nikkel gegeben hat... verzeihen Sie mir's... wenn ich sie zu Gesichte bekäme... wahrlich, ich sag's Ihnen, ich würde mich nicht mäßigen können.

In dem Augenblikke tritt einer von Bonneserres Kameraden herein, der über seine schöne That mit Recht erstaunt, nichts angelegners hat, als sie dem Greise zu erzählen. —— O Himmel (indem er eine Thräne fallen läßt) für diesen Preis genieße ich meine Freiheit! du opferst mir die deinige, gutes Kind! —— Du hättest auch was gescheuters thun können, sprach

er zu seinen Kameraden, als dieses alles dem Herrn zu berichten; ich habe gethan was mir zukömmt.... Ich hätte Sie ins Gefängniß schleppen lassen sollen! lieber hätte ich selbst darin verfaulen wollen; und was hat es mich denn sonderlich gekostet? ich diene dem Könige noch einmal acht Jahre: man kann ja keinem bessern Herrn dienen. Jeder meiner Kameraden hätte das nämliche gethan; man hat ein Herz, und.... man thut ja recht, darnach zu handeln. Genug davon und nun wollen wir an nichts denken als lustig zu seyn. Das Teufelsweib!

Der Oberste des Regiments, bei welchem Bonneserre diente, bekommt Nachricht von dem großmüthigen Zuge: und wer hat ihn verrathen? der Ritter selbst: er hat sich zum Obersten hingeschlichen und ihm die schöne Handlung des Bonneserre mit Thränen erzählt: — Wie soll ich meine Schuld abtragen, Herr Oberster! der Oberste von der edlen Gesinnung des Soldaten und von der Erkenntlichkeit des guten Ritters gerührt, schikt sogleich nach dem Bonneserre; kaum hat er ihn erblikt: —— du bist ein braver Bursche; du hast eine Handlung verrichtet, die Belohnung verdient. —— Was sprechen sie von Belohnung Herr Oberster? —— Der Herr — auf den Ritter zeigend — hat mir alles berichtet. —— Wie, Herr Ritter? sie verderben mir meine Freude! sagt man dergleichen Dinge? ich habe befohlen, versezt der Oberste, daß man dich sogleich zum Unteroffizier mache; und wenn du während den acht Jahren deiner neuen Verpflichtung den Abschied verlangst, so soll er dir be-

williget werden, ohne daß es dir was koste. Sollte man wohl die Antwort erwartet haben, die der wakkre Soldate gab? —— Herr Oberster, erlauben sie mir diesen ehrsamen Vorzug abzulehnen: mein Lohn ist in meinem Herzen gewesen, ich habe so viel Selbstzufriedenheit genossen, da ich verhinderte, daß man einem braven Offizier seine Freiheit nicht raubte! . . ey, ey, was würde man sagen, Herr Oberster, wenn ich ihre Wohlthaten annähme? man würde den Bewegungsgrund einsehen, der mir solche Gnadenbezeugungen von ihnen zugezogen hätte, und, bin ich so glüklich gewesen einem würdigen Offizier einen Dienst zu leisten, so soll es Niemand wissen; mein Herz . . . hat nur seine Befriedigung erhalten; die Sache soll zwischen dem Herrn und mir bleiben.

Der Oberste bezaubert davon, in ihm eine so erhabene, so fein empfindende Seele anzutreffen, weit entfernt der Bescheidenheit und der Uneigennüzzigkeit des Dragoners nachzugeben, hielt sich verpflichtet, ihm die Annahme der ausgezeichneten Beweises seiner Fühlbarkeit ausdrüklich zu befehlen, und dem Bonneserre gieng es schwer ein sie anzunehmen.

Wie lieblich ist es gefühlvollen Seelen, daß sie von Zeit zu Zeit dergleichen Schauspiele zu sehen dekommen! sie trösten uns, söhnen uns mit unserer Gattung aus: nur Schade, daß sie so selten sind!

Schreiben
an den
Verfasser der Erholungsstunden,
des Mannes von Gefühl;
oder
Vorstellung gegen ein sehr gewöhnliches und sehr ärgerliches Betragen der Selbstsucht.

Mein Herr,

Da die Erholungsstunden des Mannes von Gefühl gleichsam eine Niederlage sind, welche der Sammlung alles dessen was die Fühlbarkeit betrifft, gewidmet ist, so habe ich mich verpflichtet geglaubt Ihnen ein Betragen zu melden, daß sehr unartig, sehr grob und dem gemeinen Besten vielleicht sehr schädlich ist. Es läßt sich nicht begreifen, wie die Erziehung noch so weit zurük seyn kann, daß die Bürger in ihren wirklichen Obliegenheiten, in den ihnen von der Menschheit selbst aufgelegten Pflichten nicht besser unterrichtet sind. Ich rede nicht von der erbärmlichen Höflichkeit, die unter die nichts bedeutenden Grimassen gehören, welche sich mit unsern Moden verändern: es ist hier von derjenigen Höflichkeit die Rede, welche an die Wohlthätigkeit gränzet; und wer diese nicht beobachtet, der ist von übelthuenden Geschöpfen wenig unterschieden.

Ich bin Hausvater, mein Herr, und habe ein Amt, dessen Verrichtungen mir nur wenige Zeit übrig lassen; Angelegenheiten, deren Erzählung hier überflüssig ist, nöthigen mich, die Minister mit öftern Besuchen und Bitten zu beschweren. Ich murre nicht wider die Nothwendigkeit so lange im Vorzimmer zu warten, bis die Reihe an mich kömmt vorzutreten! ich weiß, daß keiner dem die Staatsverwaltung aufgebürdet ist, sich sogleich als man es wünscht, kann sehen lassen, daß er zuweilen berechtiget ist, über die schwere Last, die auf ihm liegt, zu klagen, daß er dem Staate seine Nächte, seine Ruhe und seine Gesundheit aufopfert: wir sind ihm dafür auch unsre Erkenntlichkeit schuldig; allein mit eben dem Gefühl, das mich meine Schuldigkeit gegen einen solchen Manne lehrt, gestehe ich Ihnen, daß ich unwillig und aufgebracht über die Sollicitanten bin, die einem Staatsbedienten seine Zeit rauben, ihn wider Willen aufhalten, und ihn gleichsam anfesseln, daß er die Auskramung eines Gewäsches aushalten muß, das mit dem Gegenstande, der sie herführte, oft keine Gemeinschaft hat: sie sehen nicht ein, daß sie mit ihrem leeren Geschwätze ermüden, lästig werden, daß sie, ich wiederhole es, die kostbare Zeit rauben; sie haben die Unverschämtheit zu vergessen, daß sich im nächsten Zimmer eine Menge von Leuten aufhält, die nach der nämlichen Vergünstigung trachten, oder, wenn sie daran denken, so bringen sie ihrer Selbstsucht nur ein heimliches Opfer, und werfen einen gleichgültigen, wo nicht verächtlichen und unmenschlichen Blik auf jene Menge Mitwerber, welche nach der Gnade schmachten, sich dem Stellvertreter des

Regenten zu nähern. Insonderheit scheinen die Damen über die ihnen vergönnte Audienz zu frohlokken; sie mögten dieselbe wenn's möglich wäre zur Ewigkeit ausdehnen, wenn auch die unglükliche Versammlung, die ein gleiches Verlangen hegt, für Sehnsucht verschmachten sollte: sie sind gleichsam Tyrannen, die darauf umgehen, die Schlachtopfer ihres Despotismus zu vernichten, und ihre stolze, gebietrische Herrschaft zu befestigen. Wenn sich doch dieses liebenswürdige Geschlecht damit begnügen wollte über das Herz ihrer Ehmänner, ihrer Liebhaber zu herrschen und sie zu Zeiten ihre Grillen und beschwehrlichen Launen fühlen zu lassen! wenigstens lasse es von seinen Forderungen etwas nach, wenn es vor denen erscheint, denen die Geschäfte des Staates aufgetragen sind; es beliebe sich zu erinnern daß andre ebenfalls auf die Gnade warten; es bedenke, daß die Augenblikke der Werkzeuge des Regenten, gezählt sind. Man rühmt die vorzügliche Empfindlichkeit der Frauenzimmer: hier ist die Gelegenheit sie zu zeigen. Doch ich komme wieder auf die Männer: wie viele von denen die man **Männerweiber** nennen könnte, misbrauchen eben so sehr den Vorzug des Zutritts bey dem Minister und unterhalten ihn mit Sachen, die ganz ausser dem Wege liegen und gar keinen Bezug auf das Anliegen haben, weswegen sie zu ihm gelassen sind! Möchten diese sie doch lesen, die **Deklamation** die ich an Sie, mein Herr, richte, denn anders werden sie wohl diese Vorstellung, welche die Menschheit selbst angeht, nicht nennen! Bey dergleichen Gelegenheiten sollte man eine Kürze brauchen; eine ganz eigene Sprache haben, um das auszudrükken,

was uns zu den Personen führt, denen die vielen Regierungsgeschäfte aufgebürdet sind: hier würde der Gebrauch der Hieroglyphen von dem größten Nuzzen seyn.

Ich werde nicht aufhören darüber zu klagen, daß die Erziehung, besonders die sittliche Erziehung nicht besser besorgt wird. Wenn man die Kinder gehörig unterrichtete, sie mit dem Geist der Menschlichkeit nährte, so würde man solchen Ungemächlichkeiten, die, nach den Umständen, mehr oder weniger auszustehen sind, nicht ausgesezt seyn. Wie viele Dinge, welche alle das gemeine Beste angehen, hätte ich noch zu sagen, wenn ich nicht befürchtete einen Anfall von übler Laune zu bekommen. Wie würde ich mich gegen die Unverschämten auflehnen müssen, die in der Stadt mit hängendem Zügel jagen, ohne sich darum zu bekümmern, daß sie alles was ihnen in den Weg kommt, zu Grunde rennen! Wie viele Völkerrechte, wenn man sich so ausdrükken darf, wollte ich ihnen zeigen, die täglich ohne alle Schaam verlezt werden! Und woher kommen diese wilden, viehischen, grausamen Handlungen? weil man es unterläßt den Kindern alles das unter die Augen zu halten, was auf die Menschheit Bezug hat, die man fast immer übersieht, oder, wenn man sie auch erkennt, doch frech genug verlezt und unter die Füße tritt. Unglükliche Selbstsucht! das ist dein Werk! und dieser Schade, der fast die ganze Nazion angreift, verbreitet und verschlimmert sich immer mehr und mehr.

Dieser Gegenstand würde mich gewiß verleiten Ihnen ein ganzes Buch zu schikken, das viele Leute nicht lesen würden, weil es eine Satyre auf sie wäre. Es

würde aber Erörterungen erfodern, die ich mit der ganzen Stärke der Wahrheit, die dergleichen Untersuchungen bedürfen, vor jezt nicht vertragen kann. Ich schränke mich daher auf die Bitte ein, daß sie bey vorkommender Gelegenheit, eine Sache, welche alle rechtschaffene Leute betrifft, nicht ausser Acht lassen.

Ich bin u. s. w.

Belfort, oder der sehend gewordene Blinde.

Belfort hatte das Unglük, von seiner Geburt an eines der vorzüglichsten Sinne beraubt zu seyn. Doch erstrekte sich seine Blindheit nicht bis auf sein Herz: er sah so zu sagen mit den Augen der Seele eine junge Schönheit, die ihn liebte, ob gleich ihrem Geliebten das Vermögen ihre Reize bewundern zu können fehlte. Zwar ist weibliche Liebe selten ganz ohne Eigenliebe; es scheint aber, daß Miß Lucy keine von denen gewesen ist, die man eben der Sucht zu gefallen beschuldigen möchte; sie wußte übrigens auch ohne Mithülfe ihrer äusserlichen Annehmlichkeiten dem blinden Belfort zu gefallen: ihre bezaubernde Stimme war hinlänglich gewesen dem Jünglinge eine ernstliche Leidenschaft einzuflößen, welcher ausserdem von der ämsigen und zärtlichen Aufmerksamkeit und Sorgfalt die ihm seine Geliebte bezeigte, gerührt war.

Ein berühmter Londner Augenarzt (*) fasst den Vorsaz dem Belfort das Gesicht wieder zu schaffen,

(*) Ein berühmter Augenarzt Herr Grand, welcher die Augen eines zwanzigjährigen, blindgebohrnen Jünglings untersucht hatte, sah die Möglichkeit ein ihm den Gebrauch derselben wieder zu schaffen, und bewog, mit Zuziehung des Priesters, Herrn Carwell, die Eltern ihm zu erlauben, daß er die Operation an ihm vornehmen dürfte. Diese Anekdote ist aus englischen Blättern genommen.

kurz, ihm den Staar zu stechen. Der Tag zu dieser wichtigen Kur wird angesetzt; dem Jünglinge war vorher nichts gesagt; seine Mutter, seine Geschwister umgaben ihn; die einzige Lucy befand sich nicht in dieser theilnehmenden Gesellschaft.

Der geschikte Augenarzt nahm die traurige Dekke weg. Und kaum strahlte das Licht in Belforts Augen, so rief er entzükt, voll Verwunderung, und Freude, und strekte dabey die Hände zum Anfühlen aus: aber ... wo ist Miß Lucy? dieß waren die ersten Worte, die er vorbrachte. Der Augenarzt stund mit seinen Werkzeugen in den Händen vor ihm, und freute sich über einen Auftritt, der für beide gleich neu war. Der Jüngling, der nach einigen ihm entflogenen Worten wieder in eine Art von Entzükkung gerieth, betrachtet den Arzt aufmerksam von Kopf zu Fuße, hierauf besieht er sich selbst eben so forschend, dünkt sich gänzlich so zu seyn wie der Arzt, bis auf die Hände von denen er die Werkzeuge für einen Theil hielt. Er wird ein Frauenzimmer gewahr: — Das ist sie nicht. (dieß Frauenzimmer spricht) das ist meine Mutter! (er erkannte sie an der Stimme) und sogleich öffnete er ihr seine Arme, warf sich ihr um den Hals, und kann nicht von ihr loskommen; die arme Frau zerfloß in Thränen; die ganze Familie drükte durch mancherley Zeichen das Uebermaaß ihrer Freude aus. Belfort fährt fort: — wo bin ich? wie ist mir geschehen? wohin hat man mich gebracht? sind alle diese Gegenstände, welche ich hier um mich sehe, die Sachen von denen ich so oft habe sprechen hören? ist dieß Licht?

heißt

heißt das sehen? genießen sie das Vergnügen, das ich zum erstenmal empfinde, denn immer? und sehen Sie sich beständig einander? welche Wonne ich fühle!.. doch ich sehe Miß Lucy nicht!... wo ist Tom, mein Führer? mich dünkt, daß ich seiner nicht mehr bedarf: ich werde ohne ihn gehen.

Er steht auf, thut etliche Schritte, steht still, gleichsam erschrokken über alles das, was ihn umgab: er befürchtete die Sachen möchten auf ihn zukommen. Sein Führer kömmt; man sagt ihm, seine Umstände erforderten, daß er sich seiner noch einige Zeit bediene: er sieht den Tom mit neuer Verwunderung an und gesteht, daß er ihn in seiner Blindheit nach dem Gefühle grade so beurtheilt habe. Es waren viele Leute aus der Nachbarschaft herzugekommen; das Zimmer war voll; das Erstaunen des jungen Menschen nimmt immer zu; er frägt, "ob das wirklich eine Menge „Leute wären, und ob er sie alle sehen müßte?„ diese Frage bewog den Wundarzt zum Lächeln; weil er aber daher, daß Belfort anfieng die Anstrengung der Augen zu fühlen, besorgte sie möchte ihm schädlich seyn, so bat er ihn zu erlauben, daß man ihm die Augen wieder zubände. — Aber! ich habe Miß Lucy noch nicht gesehen! —— Wofern sie sich dieser Aufopferung nicht unterwerfen, so steht Ihnen das Unglük bevor das Tageslicht nicht mehr zu genießen.... — Wie! ich sollte des Vermögens beraubt werden diejenige zu sehen welche mir so lieb ist, mir es immer seyn wird!... Sie versprechen mir, daß ich sie sehen werde? wohlan! sagte er mit beweglichem Tone: so

lege man mir diese unglükliche Binde wieder um! Ihre Augen müssen gestärkt werden, versezte der Arzt: ohne diese so nöthige Vorsicht würden Sie in Ihren vorigen Zustand zurük fallen. —— O Himmel! dann würde ich nicht sowohl über die Entbehrung des Lichtes als darüber klagen, daß ich mich dem Entzükken, dem lieblichsten, dem hinreißendsten Anblikke nicht überlassen könnte, das zu sehen was ich liebe! wann wird es mir zu Theil werden, dieß Vergnügen? gehört es nicht unter die himmlischen Freuden?

Die traurige Binde war auf den Augen die nach der Gegenwart der Miß Lucy sich sehnten, ausgebreitet. Wie oft seufzte Belfort nicht? doch bequemt er sich nach dem vorgeschriebenen Befehl; er wird in ein dunkles Zimmer gebracht, aus dem er nicht eher gehen darf, als bis dieß Werkzeug vermögend ist den Eindruk des Lichts und der Gegenstände ohne Gefahr zu ertragen. Man hat mir sicherlich, sagte er, ein Blendwerk vorgemacht, um mich durch eine angenehmere Täuschung zu hintergehen und mir einzubilden, daß ich gesehen hätte. Allein, wenn das wäre, so wäre mir doch auch wohl meine Geliebte zu Gesicht gekommen: sie konnte unmöglich abwesend seyn! ach! wenn es über mich verhängt wäre die Glükseligkeit nicht mehr zu genießen, die ich nur zu kurze Augenblikke geschmekt habe? Dieser zaubervolle Augenblik wird nie aus meinem Gedächtnisse kommen; und was wäre er gar noch gewesen wenn Lucy nicht abwesend gewesen wäre?

Er sieht, sagen sie, er sieht! rief eine Stimme die ihm zu bekannt war, um nicht plözlich auf alle Sinnen

des jungen Menschen zu würken. Lucy! theure Lucy! sagte er, ja, ich sah ... Sie habe ich nicht gesehen; (u. sogleich wollte Belfort sich die Binde abreißen; seine Geliebte (denn sie war es,) die von der ganzen Kur und von der Behutsamkeit die sie erfordert, umständlich belehrt war, hielt die Hand ihres Liebhabers zurük: —- Was wollen Sie machen, Belfort? lieben Sie mich, so schikken Sie sich in das was man Ihnen vorschreibt. Der Jüngling hält die Hand zurük und läßt sie wieder fallen: er war wie von den Armen einer Göttin gefesselt: —— Theure Lucy, ich muß Ihnen gehorchen! ich will mich allem, was Sie mir vorschreiben mit gänzlicher Folgsamkeit unterwerfen.

Gleichwohl konnte Belfort seine unangenehme Lage kaum länger ausstehen; nur die Liebe konnte ihn bewegen einem so harten Gesezze zu gehorchen: sie wollen es, Miß Lucy! war alles, was er oft wiederholte.

Die Zeit, da der Jüngling das Licht wieder sehen durfte, war gekommen. Gute Nachricht, Freund! rief Lucy, voll Entzükken, beym Eintritt in das Zimmer; Sie sollen befriediget werden... sollen sehen ... Belfort läßt sie nicht ausreden: mit ungeduldigen Händen will er die verhaßte Binde ablösen: halt, fiel seine Geliebte lebhaft ein, wollten Sie mir die Freude rauben Ihnen das Gut wieder zu geben, dessen Verlust Ihnen so empfindlich war? durch meine Hände soll die unglükliche Binde weggerissen werden! ich bitte Sie darum! es ist für Sie keine Gefahr mehr dabei, Sie

des Tageslicht sehen zu lassen. (Belfort war bey den ersten Worten, die seine Geliebte gesprochen hatte, unbeweglich geblieben.) Ja, Belfort, Sie werden einen neuen Sinn, den angenehmsten von allen, kennen lernen: aber dürfte ich Ihnen, ehe Sie ihre Augen zum Sehen öffnen, eine lebhafte Unruhe bekennen, die mich äusserst ängstigt? Sie lieben mich, Belfort. Ihre Blindheit hat Sie nicht gehindert eine Neigung zu mir zu fassen, in die ich meine ganze Glükseligkeit sezte: wie aber ... wenn nun das Gesicht, dessen Mangel Ihnen so leid thut, mich Ihrer Zärtlichkeit verlustig machte ... wenn Ihre Einbildungskraft mir Reize geliehen hätte, die Ihre Augen vergeblich suchen würden? Ah Belfort! andre Frauenzimmer werden Ihnen schöner dünken! und ich ... werde aus Gram sterben! doch es betrifft ihr Glük ... gleich viel, was es mich kostet .... Belfort sey glüklich! der Jüngling hört, daß sich diese lezten Worte in Thränen verliehren.

Lucy macht die Binde los: ihr Liebhaber hält ihren Arm zurük: — Ja, theure, anbetenswürdige Lucy, Sie fühlen es, wie sehr mich verlangt das Licht wieder zu sehen! kein Ausdruk vermag dies heftige Verlangen zu schildern: aber, meine Lucy, dafern das Licht die Wonnegefühle, welche deine Stimme in mir erregt, nur zu schwächen vermag: dafern es mich hindert deine Tritte, von allen andern zu unterscheiden, wenn du dich mir näherst; dafern es an die Stelle dieses so reizenden, so lebhaften, so oft wiederholten Vergnügens nichts als das Erstaunen sezt,

das ich in den wenigen Augenblikken fühlte, als mir der Gebrauch der Augen ertheilt ward: so laß, Lucy, laß diesen Augen die dich noch nicht erblikt haben, die unerträgliche Binde auf immer; eine ewige Nacht schwimme auf ihnen! nichts könnte die Glükseligkeit, die berauschende Wonne ersezzen, dich zu lieben, es dir zu sagen, es dir hundertmal zu wiederholen, von dir es zu hören: wenn mich so sehnlich nach dem Sehen verlangt, so ist es blos, um dich, Gebieterin meines Herzens zu sehen, um dich allein zu sehen! Wahrlich, unter allen Gegenständen, die ich dem Lichte werde zu verdanken haben, wirst du mich am meisten rühren, mir am meisten gefallen... solltest du daran zweifeln können, theure Lucy?

Der Liebe wird die Ueberredung nicht schwer; Lucy, entzükt über dieses Geständniß, hat endlich die Binde abgenommen: ihr Liebhaber hat sie gesehen und das Bewustseyn verlohren; er ist zu ihren Füßen gesunken, unter dem Ausruf: ich habe meine göttliche Lucy gesehen! seine Familie kömmt eilend herzu; man bringt ihn wieder zu sich; er genießt wieder das angenehme Licht, dessen Zauber er nicht hatte aushalten können; er hat seine Augen zum zweytenmal geöffnet. Wir wollen es nicht versuchen alles das auszudrükken, was er empfand, was er sprach; er suchte die Gegenstände kennen zu lernen die ihm sein Gesicht darstellte, und kam immer wieder zu seiner Geliebten zurük und sagte ihr jeden Augenblik: ich sehe dich besser! ich bewundere deine Reizze immer mehr!

Die Liebe wurde mit dem Vermögen zu sehen in seinem Herzen immer stärker; er heyrathete kurz darauf seine Geliebte, und man kann sagen, daß Lucy nie aufhörte alle seine Blikke zu fesseln, so wie sie sein ganzes Herz besaß.

Die väterliche Heldenthat.

Wir haben schon bemerkt, daß im Schooße der rohen Natur solche erhabene Handlungen entspringen, von denen der gebildete Mensch wenige Beyspiele giebt. Die große Seele ist wie das Genie, und vielleicht ist es einerley Ding; es ist ein unmittelbares Geschenk des Höchsten Wesens, das uns das Leben verleiht. Es giebt eine Menge Eigenschaften die man erwirbt und vervollkommnet, allein das tiefe Gefühl kennt weder Entwikkelungen noch Stuffen: es schießt aus dem Herzen hervor mit aller seiner Kraft, gleich einem Strahle der aus dem ewigen Brennpunkte des Lichtes auf uns herabfährt; nein, die Denkmäler der wahren Größe haben ihr Daseyn nicht immer bey den verfeinerten Völkern gehabt; als Curtius sich mit aller patriotischen Unerschrokenheit in den Abgrund stürzte der ihn verschlang, da hatte Rom noch nicht seine Dichter und Redner.

Bekanntlich sind die Wilden in viele Stämme oder Völkerschaften eingetheilt. Als die Ueberwinder, oder vielmehr die Verwüster der Erde Gallien zu verheeren kamen, fanden sie es fast eben so in eine Menge verschiedener Demokratien vertheilt; und man sollte fast glauben, daß die meisten Länder bey ihrer Entstehung diese Verfassung gehabt haben.

Die Wilden, vorzüglich die im nördlichen Amerika sind also in verschiedene Staaten getheilt, welche nach Ereigniß der Umstände sich vereinigen und nur eine einzige Macht auszumachen scheinen.

Die Nation der Collapissas war den Franzosen ergeben; ein Wilder aus dem Stamme der Chaktas kommt und sagt, daß die Collapissas der Franzosen ihre Hunde, oder mit andern Worten, ihre Sklaven wären. Ein Krieger von den leztern, über diese beleidigende Worte aufgebracht, kann seine Wuth nicht zähmen; er hat eine Flinte in der Hand, und schießt auf den Unbesonnenen, dem diese ärgerliche Worte entfallen waren, und hat das Unglük ihn zu tödten. Sogleich stekken die Landsleute des Getödteten, die das zahlreichste und kriegerischste Volk des festen Landes sind, das Zeichen zum Kriege auf (*): sie senden Abgeordnete nach Neu-Orleans, um von dem Statthalter den Kopf des Mörders zu begehren, der sich unter französischen Schutz geflüchtet hatte; man bietet Geschenke an, einen Streit beizulegen, der sich wie ein verzehrendes Feuer ausbreitete und in helle Flammen auszubrechen drohte; die Chaktas zeigen sich unbieg-

(*) Zeichen zum Kriege. „Ein junger Wilder mahlt „eine Keule roth, die sie den Kopfbrecher nennen: diese Keule „wird auf die Gränzen des feindlichen Landes gebracht; man „macht einen Einschnitt in einen Baum, in den man zwey „Pfeile kreuzweise mit rother Farbe mahlt; dies ist, nach ihren „Gedanken das Sinnbild des Krieges: das Rothe bedeutet, daß „die Nation nichts als Rache athmet, und sich nicht eher beru„higen wird, als bis sie das Blut ihrer Feinde vergossen hat.“

sam, verwerfen jede Art des Vergleiches: sie reden von Ausrottung der unglüklichen Collapissas. Diese Barbaren, (**) die bei solchen Gelegenheiten nichts weiter als eine Heerde wilder Thiere sind, verwüsten alsdenn alles mit Feuer und Schwerdt, so daß oft keine Spur von den ihrer Rache aufgeopferten Gegenständen übrig bleibt. Die Franzosen antworteten, daß sie lieber bis auf den lezten Mann umkommen wollen, als die Aussöhnung für einen solchen Preis zu erkaufen. Der Mörder, der sein eigenes Wohl vergaß, und nur für die Erhaltung seiner Freunde, seiner

---

(**) Diese Barbaren. Ein alter Wilder von der Nation der Illinesen, der in dem Gefolge eines Fürsten oder Caciken dieses Landes, nach Frankreich gekommen war, wurde von einem Franzosen gefragt, was ihm zu Paris am schönsten vorgekommen wäre: er antwortete schleunig: die Fleischergasse, weil er dort viel Fleisch gesehen hätte. Wenn er seinen Freunden von der Oper vorsprach, pflegte er zu sagen, daß alle diese Leute Zauberer wären, daß man auf der neuen Brükke kleine Leute träfe, welche sprächen und sängen, (Puppen). Wenn er ihnen erzählte, daß in dem großen Dorfe der Franzosen (Paris) so viele Einwohner wären, als es Blätter auf den Bäumen in ihren Wäldern gebe, (eine Hyperbole deren sich die Wilden bedienen um die größte Zahl auszudrükken, weil sie keinen Ausdruk haben, um über Hundert zu zählen) so wurde ihm geantwortet, daß die Europäer ihm vermuthlich die Augen behext hätten, so was wäre unmöglich, er müßte immer die nämlichen Gegenstände wieder gesehen haben; er sezte hinzu, er habe auch die Wohnungen des Oberhaupts der Franzosen gesehen, welche mehr Menschen enthielte, als in ihrem ganzen Lande wären. Da sie ihn als einen alten Schwäzzer behandelten, gab er endlich zu, daß ihn die Franzosen bezaubert hätten, u. s. w.

Verwandten zitterte, beschließt sich aufzuopfern: er vertraut sich einem seiner Kamaraden, der sich bemüht ihn von seinem Vorhaben abzubringen: dein Untergang ist gewiß, sagte er zu ihm, du rennst in den Tod. Hm! denkst du, fiel Tichou-Mingo, (*), — so hieß der wakkere Mann — hizig ein, daß ich die Augen gegen das was mich erwartet, verschließe? ja, ich sehe diesen grausamen Tod: ich will sein ganzes Schrekken (**) aushalten; es betrifft das Wohl unsrer Mitbürger, unsrer Bundsgenossen; ein Krieg könnte ihnen nachtheilig seyn, wenn ich mich aber unsern unversöhnlichen Feinden zum Opfer hingebe, so bewahre ich sie für demselben! mögen sie ihre Wuth an mir auslassen! ich **bin ein Mann**: ich werde zu leiden, zu sterben wissen.

Tichou-Mingo verlangte von seinem Freunde Verschwiegenheit, die er auch treulich hielt.

(*) Tichou-Mingo. Das ist Diener des Caciken.

(**) Wenn diese Wilden einige Vorteile über ihre Feinde erhalten haben, so gehen gleich einige junge Krieger ab, die Nachricht von ihrem Siege ins Dorf zu bringen; sie kündigen sich mit gewissen Arten zu schreien an, womit sie die Zahl der Gefangenen, der Todten und was sie an Hauptshaaren mitbringen, schon voraus anzeigen; die Weiber schikken sich an, die Gefangenen oder Sklaven mit Stokschlägen zu empfangen und sie haben das Recht über das Leben oder den Tod der Gefangenen, welche man gebunden und schwarz gemahlt herführt, zu entscheiden. Diejenigen welche ihren Mann oder Sohn verlohren haben, sind berechtigt einen von den Gefangenen in desselben Plaz zu nehmen: sie erklären ihn also für ihren Mann oder Kind und er wird sogleich in Freiheit gesezt. Diejenigen, die

Der Wilde verläßt, ohne seiner Familie das geringste von seinem Vorhaben zu eröffnen und vorzüglich besorgt, es den Franzosen zu verbergen, mit anbrechender Morgenröthe seine Hütte, und eilt, sich in die Hände der Chaktas zu überliefern: —— Laßt den Krieg mit meinem Volk und unsern Bundesverwandten. Ihr habt den Mörder eures Landsmannes gefodert: ich bin es der mit seinem Blute gefärbt ist; er hat mich, er hat meine Mitbürger beleidigt; ich habe ihn umgebracht: ihr wollt ein Opfer: ich bring es euch.

Es kamen etliche von dem Statthalter aus Neu-Orleans abgesandte Franzosen an: sie waren von der Frau, von vier unmündigen Kindern, von dem Vater und der Mutter des Tichou-Mingo begleitet: die beiden lezten waren schon alt und lebten blos von der Jagd ihres Sohnes. Die Franzosen wandten sich an

---

nicht dafür angenommen sind, werden bei einem langsamen Feuer lebendig verbrannt: man zieht ihnen deswegen die Haut vom Kopf und befestigt sie in einen Rahm; alsdann martern alle jungen Leute diese unglüklichen Opfer ihrer unmenschlichen Grausamkeit nach Herzenslust und diese unglüklichen Gegenstände des abscheulichsten Muthwillens halten die schreklichsten Martern aus ohne sich zu beklagen: sie singen vielmehr bis zum lezten Athemzug und rufen beständig aus, daß sie Männer sind und nicht Feuer noch Tod fürchten; sie spotten sogar über ihre Henker und machen ihnen verachtende Vorwürfe, daß sie ihnen nicht Leiden genug verursachen; sie bezwingen die Natur soweit, ihnen zu sagen, daß wenn sie an ihrer Stelle wären, sie dieselben weit ärger quälen würden, da oder dort wäre die rechte Stelle das Feuer hinzulegen, das wären die empfindlichsten Stellen u. s. w.

das Oberhaupt des feindlichen Volkes (*) und baten um Stille und um Gehör; sie standen nach der Sitte dieser Völker, und einer von ihnen der die Sprache der Collapissas konnte, sprach zu ihnen folgender Maaßen: —— Tichou-Mingo gehört unter unsre Freunde; er hat durch eine rechtmäßige Rache eine Beleidigung vergolten, und diese Beleidigung traf uns; also kommt es uns zu, die Folgen der Kränkung auf uns zu nehmen. Gebt uns unsern Bruder wieder, und dafern ihr jedes Aussöhnungsmittel verwerft, so rüstet euch zum Streite: wir wollen die Waffen ergreiffen, u. s. w.

Der beherzte Wilde der das Bild seiner Todesstrafe schon vor Augen hatte, drängte sich durch den Haufen, trat hervor und unterbrach den Franzosen: —— Nein, ich werde nicht zugeben, daß sich unsre Bundesgenossen der geringsten Verlezung meinetwegen aussezzen; meine Rechnung ist gemacht: besser, daß ein Mensch aufhöre zu seyn, als daß das Leben unsrer treuen Freunde in Gefahr komme . . . Franzosen, ich empfehle euch blos mein Weib, meine Kinder, meine Mutter, meinen Vater, der die Gebrechen des Alters schon fühlt und nur durch mich am Leben erhalten wurde: dieß ist die einzige Belohnung die ich für mei-

(*) „Die Versammlung wird mitten im Dorfe, in einer großen „dazu erbauten Hütte gehalten, die sie die Berathschlagungshütte nennen; das Oberhaupt, und die Vornehmsten sezzen sich, „nach ihrem Range, auf Strohmatten oder Tygerhäute. Wenn „sie alle sizzen, steht der Anführer oder der Redner auf und „hält seine Rede mit lauter Stimme u. s. w.

nen Tod begehre. Die Franzosen wollen antworten, sich sogar des Tichou-Mingo bemächtigen: —— ich werde euch nicht folgen, ich werde euch nicht folgen; wenn ihr mich dazu zwingt, so werde ich mir das Herz selbst ausreißen ...

Der alte Vater der bisher diesen Streit ruhig anzuhören geschienen hatte, giebt ein Zeichen mit der Hand um auch zu reden, man hört auf ihn und er drükt sich also aus: —— „Mein Sohn stirbt von „Rechtswegen, allein da er jung ist und Kräfte hat, so „kann er die Seinigen besser ernähren als ich; so wird „es Nothwendigkeit, daß er zur Pflegung derselben „in der Welt bleibe. Ich, für meine Person, der ich „am Ende meiner Laufbahn bin, ich habe genug ge„lebt. Ich wünsche dagegen, daß mein Sohn mein „Alter erreiche, damit er meine Enkel erziehe: ich tau„ge zu nichts mehr; etliche Jahre mehr oder weni„ger, daran liegt mir nichts; ich habe als Mann ge„lebt, und als ein solcher will ich auch sterben: da„rum will ich in seine Stelle treten.„

Bey diesen Worten, aus welchen die Vaterliebe in ihrem ganzen erhabenen Gefühle ausbrach, kam der Sohn, von seiner Gattin, seinen Kindern, seiner Mutter begleitet, weinend zu seinem großmüthigen Vater: —— Vater, was schlägst du vor? Gebührt es nicht mir zu sterben? ... wäre es möglich? ... —— Bist du ein Weib? bedenke, daß ich nur wenige Tage zu leben habe? kannst du rechnen? überlege was wir beyde zu verliehren haben; was könnte ich deiner Familie helfen? kurz und gut, widersezze dich nicht dem

einzigen Mittel das uns übrig ist, mit wenigen Kosten die Genugthuung zu leisten, die alle fodern. . . . Freunde, umarmt mich zum leztenmale, (er öfnete hiemit seiner jammernden Familie die Arme; er selbst blieb dabey in stoischer Ruhe, drükte sie an sein Herz und fuhr fort:) bleibt ja unsern Bundesgenossen stets getreu; erduldet lieber den schmählichsten Tod, als daß ihr sie durch eine Feigheit die mein Geblüt schänden würde, verrathet. Und nun ist es unnöthig euch länger aufzuhalten. Das Wohl meiner Nation verlangte ein solches Ende . . . . . mein Sohn, sieh mich sterben.

Dieser Greis, dieser Held, hielt, indem er diese lezten Worte sprach, den Verwandten des Getödteten seinen Kopf mit Entschlossenheit hin: sie umringen ihn; er legt sich auf den Kloz eines Baumes, und so gleich nimmt ihm ein Streich mit der Axt das Leben. Der junge Wilde, von Schmerz durchdrungen, die Augen starr auf den Vater gerichtet, will geschwinde den Kopf aufnehmen: allein damit nicht der Streit von neuem angehe, ist er genöthiget den Feinden diesen Kopf zu übergeben, den er mit seinen Küßen und mit seinen Thränen bedekt hat; und indem er ihn mit einem tiefen und schmerzlichen Seufzer übergab, rief er: „Mein Vater, verzeih mir deinen Tod, und gedenke deines Sohnes im Lande der Seelen„!

Der Sohn.

So eben haben wir einen Vater mit dem glänzendsten Heldenmuthe sich aufopfern gesehen, um das Leben seines Sohnes zu retten: izt stellen wir das entgegengesezte Bild auf. Ein Sohn vergißt in einer drohenden Gefahr, seine eigene Erhaltung und denkt blos auf die Rettung seiner Mutter. Darstellungen dieser Art kann man nicht genung vervielfältigen; besonders zu einer Zeit da alle Bande der Natur erschlaffen und wenig daran fehlt, daß sie nicht ganz auseinander gehen; da Kaltsinn und unmenschliche Selbstsucht sich mit größter Kühnheit zeigen, persönlicher Eigennuz nur auf sich sieht und das gemeine Wohl ohne Schaam mit Füßen tritt; da die Benennungen Vater(*),

(*) Da unsrer Meynung nach Beispiele oft mehr würken als Gründe, so tragen wir kein Bedenken allhier ein Stük, das aus der Geschichte von China gezogen ist, abzuschreiben. Man wird daraus sehen, daß auf die kindliche Pflicht in diesem weitläuftigen und alten Reiche sehr viel gehalten wird. Es war der berühmte Konfuzius, der diese Tugend, eine von den Grundlagen der gesunden Sittenlehre unter ihnen belebte; sein Gesezbuch wird von den Chinesern als das erste ihrer heilichen Bücher angesehen. Folgendes ist gewisser Maaßen das Gesez, daß er den Kindern vorschrieb: „Ein Sohn besizt bey Lebzeiten seines Vaters, nichts Eigenthümliches; er darf sich nirgend mit ihm auf einen Teppich sezzen; nie ausgehen, ohne es ihm zu sagen, nicht wiederkommen ohne ihn zu grüßen; ein Kind das mit dem Vater

Gatte, Frau, Mutter, Kind nur todte Ausdrükke sind, die weder dem Verstande noch dem Herzen etwas sagen. Man sehe dieß nicht für bloßen Rednerprunk an: es fließt aus meinem Gegenstande, und kommt gleichsam selbst aus dem Munde des Gelehrten, denn ich als ein Beyspiel der Kindesliebe anführen will und der durch Handlungen bewiesen hat, daß er von eben den Gesinnungen belebt war, die in seinen Schriften verbreitet sind.

Der jüngere Plinius war mit seiner Familie zu Misenum: man fühlt eine Erschütterung der Erde; sie wird stärker; der junge Mann ward nicht sonderlich erschrekt; denn er berichtet uns, daß er an einem Auszuge aus dem Titus Livius arbeitete; allein die Einwohner zeigen weniger Standhaftigkeit; die Stöße kommen

geht, folgt ihm eigentlich nur und muß einen Schritt hinter ihm zurük bleiben. Da es unnatürlich genung ist, seinem Vater oder seiner Mutter nach dem Leben zu stellen, so ist jeder Diener, jeder Hausgenosse berechtiget den Vatermörder umzubringen, wo er ihn nur findet: seine Wohnung wird niedergerissen; geschleift, der Plaz den sie einnahm in eine Pfüzze verwandelt. Der Fürst der dieses Gesez durch die kayserliche Verordnung heiligte, legte sich selbst eine Art von Züchtigung auf, weil er ein Verbrechen dieser Art nicht vorhergesehen hatte: er verurtheilte sich zur Enthaltung des Weins einen ganzen Monat hindurch; er fragte den Konfucius, wie sich ein Sohn gegen den Feind seines Vaters verhalten müsse: Er muß sich im Trauerkleide niederlegen und seine Waffen zum Hauptküssen brauchen. Die kindliche Ehrfurcht, wird in allen öffentlichen Schulen des Reichs gelehrt: sie ist gewisser.

häufiger Schrekken wird allgemein; Plinius fängt an die Gefahr einzusehen, diejenige nämlich, welcher seine Mutter ausgesezt ist, die der einzige Gegenstand war, der ihn rührte. Er eilt also zu ihr, dringt in sie daß sie fliehen soll; diese Frau, eine würdige Römerin, nimmt alsdann das Wort: sey du meinetwegen unbekümmert, lieber Sohn: sorge nur für dich; ich werde mit weniger Betrübniß sterben, wenn ich meines Kindes wegen ausser Sorgen bin. Du bist jung: es ist dir leicht dich zu retten, und ich, ich schleppe die Bürde der Jahre: du weißt es, ich leide schon von den Gebrechlichkeiten des Alters: dieß alles verstattet mir nicht, dich zu begleiten. Also fliehe, ich beschwöre dich; ich würde dich aufhalten, und bey solchen Vorfällen muß man Flügel haben.

---

maaßen die Hauptlehre, die man vorträgt, und das mit der grösten Sorgfalt: der Kayser übertritt sie so wenig als der gemeinste Unterthan; ja, er sucht es ihnen in seinem Betragen gegen seine Verwandten zuvor zu thun. Keine Mutter in der ganzen Welt hat ein so ausgezeichnetes Ansehen als die Mutter des Kaysers. Wenn er zum Regenten, bey Lebzeiten seiner Mutter ausgerufen wird, so kann er von den Großen und von seinen Unterthanen die Huldigung nicht eher einnehmen, als bis er die seinigen derjenigen abgelegt hat, von der er das Leben bekam. Man ist in China von dieser unwandelbaren Meynung deswegen so eingenommen, weil jeder Bösewicht den Anfang damit machte, daß er ein ungerathener Sohn war; weil alle Tugenden in Gefahr gerathen, wenn die kindliche Pflicht verlezt wird; weil seinen Sohn loben, sich selbst rühmen heißt, und seinen Vater lästern, sich selbst schänden; weil alles was diese kindliche Neigung stöhrt, ein öffentliches Unglük und weil alles was sie stärkt und vermehrt, eine der wichtigen Vorkehrungen der Regierung ist.

Lebe wohl, mein Sohn! umarme mich .... zum leztenmal und nun ... eile von hier ... Ich dich verlassen! rief Plinius mit der lebhaftesten Zärtlichkeit. Mutter! entweder ich entreiße dich der drohenden Gefahr, oder ich sterbe mit dir. Sie will ihn nochmals bewegen sie zu verlaßen und sich allein der Gefahr zu entziehen: — Ich habe es dir gesagt: mein Tod ist gewiß, wenn du meine Bitten nicht erfüllst; und indem er dieß sagt, nimmt er sie bey der Hand und zwingt sie gewissermaßen ihn zu begleiten; sie sagte immer: ich halte dich auf; ich werde Schuld an deinem Untergange seyn! Plinius hört sie nicht, und dringt in sie ihm ihren Arm zu geben. Man muß diesen gefühlvollen Sohn den Vorfall selbst erzählen hören. „Es „fiel schon Asche, aber noch wenig; ich sehe mich um; es „zeigt sich ein dikker Dampf der hinter uns herzieht und „sich wie ein Strohm auf die Erde ergießt. Wir „wollen ein wenig abbeugen, sagte ich zu meiner Mut„ter, weil wir noch sehen können, damit wir nicht, „wenn wir an der Heerstraße sizzen in der Dunkelheit „dem Schwarm von Leuten die hinter uns sind, unter „die Füße kommen. Kaum hatten wir uns gesezt, so „war es Nacht um uns, nicht etwan so als wenn es „wölkicht und kein Mondschein ist, sondern als wenn „in einem vermachten Zimmer die Lichter ausgelöscht „sind. Da hätte man das Heulen der Weiber, das „Winseln der Kinder, das Geschrey der Männer hö„ren sollen. Einige riefen nach ihren Aeltern, andre „nach den Kindern, und andre nach ihren Ehegatten, „man erkannte sich blos an der Stimme. Der bejam„merte sein eignes Unglük, jener das Schiksal seiner An-

„gehörigen; es gab einige, die aus Furcht vor dem Tode „sich sogar den Tod wünschten; etliche flehten zu den „Göttern; viele glaubten, es gäbe gar keine mehr „und dieß sey die ewige lezte Nacht der Welt. Es „fehlte auch nicht an Leuten, welche die würkliche „Gefahr durch erdichtete und lügenhafte schrekliche Be„gebenheiten vergrößerten: einige sagten, sie wären „zu Misenum gewesen, das und das sey eingestürzt, „das und das brenne; es war falsch, aber sie fanden „doch Glauben. Izt wurde es wieder ein wenig helle, „nicht wie vom Tage, sondern wir hielten es für die „Anzeige eines annähernden Feuers; doch blieb das „Feuer ziemlich weit von uns. Darauf wurde es wie„der dunkel und die Asche fiel wieder dicht und schwehr; „wir stunden von Zeit zu Zeit auf und schüttelten „uns ab, sonst wären wir ganz bedekt oder gar von „der Last erdrükt worden„ (*).

(*) Plinius beschreibt die Folge dieser unglüklichen Begebenheit „also: „Endlich verzog sich dieser Dampf und verlohr sich wie „in einen Dunst oder Nebel. Gleich darauf brach würklich der „Tag und selbst die Sonne hervor, obgleich ohne Glanz, wie „sie bey einer Verfinsterung zu seyn pflegt. Alles kam unsern „noch zitternden Augen verändert vor, alles war hoch mit Asche „als wie mit Schnee bedekt.„ Diese Stelle führt uns ganz natürlich auf ein anders Gemälde, in welchem Plinius sich nicht weniger fühlbar zeigt. Er schikt dem berühmten Tacitus die von ihm verlangte umständliche Nachricht von dem Tode seines Oheims, Plinius des Naturforschers, der zu Misenum war, wo er die Flotte anführte. „Den vier und zwanzigsten „August, ungefähr um ein Uhr nach Mittage, zeigte ihm mei„ne Mutter an, daß sich eine Wolke von besonderer Größe und

Dieser grausenvolle Anblik, der Tod welcher von allen Seiten, mit seinen ganzen Schrekken hervor zu brechen schien, nichts vermochte die Standhaftigkeit des zärtlichsten Sohnes zu erschüttern: die Rettung seiner Mutter lag ihm allein am Herzen: er merkte, daß die Kräften dieser lieben Mutter nachließen, daß sie zu sehr abgemattet war; er hilft ihr, trägt sie in seinen Armen, ob sie gleich untersezt und dik war: die

---

„Gestalt sehen ließe. Er hatte sich gesonnt, darauf frisch Was„ser genommen, im Liegen ein wenig gegessen, und studierte izt; „er foderte seine Sokken, und stieg an einen Ort, wo dieses „Wunder am besten zu sehen war; es ließ sich in der Ferne nicht „unterscheiden von welchem Berge die Wolke aufstiege; man hat „nachher erfahren, daß es vom Vesuv war. Ihre Gestalt glich „einem Baume, und zwar zunächst der Fichte: denn nachdem „sie wie ein hoher Stamm empor gestiegen war, verbreitete sie „sich in einigen Aesten. Ich denke es trieb sie anfangs ein star„ker Wind in die Höhe; wenn hernach der Trieb schwächer „wurde und sie nicht mehr erreichte, oder wenn ihre eigne „Schwere zu groß wurde verlor sie sich, in die Breite: sie „war bald weiß, bald schwarz, und flekkicht, je nachdem sie „Asche oder Erde mit aufgenommen hatte; mein Oheim, fand „dieß, als ein gelehrter Mann, wichtig und der Untersuchung „würdig. Er läßt eine Jacht zurüsten und fragt, ob ich mit will; „ich antwortete, ich wollte lieber studiren, und zufälliger Weise „hatte er mir was zu schreiben gegeben; er ging fort und nahm „seine Schreibtafeln mit. Zu Retina bat ihn das Schiffsvolk, „von der drohenden Gefahr erschrekt, (denn der Ort liegt unterm „Berge und man konnte sich blos zu Wasser retten) er sollte „sich bey den bedenklichen Umständen zu retten suchen. Er än„derte seinen Vorsaz nicht, sondern vollführte das aus Groß„muth, was er nur aus Neugierde angefangen hatte; er läßt „die Galeeren auslegen und besteigt sie selbst in der Absicht nicht „nur Retina, sondern vielen andern Orten zu helfen, denn die Küste

theure Last belebt seinen Muth; er erneuert das Beyspiel des kindlichgesinnten Aeneas, der seinen Vater mitten aus den Flammen trug, die Troja verzehrten; kurz dieser so zärtliche Sohn, der den Kindern zum ewigen Muster dienen muß, bietet alle seine Kräfte auf,

---

„wurde ihrer Annehmlichkeit wegen sehr besucht. Er eilte dahin, von wannen andre flohen, und steurte grade auf die gefährlichste Gegend zu, so frei von Furcht, daß er alle Veränderungen dieser unglüklichen Erscheinung, alle ihre Gestalten, so wie er sie in die Augen faßte, diktirte und aufzeichnete. Schon war Asche, immer heißer und dichter, je näher man kam; schon waren sogar Bimsstein und schwarze, ausgebrannte und von Feuer gesprungene Steine aufs Schiff gefallen; schon fand man plözliche Untiefen und konnte vor den vom Berge abgerissenen Stükken nicht landen. Er bedachte sich ein wenig ob er zurükgehen sollte, sein Steuermanne rieth ihm, er sollte es thun; aber sogleich sagte er: den Kühnen hilft das Glük; fahre zum Pomponianus. Dieser war zu Stabiä, an der andern Seite des Meerbusens, den man wegen des weit auslaufenden und gekrümmten Ufers kaum merkt. Obgleich die Gefahr noch entfernt war, so konnte man sie doch voraus sehen, und nahm sie einmal zu, so war sie gar zu nahe: deswegen hatte Pomponianus seine Sachen in ein Schiff bringen lassen und war entschlossen zu fliehen, so bald sich der widrige Wind legte; meinem Oheim war dieser Wind zur Fahrt sehr günstig gewesen; er umarmt den erschrokkenen Mann, tröstet ihn, spricht ihm Muth zu, und um ihm die Furcht durch sein sorgloses Betragen zu verringern, läßt er sich in das Bad bringen, sezt sich darauf zu Tisch und ißt, und das ganz munter, oder welches nicht weniger groß ist, mit allem Anschein der Munterkeit. Indeß sah man aus verschiedenen Stellen des Vesuvs weit ausgebreitete und hochschlagende Flammen, deren Schein durch die Dunkelheit der Nacht erhöht wurde. Mein Oheim sagte den andern zum Trost: es wären Dör-

und hat die Freude, daß der Himmel sie belohnt; er rettet glüklich ein Leben, für das er mehr besorgt war als für sein eigenes; er kommt nach Misenum mit sei-

---

„fer, aus welchen die Bauern vor Angst geflüchtet wären, die da so verlassen in der Ferne brenneten. Er legte sich darauf zum Schlaf und schlief ganz ernstlich: denn sein Athem ging wegen seines starken Körpers schwer und röchelnd, man hörte ihn daher an der Thür schnarchen: allein endlich wurde der Hof durch den man in den Saal ging, so stark und hoch mit Asche und untermischten Bimsstein angefüllt, daß er nicht mehr heraus gekonnt hätte, wenn er länger im Zimmer geblieben wäre. Man wekt ihn; er kömmt heraus und geht zum Pomponianus und den andern, die gewacht hatten; sie überlegen mit einander, ob sie im Hause bleiben, oder ins Freye wollen, denn die Häuser wankten von öfteren und langen Erschütterungen und schienen von ihrem Grunde bewegt hiehin oder dahin, versezt oder zurük gesezt zu werden. Im Freien hatte man das Herabfallen des Bimssteins zu befürchten, der aber leicht und ausgebrannt war; unter den beiden Gefahren wählte man die lezte. Bei ihm überwog einGrund den andern, bei den übrigen eine Furcht die andere. Sie legten Küssen auf die Köpfe, banden sie mit Tüchern fest und schüzten sich damit gegen das was von oben herab fiel. Andrer Orten war es schon Tag, dort war eine Nacht, dikker und schwärzer als jemals; nur mit vielen Fakkeln und andern Lichtern wurde sie erhellt. Man beschloß ans Ufer zu gehen und in der Nähe zu sehen, wie sich das Meer izt anließe; es war noch angeschwollen und der Wind widrig. Mein Oheim legte sich hier, auf ein untergebreitetes Tuch, foderte ein paarmal frisches Wasser und trank. Darauf trieben die Flammen und ihr Vorläufer der Schwefelgeruch die andern in die Flucht, und ihn zum Aufstehen. Zwey Bediente halfen ihm in die Höhe; er fiel aber gleich wieder todt nieder. Nach meinen Gedanken erstikte ihn der dikke Rauch, der ihm den Magen verschloß, welcher

ner Mutter zurük, die er in seinen Armen hatte, und genoß den Trost sie noch etliche Jahre zu behalten.

„ von Natur bei ihm schwach und beengt und den Blähungen unterworfen war. Als es, aber erst am dritten Tage darauf „ völlig wieder helle wurde, fand man seinen Körper ganz und „ unversehrt, mit seinen Kleidern, und er hatte mehr das Ansehen eines ruhenden als eines todten Menschen.„

Die großmüthigen Nebenbuhlerinnen.

Die Marquisin Valmance war Witwe und hatte kaum ihr acht und zwanzigstes Jahr erreicht; es war ihr gegangen wie den meisten Frauenzimmern: sie hatte sich, fast noch als Kind verheyrathet, oder vielmehr ihre Eltern hatten sie mit einem Manne vom Stande verbunden den sie nicht kannte, den sie also heyrathete, ohne ihn zu lieben, und zu dem sie auch die ganze Zeit über, die sie zusammen lebten, keine weitere Liebe bekam. Er ward in einem Zweykampfe getödtet und hinterließ kein andres Kind als eine Tochter, die so zu sagen, in der Wiege mit dem Vicomte Belmenil versprochen war.

Frau von Valmance besaß mehr als Schönheit. In ihr waren Annehmlichkeiten vereint von denen eine schon hinreichend gewesen wäre die größte Liebe zu erwekken; sie gefiel, ohne gefallen zu wollen; sie fesselte ohne Verführung zu gebrauchen; ihr Verstand war gründlich und angenehm zugleich, und ihr Herz eines der gefühlvollsten: allein ihre Vernunft lehrte sie mistrauisch gegen sich selbst zu seyn: auch vermied sie sorgfältig alles was sie in Fallen hätte ziehen können, in die Gefühl ohne Ueberlegung führt. Neigung ist blind und gewöhnlich dem Irregehen ausgesezt. Dennoch gehörte die Marquisin unter die kleine Zahl von See-

len, denen lieben und geliebet werden, auf gewisse Art ein Bedürfniß ist: sie hatte ihrer ganzen Tugend und sehr fester Grundsäzze nöthig, ihre Fühlbarkeit die sie fürchtete, zu bekämpfen, und bisher war sie noch Meister darüber geblieben.

Zoe, so hieß ihre Tochter, war das treue Ebenbild ihrer Mutter; sie kannte schon die feinen Züge, welche über die geringsten Eigenschaften eine gewisse Anmuth verbreiten; in einem Alter, da man kaum fühlt, dachte sie tief; sie war von der Marquisin geliebt und bezahlte sie mit gleicher Zärtlichkeit: es waren zwey Schwestern die einander in die Wette liebten.

Der Vicomte Belmenil läßt sich, nach seiner Wiederkunft aus der Fremde, wo ihn wichtige Geschäfte lange aufgehalten hatten, endlich bey der Frau von Valmance sehen. Er war ein Mann von dreißig bis zwey und dreißig Jahren, hatte viel edles und sanftes in seiner Bildung; er war reizend ohne von sich selbst eingenommen zu seyn; er schien sich selbst nicht zu kennen, um andern das Vergnügen zu lassen, ihn zu loben. Welt und Umgang hatten ihm Annehmlichkeiten gegeben, ohne seine Seele zu verderben, diese hatte unter so mancherley Gattungen der Verführung ihre Würde behalten; der Vicomte hatte eine Denkungsart, die ihm eigen war; er vermehrte nicht die Zahl derer, die ihr erbetteltes Seyn von der Gesellschaft erhalten, und durch sich nichts sind.

Eigenschaften wie diese konnten von der Marquisin nicht unbemerkt bleiben. Belmenil zeigt sich ihr also

in der Absicht das gegenseitige Versprechen der beyden Familien zu erfüllen und um Zoens Hand anzusuchen. Wir haben gesagt, daß seine Verdienste so beschaffen waren, daß sie von der Marquisin bemerkt werden konnten: die Tochter drang, wenn man so sagen darf, tief in dieselben: sein Aeusserliches nahm gleich sie ein; aber wie viel stärker wurde der Eindruk, als sie den Vicomte erst kannte! Gleichwohl fand sie bey ihm nicht das, was man von einem Liebhaber der den Namen Gatte bald annehmen wird, zu erwarten berechtiget ist. Zoe war mit dem was man als die Kunst der Liebe ansehen kann, unbekannt: allein ihr Herz gab ihr Licht genug, um über Belmenils Kaltsinn zu klagen: sie lief zu ihrer Mutter: —— In den Busen meiner Freundin schütte ich das aus, was ich auf meinem Herzen habe. Ich weis zwar eigentlich nicht, was die Liebe ist: allein, nach meinen Gedanken, müßte ein Liebhaber, der im Begriff ist mich zu heyrathen, mehr eifriges Verlangen und Freude zeigen; wenn Sie mit ihm reden so thun Sie als geschähe es ungerne: ich meines Theils rede ihn immer an und er antwortet mir nicht, oder, wenn er mir antwortet, so blikt er auf Sie... mich sieht er an? fiel ihr die Marquisin lebhaft ins Wort. — Immer ertappe ich ihn, daß seine Augen auf Sie gerichtet sind: Mama, ich bin gar nicht neidisch über seine Aufmerksamkeit für Sie: allein ich möchte doch, ehe ich seine Frau werde, auch gerne Theil daran haben. Und diese lezten Worte sagte die junge Person mit Lächeln.

Der Vicomte schien noch an eben dem Tage den

Vorwurf des Fräuleins Valmance zu bestätigen: er unterhielt sich lange Zeit mit der Marquisin, seufzete etlichemal und merkte kaum, daß Zoe eines der rührendsten Stükke auf dem Klaviere spielte.

Die Marquisin ist wieder allein: sie will lesen, das Buch fällt ihr aus den Händen; sie ruft Zoe und will spazieren fahren. Kaum ist sie auf der Hälfte des Weges, so befiehlt sie ihrem Kutscher zurük zu fahren und eilt auf ihr Zimmer; ihre Tochter hatte sie gefragt, ob sie unpaß wäre? mir fehlt nichts, hatte sie ihr mit einer Art von Unruhe geantwortet, es giebt Augenblikke... der Schwermuth.... deren man sich nicht erwehren kann; und indem sie das sagte, ließ sie Thränen fallen.

Man meldet den Belmenil an: Frau von Valmance geht eiligst fort; der Vicomte kann sich nicht enthalten zum Fräulein zu sagen: Fräulein, sollte ihre Frau Mutter meinetwegen sich entfernen? sollten ihr meine Besuche misfallen? Ich dächte doch einige Ansprüche zu haben, um eine weniger strenge Begegnung zu verdienen. Zoe antwortet nichts sondern hohlt eilig die Marquisin—— Mama, Sie kränken den Herrn von Belmenil: Sie sind grade bey seinem Eintritt verschwunden; liebe Mama, kommen Sie mir zu Liebe in den Saal. Es sollte mir leid thun, wenn der Vicomte ärgerlich würde: diese Art von Flucht scheint ihn verdrossen zu haben...—— Wie, meine Tochter! kann ich nicht etliche Augenblikke allein seyn? und, woraus schließt denn Herr von Belmenil, daß ich ihn habe vermeiden wollen? ich wünschte sehr, daß er sich mit

den Anstalten zu seiner Heyrath beschäftigte: seine Eltern und ich, wir sind eins, und... diese Verbindung ist dringend.... nothwendig für meine Ruhe.... das sey versichert ... ja.... werde die Gattin des Vicomte.... er ist liebenswürdig, meine Tochter.

Alle diese abgesezten Worte waren mit einer Bewegung begleitet, die der jungen Person nicht eben natürlich vorkam; wie kommt es, (sagte sie bey sich selbst), daß Mama so unzusammenhängend sprach? ich fürchte, daß eine Krankheit sie droht: o Himmel! sollte ich etwas für meine mir so theuere Mutter zu fürchten haben!

Die Marquisin zeigte sich wieder vor dem Vicomte, aber ausser Fassung, verlegen, und Belmenil sowohl als die Tochter bemerkten diesen Aufruhr in der Frau von Valmance. Die Unterredung war daher ohne Zusammenhang, hatte nichts von dem Unterhaltenden, welches oft die gleichgültigsten Unterredungen belebt; die Marquisin machte sich endlich von dem Zwange loß und gab heftige Kopfschmerzen vor, die sie nöthigten wieder auf ihr Zimmer zu gehen.

Kaum ist der Vicomte fort, so fliegt Zoe zu ihrer Mutter: sie fand sie in Thränen gebadet: —— O Himmel! Mama!... meine zärtliche Freundin! was fehlt Ihnen? (sie fiel ihr um den Hals und benezte sie mit ihren Thränen), sollten Sie einen Kummer haben, den Zoe nicht theilen könnte? Sie kennen mein Herz: sie wissen, wie sehr ich Sie liebe! also sagen Sie mir, vertrauen Sie mir's, was sie bekümmert. —

Meine Tochter ... meine Tochter, (sie an ihren Busen drükkend und bitterlich weinend) sieh diese Thränen nicht, sieh sie nicht ... sie werden ein Ende haben ... ah! ... so viele Liebe verdiene ich nicht! ... deine Zärtlichkeit .... sie vermehrt meine Wehmuth ....— Sie verdienten nicht meine ganze Liebe? ... anbetenswürdige Mutter! kann ich Sie genug lieben? (und sie schloß sie in ihre Arme).— Dieses Band muß schlechterdings geknüpft werden: es wird mir, ich habe es dir gesagt ... meine Ruhe wieder geben .... Dein Glük .... muß das meinige seyn, und sollte es auf Kosten ... (Frau von Valmance redet nicht aus, und sieht ihre Tochter seufzend an): —— Erklären Sie sich, Mama: was wollen Sie sagen? —— Liebe Zoe, frage mich nichts .... möchte diese Verbindung dich glüklich machen! .. Der Vicomte .... er liebt dich ...—— Sie sagen, er liebt mich: aber Mama, ich habe mich Ihnen über diesen Punkt schon vertrauet. Wie gesagt, es schikt sich nicht für mich, daß ich mich aufs Lieben verstehen will; allein .... ich weiß gewiß, daß mich der Vicomte nicht liebt ...— Wie du ihn liebst? ...— Ja, Mama, (erröthend), Sie und meine Verwandten haben mir seit langer Zeit diese Empfindung erlaubt und .... — Zoe, mir ist nicht wohl. Laß Jemand kommen und mir ins Bette helfen! ... Du hast recht, daß du ihn liebst ... es giebt wohl wenige Menschen, die so vielen Beifall verdienen! ... laß mich, laß mich meine Tochter (sie umarmend), und schikke mir mein Kammermädchen.

Zoe gehorchte der Marquisin; sie überdenkt die Unterredung, die sie mit ihrer Mutter gehabt hat:—

Ganz gewiß hat meine Mutter einen Grund zur Betrübniß, den sie mir nicht vertrauen kann; dieser grausame Zustand nimmt täglich zu; und was mag die Ursache seyn? ich bin sehr unglüklich, daß sie sich gegen ihre Tochter, ihre Freundin, das bin ich, das bin ich, so verstellt! wenn sie ein heimliches Leiden hat, so würde ihr Zutrauen es ohne Zweifel lindern; ich merke es an mir selbst. Seitdem ich meiner Mutter eins von den Geheimnissen meines Herzens offenbart habe, seit ich mich über den Kaltsinn des Vicomte habe beklagen können, fühle ich mich getröstet; denn ich bin gewiß überzeugt, daß man auf diese Art nicht liebt, und ich werde nicht geliebt! (bey diesem Gedanken seufzte sie, vergoß sogar etliche Thränen; sie fuhr fort), ich würde nicht geliebt! und er ist mir so werth! wann wird er mein Gatte seyn? alsdann werde ich ihm entdekken .... alles was er mich hat leiden lassen ... er wird mich um Vergebung bitten müssen, und ... er wird sie erhalten, er wird sie erhalten.

Zoe war zu einer ihrer Anverwandten gegangen. Belmenil überrascht die Marquisin allein, und in tiefer Betrübniß; die Gegenwart des Vicomte scheint ihr nicht angenehm zu seyn: — Ich muß Ihnen gestehen, sagte sie mit einer Bewegung, die sie nicht verbergen konnte, daß ich mich der Ehre ihres Besuches nicht versah ... Indeß, (hier suchte sie sich zu fassen) will ich den Umstand benüzzen; wäre es wohl unschikich, wenn ich Sie fragte, auf welche Zeit Sie die Vermählung mit meiner Tochter fest sezzen? ich wünschte, daß keine Verzögerung mehr vorfallen möchte ... aus

Gründen ... über dieß haben unsre Häuser ihre beiderseitigen Vortheile vereiniget: es kann keine Ursache zum Aufschub vorhanden seyn ... Gnädige Frau, unterbrach sie der Vicomte unruhig, dergleichen Verbindungen verdienen ... eine ernsthafte Prüfung ...— Wie, mein Herr! Sie sollten die Sache so weit haben kommen lassen, ohne überlegt zu haben? .... Sollten Sie gesonnen seyn ... wissen Sie, daß Sie uns beleidigen würden .. seit so vielen Jahren ist diese Verbindung beschlossen ... es muß ein Ende werden, mein Herr ... —— Wohl wahr, gnädige Frau, ich habe mein Wort gegeben ... die Ehre befielt ... das Herz, Ihre Gnaden ... ich hatte nicht gesehen ... (indem er dies sagte, heftete er seine Blikke auf die Marquisin) ... Fräulein von Valmance ist gewiß aller Verehrung würdig: ihre Schönheit, ihre Reize, ihr Verstand, ihre Tugenden ... sie ist ... Ihr leibhaftes Ebenbild: ich kann keine schmeichelhaftere Schilderung von ihr machen: allein, gnädige Frau ... sie ist doch nicht Sie ... — Was wollen Sie sagen, mein Herr? (hier vermehrt sich die Unruhe in der die Frau von Valmance sich befand.) Der Vicomte fiel ihr zu Füßen und rief: — Daß ich Sie anbete, gnädige Frau .... daß ich seit langer Zeit diese Leidenschaft bekämpfe .... daß das Fräulein von Valmance an Ihnen eine Nebenbuhlerin hat, der ich nachgeben muß; es ist mir unmöglich die Bande zu knüpfen, die mich mit Ihrer Tochter verbinden sollen, da die unüberwindlichste Liebe mich auf Lebenszeit an die Mutter fesselt ... —— Was hab ich gehört, mein Herr? (indem sie plözlich aufstund), ein solches Geständniß ....

beleidiget mich... hätte ich's denken sollen? ich! die Nebenbuhlerin meiner Tochter! das kann ich nicht aushalten... erlauben Sie, daß wir uns izt trennen (sogleich klingelte sie), ich schmeichle mir, daß Sie ein andermal vernünftiger seyn und mich mit dergleichen Entdekkungen verschonen werden.

Der Vicomte wollte noch reden, aber die Ankunft der Bedienten nöthigte ihn zurük zu halten, und er verläßt die Frau von Valmance in aller Eil.

Die Marquisin ist allein; die Sinne sind ihr zerrüttet; sie weiß nicht ob sie das Spiel eines Traum's ist, sieht sich auf allen Seiten um, aus Furcht, man möchte sie sehen, sie hören; scheint sich für sich selbst zu fürchten. Was habe ich vernommen? (sagte sie, als sie wie aus einer Ohnmacht zu sich kam) ist es wirklich wahr? ich werde geliebt! und von wem? von dem Mann, der mir am gefährlichsten ist, weil ich ihn liebe.... ich darf's mir nicht mehr verbergen, ich liebe ihn; vergebens habe ich den Gedanken verworfen! er verfolgt mich, martert mein Herz und ich werde nicht die Macht über mich haben.... nicht die Nebenbuhlerin meiner Tochter zu seyn... die Nebenbuhlerin meiner Tochter! fühle ich denn auch alles Schrekliche, daß in dieser verhaßten Rolle, o Himmel!... aber ich werde von einer Leidenschaft verzehrt..... die mich in das Grab stürzen wird, wenn Zoe den Vicomte heyrathet... sie heyrathe ihn! ich will lieber sterben.... als etwas entdekken, was ich in ein ewiges Stillschweigen begraben muß! Der Tod ist einem schimpf-

lichen Daseyn vorzuziehen.... Und, was würde ich in meinen eigenen Augen seyn?

Zoe kommt wieder, eilt in die Arme der Marquisin: — Mama, ich weiß nicht, seit etlichen Monaten kommen Sie mir nicht mehr wie sonst vor! ja, Sie haben einen Kummer, den Sie Ihrer Tochter, Ihrer zärtlichsten Freundin, nicht anvertrauen wollen.... (indem sie ihr die Hand küßt,) Sie, Ihrer Seits haben mir erlaubt meine Empfindungen bey Ihnen auszuschütten; dieß benimmt der Ehrfurcht nichts, die man der Mutter schuldig ist, und keine Mutter wird mehr geliebt als Sie. —— Zoe, deine Neigung zum Vicomte.... ist sie noch immer dieselbe? —— Ah! Mama, wenn ich einen andern heyrathen müßte... so wäre mein Tod gewiß....—— Du liebst ihn also recht sehr? (indem sie die junge Person mit Thränen ansah,) —— Wie gesagt, Mama, sie haben mir so viel Zutrauen eingeflößt! wenn ich von dem Vicomte nicht geliebt würde, oh, so würden Sie in kurzem keine Tochter mehr haben.... aber ich sehe Thränen.... Mama, liebe Mama, ich werfe mich zu deinen Füßen, ich küsse sie: sage mir, sage mir was dich beunruhigen kann.... dein Herz ist in erstaunlicher Unruhe,... du kannst mir's nicht verbergen...— Ach! Zoe... ach! meine Tochter... wie schreklich sind doch die Leidenschaften!... laß mich, ich bitte dich... du sollst Belmenil heyrathen... ja, ich selbst werde dich zum Altare führen: verlaß dich auf deine Mutter: ja, ich werde deine Mutter seyn... Mein liebes Kind!.. du sollst dereinst erfahren... geh auf

etliche Augenblikke... ich habe Ruhe nöthig. —— Ich verlasse Sie, auf Ihren Befehl.... Sie sind recht grausam! Sie haben Geheimnisse für eine Tochter... die Sie Ihre Frrundin zu nennen würdigen... ich gehorche Ihnen, Mama.

Die junge Person entfernt sich sogleich von der Marquisin, die sich den mancherley Bewegungen die sie erschüttern, ganz überläßt: — Und ich, ich sollte dem unschuldigen Geschöpf, die mir offenherzig gesteht, daß sie liebt, die zum Lieben gemacht ist, den Dolch in die Brust stoßen; in ihrem Alter ist es erlaubt seinem Herzen zu folgen.... alles überführt mich, daß ich auf einem Abwege bin.... der fürchterlich ist.

Seit dem Geständnisse des Vicomte, das er der Frau von Valmance gethan hatte, brauchte sie die Vorsicht nie allein zu seyn, wenn er sie besuchte: ihre Tochter war stets bey ihr. Endlich spricht die Marquisin von der Heyrath, schreibt gewisser Maaßen die Frist vor, treibt auch Belmenils Eltern zum Mitwirken an. Zoe, obgleich unwissend in allem was die Leidenschaften angeht, fühlte nur zu sehr, daß der Vicomte nicht die Sprache, die Wärme eines Liebhabers hatte. Aber, sagte sie zu ihrer Mutter, ist denn das Liebe? ich meiner Seits würde, wenn es einer Person meines Geschlechts nicht verboten wäre sich freymüthig auszudrükken, dem Vicomte grade heraussagen, daß ich ihn liebe... von ganzem Herzen liebe.... meine Seele ist von dieser Empfindung so voll....

Die Marquisin liegt also dem Herrn von Belme

nil an, entweder zum Altar zu gehen, oder entscheidend zu erklären, daß er Zoens Hand ausschlage. In dieser Verlegenheit bittet er die Frau von Valmance in Gegenwart ihrer Tochter, ihm eine Unterredung unter vier Augen zu vergönnen: (sie schien sich zu bedenken): — Ihre Gnaden werden mir diesen Gefallen erweisen. Ich habe Ihnen Bemerkungen mitzutheilen, welche die vorgeschlagene Verbindung betreffen. Das Fräulein hatte die Klugheit sich sogleich zu entfernen, ohne die Antwort ihrer Mutter zu erwarten.

Kaum war sie aus der Stube als die Frau von Valmance äußerst bewegt, sagte: was verlangen Sie von mir, mein Herr? wozu diese Unterredung? — Um Ihnen zu wiederholen, (indem er sich ihr zu Füßen warf,) was Sie nicht haben verstehen wollen: Sie, Sie bete ich an, Sie vergöttere ich; doch lasse ich den Reizen, den Tugenden ihrer liebenswürdigen Tochter Gerechtigkeit wiederfahren; Sie sind die Beherrscherinn meines Herzens: überliefern sie es nicht dem Tode, dieses Herz... das nur für Sie brennen kann.... — Stehen sie auf, stehen Sie auf.... Sie wissen nicht.... Sie sollen nie wissen.. Sie lieben mich? sagen Sie? — Kein Ausdruk vermag Ihnen diese Liebe zu schildern....— Wohlan denn! so verlange ich einen ausgezeichneten Beweis von der Leidenschaft, die ich Ihnen, wie Sie vorgeben, eingeflößt habe: beschleunigen Sie Ihre Verbindung mit meiner Tochter.... ich muß Ihnen sagen, Sie werden von ihr geliebt... und... wir würden ihr Unglük stiften!.. die Augen werden Ihnen aufgehen: Sie werden sehen, daß Zoe werth ist Ihre Ge-

mahlin zu seyn, ganz Ihr Herz zu besizzen . . .— Sie, anbetenswürdige Valmance, Sie befehlen mir, mich aufzuopfern! . . . — O ja, ich weiß, was es heißt sein Herz aufopfern . . . . kurz . . . . Sie haben mich lieb? und aus diesem Grunde verlange ich, daß Sie meiner Tochter Ihre Hand geben, je eher, je lieber . . . — Grausame, ich höre auf zu leben; denn mein Daseyn ist mir unerträglich, wenn ich Sie nicht besizze . . . — Nun! Belmenil, . . . denken Sie denn, daß ich das Leben einen Augenblik ertragen könnte, wenn ich Sie einer Verpflichtung entreiße . . . . wollten Sie, daß meine Tochter eine Nebenbuhlerinn an mir haben sollte? . . . Vicomte . . . Sie lieben mich also nicht? — Nun gut, gnädige Frau, ich will Ihnen gehorchen, ich will Ihnen gehorchen . . . bestimmen Sie den Tag, an dem ich einen Eyd ablegen soll . . . von dem Sie nicht der Gegenstand sind . . . hab' ich meine Leidenschaft deutlich genung erklärt? . . . . — Belmenil, o wüßten Sie, kännten Sie . . . schonen Sie mich . . . schonen Sie mich! wir wollen zu meiner Tochter gehen oder . . . (indem sie Zoe ruft) alle Anstalten sind getroffen. Der Tag ist angesezt. Du kannst den Herrn Vicomte als deinen Gemahl ansehen und . . . . lieben; ich lasse dich mit ihm alleine.

Sogleich eilte die Marquisin in ihr Zimmer, verschloß sich und befahl, daß die Thüre für Jedermann sollte verschlossen seyn; so gar ihre Tochter war in dem Verbote begriffen.

Welcher Zustand! wie viele Stürme in einer Seele, die zwischen Liebe, Tugend, Verstand und Pflichten,

ringt! Zoe in vollen Thränen, stößt die Thüre mit Gewalt auf: — Nichts soll mich abhalten meine Mutter zu sehen. Für ihre Tochter kann dieser Befehl nicht gelten... ah! Mama, (indem sie hineinstürzt) konnten Sie befehlen, daß nicht einmal Zoe sich Ihnen nähern sollte?

Die Marquisin war in einer Verfassung die sich unmöglich schildern läßt; sie schwamm in Thränen, alle Glieder zitteren ihr; bey dem Anblik ihrer Tochter machte sie ein unwilliges lautes Geschrei: diese wirft sich an ihren Busen, drükt sie an ihr Herz, weint mit ihr: — Und sie haben immer noch die Grausamkeit mir die Ursache dieser Unruhe... die mich martert, zu verheelen. — Mir fehlt nichts, Zoe!... gar nichts, meine Tochter.... laß uns von deiner Heyrath reden: ja, der Tag ist angesezt... und... es ist kein Hinderniß da das diese Verbindung aufschieben könne.... wie gerne wollte ich sterben! ich wünschte, daß dieses Band.... es kann nicht zu bald geknüpft werden, meine Tochter... dein Glük.... dein Glük wird das meinige seyn; und mit diesem Worte floß wieder ein Strom von Thränen.

Die Marquisin hat den Muth dem Vicomte einen langen Brief zu schreiben, in welchem sie ihn an sein Versprechen erinnert, auf dessen Vollziehung zwey Familien warten; ja sie wiederholt ihm sogar, daß sie diesen Beweis der Zärtlichkeit von ihm verlange: „sie „können mir keinen deutlichern geben, und ich meines „Theiles gebe Ihnen einen Beweis meiner Achtung, „der Ihnen schmeichelhaft seyn muß, indem ich so sehr

„ auf ihre Ehrlichkeit rechne, daß ich glaube, Sie werden
„ diesen Brief vernichten, und besonders meine Toch-
„ ter nichts davon wissen lassen. Ah! Vicomte, ich
„ habe es Ihnen gesagt: dereinst, dereinst werden Sie
„ erfahren .... reden Sie nicht von Aufopferung: man
„ bequemt sich zu jeder, und man ist zu jeder im
„ Stande, wenn man eine solche Seele hat, wie ich
„ mir die Ihrige gerne vorstellen möchte,„ u. s. w.

Die Frau von Valmance war mehr als ein menschliches Wesen: aus einer Menge von Kämpfen die sie ohn Unterlaß mit sich selbst hatte, ging sie als Siegerin; war stets mit ihrer Tochter und endlich mit den Anstalten der Heyrath beschäftiget, von welcher der bestimmte Tag schon nahe war.

Die Marquisin ward krank: sie weigerte sich das Bette zu hüten. Nach der Trauung, sagte sie, werde ich Zeit haben an mich zu gedenken; jezt muß ich blos meiner Tochter eingedenk seyn.

Die Krankheit der Frau von Valmance nahm unterdeß zu; eine ihrer Verwandtinnen die Gräfin Lerni, läßt sich melden: sie kam aus einer entlegenen Provinz zurük, hatte mit der Marquisin fast einerley Alter und beyde waren durch die engste Freundschaft mit einander verbunden. Frau von Valmance hatte unendliche Freude sie wieder zu sehen; Frau von Lerni verheelte ihrer Freundin nicht, daß sie ihr äußerst verändert vorkäme; die Marquisin läßt einige Thränen fallen, die sie mit aller Gewalt nicht zurük halten konnte; endlich entdekte sie nach vielem freundschaftlichen Zureden, ihrer Verwandtin, das, was sie ihr

nicht länger verbergen konnte: — Diese Veränderung, liebe Freundin, rührt von einer Ursache her, über die sie erstaunen werden. Sie erzählt also ihre mannigfaltigen Martern: denn anders läßt sich das was sie fühlte, nicht nennen, und sie fügt hinzu: —— Ich fühle, daß ich noch wenige Zeit zu leben habe: ich habe aber meine Pflicht erfüllt, mein Herz befriedigt, wenn ich diese unglükliche Leidenschaft aus demselben verbannt habe: es soll von nichts als von dem Verlangen, von der Sehnsucht voll seyn, das Glük meiner Tochter zu sichern, und ihr Glük . . . soll schlechterdings das meinige seyn, oder der Tod soll mich von einem Leben erlösen, daß ich nicht mehr ertragen kann.

Frau von Lerni bestritt diese strenge Aufopferung: — Sie haben dem Herrn von Belmenil eine Leidenschaft eingeflößt, die er vielleicht nie besiegen wird; warum wollen sie sein Gesuch abweisen? Zoe ist in einem Alter, in welchem die Neigungen noch nicht tief wurzeln: sie wird den Verlust des Vicomte bald vergessen; auch werden andre Gegenstände den, der sie jezt beschäftigt, verdrängen; an ihrer Stelle, würde ich den Antrag des Vicomte annehmen, ihm meine Hand geben . . . —— Und meine Tochter sollte Thränen vergießen, und wär's auch nur eine einzige? ich sollte ihre Nebenbuhlerinn seyn? nie, werthe Freundin, werde ich diese gehäßige Rolle spielen . . . . ich hab's beschlossen. Ich überliefere sie den Armen des Vicomte: Heilige Bande sollen . . . durch meine eigenen Hände . . . sollen sie geknüpft werden.

Frau von Valmance hört nichts weiter; sie rafft

alle ihre Kräfte zusammen um die Heyrath zu vollbringen, welche sie ins Grab stürzen wird; denn sie geht schon mit großen Schritten darauf zu. Sie verbirgt sorgfältig das Uebel das sie verzehrt; sie ist es, die alle Anstalten zu der Verbindung besorgt, die den Schmuk wählt, mit welchem ihre Nebenbuhlerin prangen soll; der Zeitpunkt rükt an, ist ganz nahe, er ist morgen; der Marquisin ist als sollte sie sterben. Sie erstaunt, da Frau von Lerni kömmt ihre Tochter abzuholen, die sonst nicht von ihr wich, und ihr vorschlägt sie zu einer ihrer Bekannten zu begleiten: — Liebe Freundin, wohin führen Sie meine Tochter? Lassen Sie mir dieselbe ... zu so einer Zeit ... ihre Gegenwart ist mir nothwendig ...

Ihre Verwandtin hört sie nicht: sie nimmt Zoe mit.

Kaum sind sie hinaus, so erscheint der Vicomte in der äußersten Bewegung: — Was hab' ich gehört, gnädige Frau? wie! Sie sehen mich nicht mit gleichgültigen Augen an? meine Liebe hätte sie rühren können? und Sie gebieten mir eine andere als Sie zu heyrathen? ... ich werde ein so grausames Opfer nicht erfüllen, entweder der Tod, gleich, im Augenblikke! oder Ihre Hand. Ha! rief die Marquisin, welche Unbesonnenheit hat meine Freundin begangen! Nun gut! mein Herr ... gut! Vicomte, ich will Ihnen nichts verheelen: ja, Frau von Lerni hat Ihnen die Wahrheit gesagt: ja .... ich liebe Sie .... bedürfen Sie einer weitern Erklärung? ich sterbe mit einer Leidenschaft .... die wir beyde besiegen müssen. Noch ein-

mal, wenn ich Ihnen werth bin, wie ich es mit Vergnügen glaube: so geben Sie mir einen augenscheinlichen Beweis davon, und ich erwarte diesen von einer Liebe... welche ganz die meinige verdienen würde. Belmenil, morgen, morgen, führen Sie meine Tochter zum Altar: ich werde mit Ihnen dahin gehen; Sie werden ihr Gemahl seyn, Sie werden ihr Liebhaber werden, und ich rechne auf unser beyder Standhaftigkeit. Vicomte, achten Sie nicht auf meine Thränen, nicht auf meine Verzweiflung.... Hören Sie mich blos.... (Belmenil will antworten), Sie lieben mich? Sie werden der Gemahl der Zoe, meiner Tochter seyn... Sie werden meinen guten Namen, meine Ehre, die Zärtlichkeit... die ich meinem Kinde schuldig bin, von einem Vorwurfe... einer Beflekkung retten.... die auf Sie mitfallen würde, wenn wir ein Band knüpften... das sie einzig an meine Tochter binden sollte. Vicomte, was würde eine verachtete Frau in Ihren Augen, in den meinigen selbst seyn!... wir wollen uns also verlassen, und von diesem Augenblik an sehe ich in Ihnen nur meinen Schwiegersohn. Dieser Name, Belmenil, sagt Ihnen, daß ein Gespräch von der Art zum leztenmal unter uns Statt gefunden hat; laßen Sie uns beyde an nichts denken... als an das Joch das uns aufgelegt ist: (der Vicomte wirft sich vor der Marquisin nieder, bittet, fleht, und weint.) Also ist es nicht wahr, fuhr sie fort daß Ihre Liebe den Grad hat, den ich mir eingebildet hatte? — Es sey, gnädige Frau, herrschen Sie, gebieten Sie dem unglüklichsten Menschen. Es ist Ihr Wille: ich will wider mein Herz handeln,

es dem grausamen Gesezze unterwerfen das Sie mir vorschreiben.... bin ich erst Zoens Gatte.... so werd' ich zu sterben wissen...—— Ich sage Ihnen voraus: meine Tochter wird Ihre zärtlichste Zuneigung gewinnen, sie werden ihren Reizen, ihren Tugenden nicht wiederstehen können... Sie reden vom Sterben, Belmenil? und glauben Sie, daß ich mehr am Leben hänge?

Der Vicomte hat endlich die Marquisin, mit dem Entschlusse verlassen, sich am folgenden Tage mit ihrer Tochter zu vermählen.

Die Seele der Marquisin war ganz in Unordnung: sie kann die mannigfaltigen Stürme nicht aushalten; sie klingelt ihren Kammermädchen, die sie in dem Anfall eines heftigen Fiebers, und allen Schrekken ihres Zustandes überlassen, zu Bette bringen: sie sah nichts als ein Meer von Leiden vor sich; man bringt ihr einen Brief: sie ergreift ihn:— Die Hand meiner Tochter! was hätte sie bewogen?... irgend ein Unglük... ich bin bestimmt von allen Streichen desselben getroffen zu werden!... sie liest:

„Wundern Sie sich nicht, meine zärtliche Mutter, „wenn Sie mich nicht wieder sehen; ich werde mich „Ihren Blikken nicht eher zeigen, als bis ich versichert „bin, daß Sie dem Herrn von Belmenil ihre Hand „gegeben haben; ich weis alles. Meine Pflicht ist es, „Ihnen eine Zärtlichkeit, eine Leidenschaft aufzuopfern, „die mein Leben beglükt hätte, wenn ich mir ein Glük

„ auf Kosten des Ihrigen auch nur denken könnte: ich
„ bitte, ich beschwöre Sie, heyrathen Sie den Vicomte;
„ nach der Trauung, werde ich kommen und Sie auf
„ den Knien um die Fortdauer der Zärtlichkeit bit-
„ ten u. s. w. . . . . „

Die Frau von Valmance liest nicht zu Ende: — Meine Tochter weiß alles . . . . wo ist sie? wo ist sie? sich von mir entfernen! . . . sich meinen Augen entziehen! und wo wird sie ihre Thränen ausgeschüttet haben? denn gewiß sie weint, jezt den Augenblik, und ich, ihre Mutter, verursache ihr diese Betrübniß! ha, ich sehe schon, wohin sie geflüchtet ist ihren Schmerz zu verbergen . . . . ich muß hineilen . . . .

Die Marquisin ruft ihren Bedienten, läßt sich zu der Frau von Lerni bringen, läuft mit aller Unruhe einer Verzweifelnden die Treppe hinauf: —— Ich komme . . . . ich habe geeilt . . . . meine Tochter ist bey Ihnen . . . . geben Sie mir . . . geben Sie mir sie wieder . . . . daß ich sie sehe! sie in meine Arme schließe! . . . ach Sie haben über meine Lage ein trauriges Licht verbreitet? Sie haben meiner Tochter entdekt . . . . —— Alles, liebe Freundin, alles. Es war um Ihre Erhaltung zu thun; es geht Ihnen ans Leben . . . . —— Es thut nichts, wenn ich sterbe . . . . ich will, das meine Tochter glüklich sey . . . dieß ist das Anliegen meines Herzens . . . wenn sie noch einige Menschlichkeit haben, so sagen Sie mir, wo sie ist . . . . Sie wissen es . . . . —— Sie werden es nicht erfahren. Die Anstalten zur Vermählung sind getroffen; wenn Belmenil Sie morgen zum Altare

führt, so wird Zoe.... in Ihre Arme zurük eilen...— Was schlagen Sie mir vor? sind Sie denn gar meine grausamste Feindin geworden?... ich habe mich erklärt: lieber den Tod als ein Glük, auf Kosten meiner Tochter! die Marquisin vergoß, da sie die lezten Worte aussprach, einen Strom von Thränen.

Es öfnet sich eine Thür: eine junge Person in Thränen schwimmend, eilt der Marquisin in die Arme:— Meine Mutter!... theuerste Freundin! Ihre Zoe hat sich nicht länger vor Ihren Augen verbergen können... Nicht meine Verwandtin, ich selbst flehe Sie zu ihren Füßen um die Gnade, erlauben Sie, daß ich mich aufopfere... meine zärtliche Mutter, wahrlich, das Vergnügen Sie bey einem Gemahl zu sehen.... ich werde es vergessen, daß ich ihn mit andern Augen angesehen habe; dies Vergnügen.... wird mir das Leben wieder geben.... ich werde mein möglichstes versuchen, um ein Bild zu vertilgen... ich werde mich bestreben es zu verbannen.... ich werde es verbannen.— Ah! meine Tochter!.. meine theure Zoe! (sie an ihren Busen drükkend) die Züge sind einmal in dein Herz gedrükt, die löscht man nicht aus... nein (indem sie auffährt) ich werde dir an Edelmuth nicht nachgeben... ich will... ich selbst will dich zum Altar führen... und... ich habe es beschlossen. Ich will weiter nichts hören. Weder die eine, noch die andere... es ist umsonst: keinen Widerstand weiter.... es giebt kein Hinderniß das meine Zoe nicht endlich besiegen könnte... Fräulein von Valmance wollte antworten, die Mutter legte ihr

die Hand auf den Mund —— Zoe, eine Freundin bittet dich darum ... eine Mutter befiehlt es dir. Keine Antwort. Ich nehme dich mit mir zurük; und Ihnen (zur Frau von Lerni, mit einem Lächeln) Ihnen verzeihe ich alles Unheil, das sie mir angerichtet haben. Morgen erwarte ich Sie, um uns in die Kirche zu begleiten.

Die Marquisin kömmt wieder zu Hause, schließt eilfertig ihr Schreibepult auf, nimmt Papier und Feder und schreibt dem Vicomte folgenden Brief:

„Bedenken Sie, mein Herr, daß der morgende „Tag dazu bestimmt ist, daß ich das Glük haben soll, „Sie zum Eydam zu bekommen: ich erkenne Sie un„ter keinem andern Namen; erinnern Sie sich dessen „was wir einander zugesagt haben; es liegt unsrer „Ehre dran, daß wir Wort halten. Ihre Rechtschaf„fenheit, die Erhabenheit ihrer Seele leisten mir die „Versicherung, daß meine Tochter keine Ursache zu „Klagen über Ihre Verbindung mit Ihnen haben wird. „Leben sie wohl. Auf morgen.„

Und sogleich fertigt sie dies Billet an Belmenil ab.

Zoe macht neue Versuche, um ihre Mutter dahin zu bringen, daß sie sich mit ihrem Liebhaber verbinde: die Marquisin siegt über ihre Tochter, über sich selbst.

Der Tag ist erschienen; der Vicomte ist da; er sucht bey der Frau von Valmance eine Unterredung von einem Augenblik auszuwirken: nach der Trauung, mein

Herr, antwortet die Marquisin entschlossen, wollen wir mit einander reden, wenn Sie es nöthig finden: jezt aber lassen Sie uns bloß auf die Vermählung bedacht seyn.

Frau von Lerni war angekommen. Es läßt sich nicht sagen, wie schwer es der Frau von Valmance ankam, es zu verbergen, wie sehr ihre Geister in Unordnung waren. Sie gehen in die Kirche; in dem Augenblikke, da das heilige Gelübde ausgesprochen wird, sagt die Marquisin ganz leise zu ihrer Anverwandtin: —— Liebe Freundin! meine liebe Freundin! . . . Helfen Sie mir . . . retten Sie meine Ehre! ich fühle, daß ich sterbe! und kaum ist dieses ewige unauflösliche Band geknüpft, als Frau von Valmance, mit einem tiefen Seufzer der Frau von Lerni in die Arme fällt, und das Bewustseyn verliert; man eilt ihr zu helfen. Zoe ist die erste, die ihr Hülfe reicht; sie umarmt sie, benezt sie mit ihren Thränen. Die Marquisin giebt einige Zeichen des Lebens und frägt mit sterbender Stimme die Frau von Lerni: —— Sind sie vermählt? Sie öfnet endlich ihre Augen wieder und drükt zärtlich die Hand ihrer Tochter, und sagt darauf zu ihrer Verwandtin: Lassen Sie mich eilig zu Hause bringen, ich befinde mich sehr übel! Frau von Lerni übernimmt diese Sorge: es ist für beyde der Klugheit gemäß, sagte sie zu den Vermählten, daß Sie sich auf etliche Minuten von ihr entfernen. Sie geben ihr damit einen Beweis Ihrer Liebe, fuhr sie fort, indem sie sich gegen die Marquisin wendete; sie muß mit ihrem Herzen alleine gelassen werden, und suchen sich zu besie-

gen; so ein Sieg ist mehr das Werk der Zeit, als die Würkung des Muthes und der Vernunft.

Wieviel hatte Belmenil auszustehen, der um desto empfindlicher gemartert wurde, je mehr ihm die Großmuth, die Rechtschaffenheit, ja die Menschlichkeit, gewissermaaßen, verbot, sich die geringste Regung, für die Marquisin abmerken zu lassen; jede derselben mußte dem Herzen seiner Gemahlin einen tödtlichen Stoß beybringen: welche Lage!

Die Marquisin war krank und wollte Niemanden um sich haben als ihre Verwandtin: — Meine Freundin! meine Freundin! (sagte sie), als käme sie aus einem schweren Traume, sie sind also vereinigt! Belmenil ist mein Schwiegersohn! indeß daß... ich will sie nicht sehen, ich will sie nicht sehen... und... ich hätte auch die Kräfte nicht dazu.

Gleichwohl geht die Vicomtesse, alles Abwehrens der Frau von Lerni ungeachtet; in das Zimmer ihrer Mutter, und wirft sich auf ihr Bett: — Da haben wir, was ich nur zu sehr befürchtet hatte! für welchen Preis bin ich die Gemahlin des Vicomte! meine Mutter.. ich werde Ihnen den Tod verursachen....— Zoe, meine liebe Zoe, (denn diesen Namen will ich dir stets geben,) du bist sehr grausam! gönne der Natur einige Augenblikke der Schwachheit... ich werde siegen: aber deine Gegenwart.... ich gestehe es dir... verzeih mir.... daß es dem Herzen sauer wird sich zu besiegen!... ich bitte dich, laß deinen Mann nicht zu mir kommen!... sage ihm offenherzig, daß ich das

Schlachtopfer einer unglüklichen Leidenschaft bin... ich werde sie besiegen, meine Tochter, ich werde sie besiegen.

Frau von Valmance, die muthig und einsichtsvoll genug war, um die Gefahr einzusehen, der sie sich aussezte, wenn sie in der Gesellschaft ihres Schwiegersohns und ihrer Tochter leben wollte, faßt den Entschluß, den einzigen, der demjenigen übrig bleibt, dem es würklich Ernst ist, über sich Herr zu werden und sich zu überwinden. Frau von Lerni weiß allein um das Geheimniß: die Marquisin geht also mit ihr, um sich auf einem von Paris entfernten Landgute zu vergraben. Beym Weggehen schrieb sie folgendes dem Vicomte und seiner Frau:

„Zoe, ich erröthe nicht über das dir gethane Geständniß; mitten auf meinem Irrwege habe ich das „Glük gehabt, noch so viel Vernunft zu behalten, „um mir den ganzen Umfang meiner Schwäche nicht „zu verheelen. Ja, ich empfinde die Heftigkeit „meines Uebels: es muß geheilt werden und ich habe „das Heilungsmittel mit Freuden ergriffen: nur dann, „wann ich eure Gegenwart fliehe, wird die Ruhe „bey mir zurük kehren, die mir zur Wiedererlangung „meiner Vernunft und zur Würde meines Daseyns „nothwendig ist. Mein einziges Bestreben ist, mich „als eure Freundin, eure Mutter, als eine schäzenswürdige Frau, zu zeigen, die auf ihre eigne Achtung „Ansprüche hat. Ich werde mich um den Besiz dieser „Eigenschaften bewerben: ich werde sie, wenigstens „schmeichle ich mir's, — erhalten, wenn ich die

Einsamkeit

„Einsamkeit suche, meine Kräfte zu Rathe ziehe und „mich bearbeite standhaft zu werden. Wenn ich vernehme, daß ihr glüklich seyd, so will ich zu mir „sagen, daß auch ich es einst seyn werde: Vernunft und „Gefühl müssen schlechterdings die Oberhand wieder „bekommen. Seyd nicht sparsam mit Nachrichten, ihr „werdet von mir ebenfalls welche bekommen. Lebt „wohl! eure zärtliche Mutter, u. s. w.

Nachschrift. „Wenn ich mich erst auf mich selbst „ganz verlassen kann, mit meinem Herzen ganz „zufrieden bin, dann werde ich in eure Arme eilen „und euch nie wieder verlassen. Noch einmal, lebt „wohl, beklagt und liebt mich desto mehr.„

Zoe war untröstlich, ob sie gleich den Vicomte gewonnen und den Gemahl in einen Liebhaber verwandelt hatte. Ihre Tugenden, ihre Sanftmuth, ihre unverbuhlten Reize hatten ihre Herrschaft ausgeübt: er dachte an nichts mehr als an seine Frau, die alle seine Zuneigung verdiente, und sie kannte den Werth ihres Sieges, ließ aber das Bild ihrer trostlosen Mutter, das Opfer einer unglüklichen Liebe, welche die Großmuth gehabt hatte, sich ihrer Nebenbuhlerin aufzuopfern, nicht aus den Augen. Dieser kränkende Gedanke vergiftete unaufhörlich ihre Glükseligkeit

Die Marquisin hatte Wort gehalten; der Vicomte und seine Gemahlin empfingen oft Briefe von ihr, in denen sie blos von gleichgültigen Sachen sprach; und sie schien mit Vorbedacht den Zustand ihres Herzens zu verschweigen.

Es verstrichen einige Jahre. Der lebhafte Antheil, den die Vicomtesse an ihrer Mutter nahm, war um nichts schwächer geworden. Sie nährte in ihrem Herzen eine tiefe Schwermuth darüber, welche weder die Liebe ihres Gemahls, noch die Geburt zweyer Kinder heben, oder nur mildern konnten. Ich würde die glüklichste Frau seyn, sagte sie oft zu sich selbst, wenn es möglich wäre, daß meine Mutter ihre Ruhe wieder erhielte: und wie erhält man diesen süßen Genuß, wenn man, ich selbst hab's erfahren, das nicht besizt, was man liebt!

Welcher Anblik für die beyden Gatten! Frau von Valmance kommt wieder: fliegt in ihre Arme: —— Ihr seht mich wieder als die vernünftigste Frau von der Welt: die Liebe ist fort. Eine herzliche und lautere Freundschaft für den Vicomte, eine Zärtlichkeit für meine Tochter, die weit unbegrenzter als ehemals ist, Kenntniß des Herzens und die Gewißheit, daß es unfehlbare Mittel giebt es zu beherrschen: dieß Freunde, bringe ich euch aus einer weisen Einsamkeit mit; dieß habe ich der Zeit, der fleißigen und fortgesezten Ergründung meiner selbst, dem festen Entschlusse zu danken, mir Gesezze vorzuschreiben und mich ganz zu bezwingen; nein, die Leidenschaften sind nicht unüberwindlich und wenn man es standhaft will, so wird man ihrer Meister: davon bin ich ein Beyspiel.

Sie hielt in dieser bewundernswürdigen Rolle aus; alle ihre Empfindungen waren, wenn man sonst so sagen; kann, Gewinn für die Freundschaft, die

Vicomtesse merkte nie, daß ihre Mutter ihre Nebenbuhlerin gewesen war, und ihr Gemahl sahe in der Marquisin nur eine Freundin, der er ewig ergeben blieb.

Der ächte Handelsgeist.

Da meine Absicht ist für mehrere Gattungen von Lesern zu schreiben, so glaube ich mich von meinem Ziele zu entfernen, wenn ich hier etliche Grundsäzze eines gewissen Herrn C*** vorlege, der unter den achtungswürdigen Kaufleuten eine Rolle gespielt hat: man wird sehen, daß er Rechtschaffenheit und Gefühl mit der Kunst Vermögen zu erwerben, zu vereinigen wußte; welches ziemlich schwer ist, und eben so viel Geschiklichkeit als Redlichkeit erfodert.

Verkauft, wenn jedermann kauft. Kauft, wenn jedermann verkauft. Nuzt den Augenblik. Vergeßt nicht, daß das Publikum seine Anfälle vom Rausch bekömmt, und auf solche Anfälle muß der geschikte Kaufmann lauren. Habt eure Augen immer auf das Thermometer der Bank.

Ihr habt mit einem unredlichen Schuldner zu thun: nehmt, was er euch gutwillig giebt; denn ruft ihr die Gerechtigkeit zu Hülfe, so kommt ihr um eure Foderung. Ist euch ein redlicher Mann schuldig und er geräth in Unglük: so laßt euch alle Vorschläge gefallen, die er euch thut; reicht ihm die Arme: euer Vortheil sowohl als eure Menschlichkeit fodern diese Auf-

opferung; kömmt euer Schuldner früh oder spät wieder zu seinen vorigen Kräften, so befriediget er euch gewiß; ändert sich sein Schiksal nicht, so rechnet auf seine Erkenntlichkeit; und dabey ist immer gewonnen.

Ein Spizbube fodert euren Beutel oder euer Leben; ihr habt euch nicht zu bedenken: gebt ihm den Beutel, und ihr seyd dem Himmel noch Dank schuldig.

Wenn man dem Krämer die gekaufte Elle Tuch bezahlt, so ist man ihm weiter nichts schuldig.

Man braucht nicht immer nach dem Glüke zu laufen; man durchkreuzt die Meere, geht nach Peru, nach China, ans Ende der Welt, sezt sich tausend Gefahren aus, um ein Glük zu erhaschen, das sich oft in den Ringmauern befindet. Der wirklich emsige Kaufmann geht blos Schritt vor Schritt und verdoppelt oft sein Kapital, durch Klugheit und Einsicht in einem Jahre.

Wer etwas gelernt hat, der darbt nie, wenn er bey seiner Geschiklichkeit auch gesunde Vernunft braucht.

Der gemeinste Handwerker hat sichere Mittel eines guten Auskommens und, wenn er thätig ist, reich zu werden.

Den Armen muß man helfen: allein wie viele sind es durch ihre Schuld! sie sind aber deswegen unsers Mitleids nicht minder würdig.

Redlichkeit bringt einen Kaufmann unfehlbar zum

Vermögen. Der Betrüger hat zwar viele Nebenwege, aber auch viele Gefahren: für einen glüklichen Fang, sezt er sich unzähligen Einbußen aus.

Man sage nicht, daß mit der Tugend nichts vor sich zu bringen sey: die Tugend ist die wahre Klugheit eines jeden Mannes von Bedeutung; wer am hellen Mittage geht, kommt weiter, als der Schlaue, der sich nur zur Nachtzeit auf den Weg macht.

Willst du viel gewinnen, so must du zu verliehren wissen.

Der Kaufmann ist fast stets der Meister seines Schiksals.

Ein unerlaubter Gewinn ist niemals einträglich. Des Kaufmannes eigner Vortheil erfodert, daß er ein vollkommen ehrlicher Mann sey.

Es giebt keine kleinen Ausgaben: diejenigen welche oft wiederkommen, verursachen fast immer eine Zerrüttung im Vermögen.

Vermengt den Geiz nicht mit der Wirthschaftlichkeit: der erste ist das gehässigste, schändlichste Laster; die Wirthschaftlichkeit ist für den Kaufmann der Grundstein seines Glüks.

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Krämer und einem Kaufmanne: jener schränkt sich blos auf die kleinen Aussichten des täglichen Umsazzes ein; seine Seele klebt am Heller und nimmt davon einen schmuzigen Rost an; der andre schikt seine Blikke überall hin, übers Meer hinaus; sein Geist der mit großen

Unternehmungen beschäftigt ist, muß davon einen Adel und eine gewisse Hoheit annehmen.

Der unzufriedene Reiche ist vom Armen wenig unterschieden.

Durch Ordnung, feste Entwürfe und durch die Zeit erlangt man sicher ein großes Vermögen.

Uebrigens ist das Vermögen nicht sehr schmeichelhaft, wenn man es nicht durch seine Einsichten und mit Ehre erworben hat, und beydes hat im Handel oft Schwürigkeiten.

Die Unbedachtsamkeit.

Den Geist der Gesellschaften, in denen man nichts als immerwährende Zerstreuung, und flüchtige, seichte Urtheile findet, zieht nothwendig den Mangel der Ueberlegung nach sich: daher, eine Menge Nachtheile, worauf manches unvermeidliches Unglük erfolgt. Ein Hauptfehler der daraus entsteht ist die Unbedachtsamkeit, denn einen gelindern Namen kann man dem Misbrauche des Redens, der noch dazu ein Misbrauch des Zutrauens ist, nicht geben. Unter den vielen Beyspielen welche beweisen, wie schädlich die Unbedachtsamkeit sey, mag es genug seyn, ein einziges heraus zu heben, welches hinlänglich ist einen Begriff von alle dem Unheile zu geben, das daraus entspringt.

Die Marquisin von Belmont war mit allen Annehmlichkeiten, bey denen man sicher ist zu gefallen, in die große Welt getreten; bey einer reizenden Gestalt hatte sie eine edle und empfindungsvolle Seele, und einen im hohen Grad einnehmenden Verstand; sie wandte keine Kunst an zu gefallen, als etwan gerade so viel als nöthig war, um ihre ganze Person und ihre unbedeutendsten Reden erheblich zu machen. Ausserdem hatte die Marquisin, ob sie gleich unter die modischen Frauenzimmer gehörte, den seltenen Vorzug tugendhaft zu seyn. Dem Vergnügen zu reden überließ sie

sich vielleicht zu sehr, wodurch sie zu Unvorsichtigkeiten verleitet wurde, über die sie sich selbst oft Vorwürfe machte.

Der Graf Linsel, der seine übermäßig eifersüchtige Denkungsart schon gezeigt hatte, da seine erste Frau ein Opfer derselben gewesen war, hatte eine neue Verbindung getroffen. Fräulein Saint Remi war von einer Familie, die blos auf den Schimmer des Ranges und auf Reichthümer sah, gewissermaßen zum Altar geschleppt. Ein unglüklicher Irrthum der meisten Aeltern! Sie gründen die Glükseligkeit auf Größe, auf Vermögen; und ach! daher sind sie es oft, die man wegen der betrübten und strafbaren Vergehungen, denen sich die Kinder überlaßen, allein anklagen muß. Welche schrekliche Bande, welche übel gewählte Verbindungen! Die Kette, welche das Fräulein Saint Remi an Linsel fesselte, war die lästigste; sie benezte dieselbe mit ihren Thränen. Vergebens bemühte sich der Graf sie der heimlichen Schwermuth die sie verzehrte, zu entreißen: sie sah in ihm nur einen Tyrannen, und von dieser Seite betrachtet, waren ihr seine Liebkosungen, selbst seine Wohlthaten verhaßt, er konnte die Ursache der Thränen nicht ergründen, die ihr entfielen, so sehr sie auch dieselben zurük zu halten suchte. Dieß brachte den Mann so auf, daß er zuweilen in einen wüthenden Zorn gerieth.

Inzwischen wurde die Marquisin Belmont mit der Gräfin Linsel vertraut: die lezte besaß alle Eigenschaften die, so zu sagen, wider Willen, anziehen. In ihr athmete das innigste Gefühl; die Frauenzimmer selbst

konnten diesem Eindruk nicht wiederstehen; die Vortreflichkeit der Seele war ihr auf dem Gesichte gemahlt: es war daher natürlich, daß die Marquisin und die Gräfin die vertrautesten Freundinnen wurden, und dem Zuge der Sympathie ganz folgten. Sie sahen sich und schieden ungerne von einander. Von einerley Neigungen, von einerley Liebe zur Tugend, von unschuldigen Ergözungen geleitet, hatten sie gleichsam nur ein Herz und einerley Wünsche; man kannte sie in der Welt unter dem Namen der **beyden Freundinnen.**

Ungeachtet dieser zärtlichen Freundschaft behielt die Frau von Linsel das schmachtende Wesen bey, welches sie zu verrathen und anzuzeigen schien, daß sie einen tiefen, verborgenen Kummer nährte. Vergebens hatte die Marquisin dieses Geheimniß zu entdekken gesucht: die Gräfin war immer bey ihrer Zurükhaltung geblieben, und dennoch seufzete sie; oft traten ihr Thränen in die Augen. Sie sind meine Freundin, wiederholte ihr Frau von Belmont, und Sie haben Geheimnisse vor mir! Heißt das Lieben? Ich schließe Ihnen täglich mein Herz auf: Sie lesen in demselben was Sie wollen, und das Ihrige ist mir verschlossen. —— Was wollen Sie damit sagen, liebe Marquisin? haben Sie mich in Verdacht, daß ich Ihnen nicht so zugethan bin, als ich mich zu seyn bestrebe? Es giebt Lagen ... denken Sie, daß ein Ehegatte wie der Graf ... Meine zärtliche Freundin, es giebt Dinge die man verschweigen muß ... und .... die ich mir selbst gerne verbergen möchte ... Die Ungleichheit der Gemüther

in der Ehe, verursacht Unannehmlichkeiten.... innerliche Marteru... die man erstikken muß.... Die Erfüllung der Pflichten wäre nicht mehr verdienstlich, wenn sie eben so angenehm wäre, als sie wirksam auf ein Herz ist, dem Rechtschaffenheit und Tugend immer das erste Gesez sind... Laßen Sie uns von etwas anderm reden... und... ich will die Schmerzen für mich behalten... für welche kein Mittel ist.

Frau von Belmont hatte also vergebliche Mühe angewandt um ihrer Freundin das Geheimniß abzulokken, daß ihr, wie sie vermuthete, auf dem Herzen lag. Eines Tages fand sie die Gräfin weinend, und bey ihrer Ankunft sehr geschäftig ein Papier zu verstekeu wobey sie ihre Unruhe nicht verbergen konnte. Sie sehen mich, sagte sie zur Marquisin sehr bestürzt... Ich habe betrübte Nachrichten erhalten.... Man meldet mir die gefährliche Krankheit eines Verwandten. Ihre Thränen flossen hier stärker; Frau von Belmont versuchte es sie zu trösten.... Er wird sterben, unterbrach sie die Frau von Linsel mit einem lauten Ach! und.... das werde ich nicht überleben!.... Ich werd's nicht überleben!.... der Schmerz ist zu groß, ich werde ihn nicht ertragen können.... Ah! Freundin! möchten sie nie dergleichen Prüfungen ausstehen: so ein Verlust ist unersezlich! — Freylich muß ein guter Anverwandter uns werth seyn...— Leider! geht er mir noch gar zu nahe.... Marquisin.... sind Sie wirklich meine Freundin?—— Dürfen Sie daran zweifeln? Ich denke Ihnen Zeugnisse von meiner Freundschaft gegeben zu haben.... die nicht zweydeutig sind...

Ihre Seele ... sollte die meinige seyn. Ich meinerseits habe Ihnen mein ganzes Vertrauen gewidmet; ich würde es mir zum Vorwurfe machen, einen Gedanken, eine Empfindung zu hegen, die Ihnen unbekannt bliebe. —— Ich kann also mein Herz ganz frei bey Ihnen ausschütten: ich gestehe es, da wir so sehr Freunde sind, wäre es mir eine Last und .... ich wünsche ihrer loß zu seyn... da Sie mich lieben... — Gräfin, Sie betrüben mich... haben Sie Verdacht?...— Nein, ich habe keinen, ich habe keinen; aber, meine zärtliche Freundin,... wissen Sie wohl, daß das mehr als mein Leben ist was ich... Ihnen anvertrauen will? Um Gotteswillen, daß ja dieses Geständniß bey Ihnen begraben bleibe! O Himmel!... hab' ich Kraft genug es Ihnen zu sagen?... Lassen Sie uns sehen, ob uns Jemand behorcht, (die Gräfin ging an die Thüre ihres Zimmers, verschloß sie sorgfältig und kam wieder) nur Sie allein in der Welt sollen es wissen... Es ist das Geheimniß meines Herzens das ich Ihnen anvertraue... Wir wollen uns sezen, und dann sollen Sie mein ganzes Unglük erfahren.

Frau von Linsel schwieg einige Zeit; ihre Stimme war so ängstlich; sie war in einer so heftigen Unruhe; —— Ja, Sie urtheilen von meiner ganzen schreklichen Lage. Ich muß bey der Quelle dieser nie versiegenden Thränen anfangen... die erst mit meinem Tode aufhören werden.

Ich stamme aus einer Familie, deren Adel ansehnlicher ist als ihr Vermögen. Mit meinem ersten Seufzer öfnete sich mein Herz einer Empfindung, die ich

nie werde bezwingen können, die mich aber auch nie dahin bringen wird, daß ich das Joch, das man mir aufgelegt hat, das ich mir selbst auflege; werde abschütteln wollen. Ich wurde mit meinem Blutsfreunde, dem Ritter Dorneuil erzogen: Er ist der Gegenstand .... der Beherrscher meiner Seele, den ich der Pflicht aufopfern ... vergessen muß. Die Liebe, die zärtlichste, die brünstigste, die lauterste Liebe, entstand bey unsern Spielen. O zu glükliche Jugend! welche Freuden hast du mich genießen lassen, und wie unschuldig waren diese so süßen Freuden! wie unvergällt waren sie! wie wir uns liebten, ohne daß die Tugend davor erröthet wäre! Wir traten in das Alter, in welchem man auf die Heyrath bedacht ist. Die Unsrigen sprachen davon uns mit einander zu verbinden: sie billigten unsre beyderseitige Neigung und bestärkten sie sogar, indem sie uns die Aussicht zu unserer nahen Verbindung zeigten. Dorneuil und ich, wir überließen uns den schmeichelhaftesten Hoffnungen.... Nein, wahrlich, liebe Marquisin, nichts gleicht dem Glüke zweyer Liebenden, die sich heyrathen wollen. Ich sezte mir dieses bezaubernde Bild fest in den Kopf; ich sog mit starken Zügen den Liebestrank ein der sich in ein tödliches Gift verwandeln sollte. Ich wäre zu glüklich gewesen! ... Schrekliches Schiksal! Der Graf von Linsel erscheint, er besuchte meinen Vater oft; ich habe das Unglük seinen Blikken etliche Annehmlichkeiten zu zeigen, die mir sehr nachtheilig geworden sind! Kurz, meine einzige Freundin, bedarf es mehr Redens? Der Graf hält um meine Hand an. Der Urheber meiner Tage hört izt auf ein Vater Herz zu haben:

er sieht blos auf Vermögen, auf einen Rang bey Hofe, und der Ritter wird allen diesen leeren und grausamen Täuschungen aufgeopfert; man gebietet mir, nicht mehr an ihn zu denken, den bezaubernden Auftritt aus den Gedanken zu laßen, blos das Aufkommen meiner Familie, den Vortheil dieser verhaßten Heyrath, den Glanz der von derselben auf alle die Meinigen strahlen wird, vor Augen zu haben; ich muß mir das Herz ausreißen, dem Dorneuil entsagen!... Ihm entsagen!.. ah! ihm wird mein lezter Seufzer gewidmet seyn.... Marquisin... welche schimpfliche Schwäche hab' ich Ihnen gezeigt! Wie! gehöre ich denn mir zu? gehöre ich nicht einem Manne, einem Tyrannen zu... gegen den Unterwürfigkeit eine Pflicht ist! der Ritter... Ich war es, ich stieß ihm den Dolch ins Herz, ich erklärte ihm.. daß ein andrer mein Gemahl werden sollte, ich beschwor ihn, daß er aufhören sollte mich zu lieben... ich stellte ihm vor, daß alle Umstände es foderten, das Glük meiner Familie Der ich das meinige opferte.... Wir verließen einander, um uns nie wieder zu sehen, nie einander anzugehören. Ich gehorchte meinen barbarischen Aeltern... Mit Thränen ging ich in die Arme... nicht des Dorneuil! Ich bin Linsels Frau! Abscheuliches Band, das ich dennoch ehren muß, das bloß der Tod trennen kann!... Welch ein Andenken! welche Zukunft! Unmöglich kann ich die Vorstellung davon länger aushalten. — Wahrlich, Gräfin, Sie sind zu bedauern, und ich fühle alles was Sie zu leiden haben! dieß war also der Grund dieses tiefen Schmerzes, den Sie nicht verheelen konnten? Und Sie machten mir daraus ein Geheimniß?...—

Ah! Marquisin, Sie kennen mein Leiden noch lange nicht ganz! In dem Augenblikke da ich den Kämpfen, den ewigen Bestürmungen ausgesezt bin, da ich meine ganze Tugend brauche, um nicht unterzuliegen, da ich in einem immerwährenden Kriege mit mir selbst bin, da ich vor Liebe, Reue, Verzweiflung sterben mögte, da ich aus allen Kräften einen Gegenstand aus meinem Gedächtniße, oder vielmehr aus meinem Herzen zu verbannen suche... einen Gegenstand der mir, zu meiner Schande muß ich's Ihnen gestehen, immer lieber wird... in dem Augenblikke, Freundin, erhalte ich diesen Brief: (sie zog was Geschriebenes aus ihrer Tasche) lesen Sie und gestehen Sie, daß es keine unglüklichere, beklagenswürdigere Frau auf Erden geben kann.

Die Marquisin nimmt den Brief, und ließt: „Sie „hatten mir ein Gesez aufgelegt, das ich als einen „Befehl des Himmels selbst ansah: es betraf Ihre „Ruhe, Ihr Glük: ich sah nur auf Sie, nur auf „Sie allein: daher war ich entschlossen ein ewiges „Stillschweigen zu beobachten und keine Gelegenheiten „zu suchen, wie ich Sie sehen könnte... Sie zu fliehen... „Ich! Ihre Gegenwart vermeiden? Mein Schiksal „hat sich also sehr verändert! mag's! eine Liebe, wie „die meinige, weiß sich aufzuopfern. Allein so sehr „ich auch dieses Opfer, das so weit über die Natur „ist, ganz zu vollenden wünschte, so habe ich doch ei„nen Schritt nicht unterlassen, den lezten Funken einer „zu unglüklichen Gluth nicht erstiken können. Sollte „es Sie beleidigen, Ihre Pflicht, Ihre Ehre verlezen,

„wenn ich Ihnen den lezten mir übrigen Seufzer „widme? denn ich kann die Bürde des Lebens nicht „länger ertragen. Ich bin dem Augenblikke nahe, „da dieß Herz nicht mehr von einem Feuer brennen „wird, das ich damals gleich hätte auslöschen sollen, „als mein grausames Geschik Sie einem Gatten un„terwarf: und dieser Gatte war nicht Dorneuil! ... „Sie werden mir wenigstens Thränen schenken: sollte „Ihnen Ihre Tugend auch daraus ein Verbrechen ma„chen? Ihr Mitleid sey der Lohn meines Todes! Er „wird mir endlich gewährt werden, dieser so verlang„te, so erwartete Tod! Beklagen Sie mich; ich kann „aufhören zu leben, eher als ich aufhöre zu lieben. „Leben Sie wohl! .. auf immer! ... Erinnern Sie „sich eines Menschen, der nur für Sie allein da war, „und der noch immer von einer unglüklichen Liebe zu „Ihnen brennen wird, wenn, wie wir glauben müs„sen, unsre Empfindungen uns überleben ....„

Es waren noch etliche Zeilen übrig welche von vielen Thränen ausgelöscht waren.

Nun! rief Frau von Linsel aus, stellen Sie sich ganz meine Leiden vor, alle die Martern, die mich quälen? Der Ritter ringt mit dem Tode... wenn er stürbe... Marquisin, Sie kennen die Freundschaft? ich erwarte von Ihnen den stärksten Beweis desselben ....—— Reden Sie, Gräfin: fodern Sie von Ihrer Freundin alles was in ihrem Vermögen steht. Was ist zu thun um Ihnen die Ruhe wieder zu geben? —— Dorneuil zu besuchen, ihm vorzustellen ... daß ich ihn beschwöre zu leben, mich zu vergessen ...

daß

daß er sich an das Gesez erinnere das wir uns beyde aufgelegt haben... Ich werde durch Ihren Mund reden... Er weiß, er kennt die ganze Tyranney... meine geheiligten Verpflichtungen... Ich gehöre nicht mir zu: ich gehöre einem andern... der mein Gemahl ist: Dieser Name lehrt mich, daß ich gebunden bin, und dieses Band umfaßt sogar jeden meiner Gedanken: ich darf keinen von ihnen auf den Ritter haben, noch weniger darf meine Hand ihm schreiben... Besuchen Sie ihn, sagen Sie ihm, daß er das Schrekliche meines Zustandes nicht vermehren soll. Das Einzige was, glaube ich, mir noch erlaubt ist, von einer Zärtlichkeit zu fodern... die wir beyde besiegen müssen, ist die Erhaltung seines Lebens... Mir ist würklich, als gehörte es mir an, es ist mir vielleicht noch theurer... Meine zärtliche Freundin, ich war ihm ergeben! O Himmel! willst du nicht eine Liebe ganz aus uns vertilgen die... ein Verbrechen ist! Ach! Marquisin, wie wenige unschuldige Herzen giebt es unter uns! und wie sehr ist unser Geschlecht zu beklagen! Immer kämpfen und selten siegen, ist sein grausames Loos... Ich bin es, die den Tod wünschen muß! Ach! wird er nicht kommen und mir die Augen schließen! Nur er allein kann meine Leiden endigen, die gar zu drükkend sind.

Frau von Belmont verspricht der Gräfin den Ritter zu besuchen und ihn zu bewegen, daß er ihr nicht mehr schreibe, aber ihr doch einen Beweis seiner Liebe dadurch gebe, daß er das Leben ertrage. Besser kann er mir — versezte Frau von Linsel unter vielem Schluchzen, seine Zärtlichkeit nicht beweisen. Ach! theurste

Freundin! darf ich mir wohl diesen Ausdruk entwischen lassen? Ist er mir nicht verboten? Es kostet mir Mühe nicht strafbar zu seyn!

Die Marquisin hatte den Dorneuil besucht der alles angelobt hatte: er schmeichelte sich seine Liebe zu besiegen, so sehr wünschte er den Willen der Frau von Linsel zu befriedigen! Unterwerfung und Uneigennüzzigkeit sind die Kennzeichen des ächten Liebhabers.

Herr von Linsel laurte auf gewisse Art auf die geheimsten Regungen einer Seele die er tyrannisirte; er fragte seine Gemahlin ohne Unterlaß nach den Ursachen der Schwermuth die sie zu verbergen bemüht war; allein eifersüchtige Augen zu blenden ist schwer: der mistrauische Mann befriedigte sich mit den Ausflüchten der Gräfin nicht; er wurde täglich finstrer und mistrauischer, er umgab seine Frau mit besoldeten Aufpassern die sich ihm verkauft hatten; er gab ihr auf die Augen Acht und suchte in denselben zu entdeken was in ihrem Herzen vorging; oft gab er den Anfällen einer blinden und eigensinnigen Hize Raum, und vergaß sich so weit, daß er sich unüberlegte Ausdrükke gegen seine Gemahlin erlaubte. Dieß war für sie neuer Stoff zu Thränen, und diese Thränen schüttete sie immer ohne Verzug in den Schooß der Freundschaft aus. Sie hatte sich, wie wir bemerkt haben, von der Frau von Belmont versprechen lassen, daß sie eine unverlezliche Verschwiegenheit beobachten wolle: —— Bedenken Sie, meine Freundin, daß selbst Ihre Ehre dabey mit aufs Spiel gesezt wird. Mein Mann weiß nicht, daß ich eine geheime Neigung gehabt habe....

Ich habe mir nichts vorzuwerfen: die Pflicht war bey mir hinreichend gewesen mich sogar vor der geringsten Schwachheit zu bewachen. O, daß mein Herz doch vor den Stürmen in Sicherheit wäre... denen ich stets Wiederstand thun werde.... Vielleicht gelingt es mir noch mich ganz zu überwinden. Vor Ihnen allein, Marquisin, habe ich Ursache zu erröthen.

Die Frau von Belmont traute sich es ganz zu, daß sie ihrem Versprechen treu seyn würde und die Gräfin lebte in diesem Stükke in einer völligen Sicherheit.

Der Graf war seiner vergeblichen Anstalten müde, durch die er sich über den finstern Gram der seine Frau verzehrte, nicht das geringste Licht hatte verschaffen können; da er indeß immer ungeduldiger darnach wurde, die Ursache desselben zu ergründen, so entschließt er sich die Marquisin um Rath zu fragen, wie er es anfangen sollte. Er wollte durchaus den Grund des nagenden Kummers wissen, mit dem es so weit gekommen war, daß er sich nicht mehr verbergen ließ, also besprach er sich mehrmals mit der Frau von Belmont hierüber: —— Sie sind die Freundin meiner Frau: sie kann vor Ihnen keine Geheimnisse haben; Sie wissen, daß meine Liebe bis zur Wuth geht.... Eine heimliche Leidenschaft ...—— Können Sie Ihre Gemahlin in einem solchen Verdachte haben? Herr von Linsel, nie war eine Frau tugendhafter: glauben Sie mir, sie verdient keinen Vorwurf... Ja, ich kenne ihr Herz, und ... ich kann die Erhabenheit ihrer Gesinnungen nicht genung bewundern.

Dieser schlaue Mann — und was ist verschmizter und listiger als die Eifersucht! — sezt endlich so viele Triebfedern in Bewegung, windet sich auf so vielerley Arten, daß die Marquisin in die Falle geräth: Linsel entreißt ihr das Geheimniß, daß die Gräfin vorher geliebt hatte: bey diesem Worte ruft er aus: also bin ich nicht der erste, der sie das Gefühl der Liebe kennen lehrte! Die Marquisin sieht gleich ihren ganzen Fehler ein: allein es war nicht mehr Zeit ihn wieder gut zu machen: der Stoß war beygebracht. Vergebens fügt die Frau von Belmont hinzu, daß die Gräfin seit ihrer Vermählung den Dorneuil nicht gesehen, ihm nicht geschrieben, ja ihr selbst aufgetragen habe, den Ritter zu bereden, daß er sie vergessen möchte. — Sie hat geliebt! ... sie liebt mich nicht .... O Himmel! sie liebt den Dorneuil noch! wiederholte Linsel einmal über das andere in der heftigsten Wuth ... doch nein, gnädige Frau, ich werde von meinen Aufwallungen ... ich werde mich von ihnen nicht hinreißen lassen ... zwar sind sie ... nur zu gerecht .... Aber ich habe Ihnen mein Wort gegeben: ich werde es in ein ewiges Stillschweigen vergraben, was Sie mir da gesagt haben .... befürchten Sie keine Ungelegenheit .... meine Frau soll nichts davon erfahren .... sie soll nicht wissen ... Sie verräth mich, die Meyneydige! sie hintergeht Sie .... sie hintergeht mich! Und alle Augenblik verfiel dieser Mensch, den die Schlangen der Eifersucht peitschten, in neue Verzukkungen. Die Marquisin beschwor ihn mit Thränen, daß er sich mäßigen und besonders der Gräfin verschweigen möchte, was sie ihm offenbart hatte. Sie verläßt Linseln,

eilt nach Hause und schließt sich ein, von lebhafter aber izt unnüzer Reue gequält. Was habe ich gethan? (sagte die unvorsichtige Frau zu sich selbst) wohin hat mich meine Unbedachtsamkeit gebracht? ich kann sie mir nicht verzeihen! Ah! ich Unglükliche! ich habe den Tod in den Busen einer Freundin gesenkt! Linsel wird sein Versprechen nicht halten: er wird blos seiner wüthenden Eifersucht folgen; wird der Peiniger seiner Frau werden, und alles dies Unheil hab' ich angerichtet!

Zu späte Reue! sie vermochte nicht einen Fehler dieser Art wieder gut zu machen!

Die Marquisin erhält eine Einladung von der Frau von Linsel, welche sie angelegentlich bittet, sogleich zu ihr zu kommen und ja keinen Augenblik zu verziehen. Frau von Belmont von einer innern Stimme, die sie anklagte, verfolgt und ohne zu wissen, wie es ihr möglich seyn wird, sich den Augen ihrer Freundin zu zeigen, ihre Gegenwart auszuhalten, schleicht blaß und zitternd zu der Gräfin, die sie in ihrem Bette, dem Tode nahe, findet, und die ihr nur mit Mühe noch folgende Worte sagt: Kommen Sie, meine Freundin; nähern Sie sich; damit ich meinen lezten Seufzer im Schooße der Freundschaft ausathme! Frau von Belmont tritt näher und wird gewahr, daß die Brust der Gräfin ganz blutig ist: —— O Himmel! was habe ich gesehen? —— Die Wirkungen einer barbarischen Eifersucht: mein Mann hat mir das Leben entreißen wollen; mein Blut ist geflossen... seine Hände sind noch von demselben gefärbt; ich weiß nicht was ihn

an der Vollendung seines Werks hat hindern mögen... Ohne Zweifel hat er sich das Vergnügen vorbehalten sein Schlachtopfer ein andermal zu opfern: aber ich werde ihm zuvorkommen.... Der Himmel? ich glaube es sicher, wird Erbarmen mit mir haben und meine Quaalen endigen.... Ah! meine Freundin, so würde Dorneuil mich nicht behandelt haben!

Die Marquisin war ganz bestürzt stehen geblieben; sie getraute sich nicht die Augen auf die Frau von Linsel zu richten; sie wußte sich vor Angst nicht zu fassen.

Sie reden nicht, liebe Marquisin? Sie scheinen mir verlegen, ausser Fassung zu seyn! glauben Sie wohl, daß sich der Grausame unterstanden hat mir vorzuwerfen, daß ich ihn nicht liebte? Er hat sogar hinzu gesezt, er wisse, daß ein anderer.... Sie zittern! Wenn ich nicht von Ihrer Verschwiegenheit versichert wäre, so würde ich glauben....— Was sagen Sie, Gräfin? Der Barbar.... Er... hat Sie so grausam mishandelt? — Ja, er! mein Mann ist mein Mörder gewesen; ich habe mich zu rechtfertigen gesucht: er hat den Namen Dorneuil ausgesprochen und sogleich den Degen gezogen, und mir eine Wunde in die Brust beygebracht.... Möchte sie mich in das Grab führen!.. Hierauf hat er sich zu meinen Füßen geworfen, sie mit seinen Thränen benezt... Aber sagen Sie mir, durch welchen unglüklichen Zufall hat er das erfahren, was ich mir selbst so gerne verborgen hätte?

Sogleich fiel Frau von Belmont auf ihre Knie vor das Bette und ergriff die eine Hand der Gräfin die sie mit ihren Zähren benezte: —— Sie dürfen nicht weit gehen um die unselige Kreatur zu entdekken die ihr Geheimniß verrathen hat: Sie sehen ... Sie sehen die Strafbare ... —— Was höre ich? wie? ... — Ja, ich, ich bin vielleicht die Urheberin Ihres Todes, indem ich Ihnen zu dienen geglaubt habe! ich, ich habe mich von einem unbesonnenen Eifer verleiten lassen, weil ich Ihren Mann zu beruhigen, ihn von seiner rasenden Eifersucht zu heilen dachte.

Frau von Belmont stattete, unter vielen bittern Thränen, der Gräfin einen treuen Bericht von ihrer Unterhaltung mit ihrem Gemahl ab; sie sagte unaufhörlich: nie werde ich es mir verzeihen; die Absicht welche mich beseelt hat, sey welche sie wolle: ich bin darum doch die unglüklichste Frau; ich habe mich an der Freundschaft, an der Ehre, an allen versündiget: es ist mir unmöglich ihren Anblik zu ertragen... der Gram wird mich tödten.

Frau von Linsel strekte nach der Marquisin ihre Arme aus, hielt sie zurük, drükte ihre Hände in die ihrigen: -—— Ich sehe, ich liebe in Ihnen immer noch meine Freundin. Ich will mich nicht bey dem Bewegungsgrunde aufhalten der Sie verleitet hat; kurz, Sie haben mir dienen wollen. —— Und ich tödte Sie! (rief die Marquisin mit Schluchzen) dieß ist die Frucht meiner Unvorsichtigkeit!

Das Unglük, das aus dieser Unbesonnenheit ent-

standen war, erstrekte sich noch viel weiter. Der Graf wurde seit diesem unglüklichen Geständniß von allen Furien gepeinigt und gab das schreklichste Beyspiel eines eifersüchtigen Gemüths; er schlug sich mit dem Ritter, dem er verschiedene Stöße beybrachte und der an seinen Wunden starb. Seine Frau, die sich oft mit einem ähnlichen Schiksal bedrohet gesehen hatte, folgte dem Dorneuil bald ins Grab. Ihr Mann wurde von Gewissensbissen gemartert, verabscheute das Leben, war sich selbst zur Last und endigte seine unglüklichen Tage durch Gift. Die unbedachtsame Belmont war ohnehin nur zu sehr bestraft: ihre unglükliche Freundin schwebt ihr stets vor Augen; sie hört beständig in sich die Vorwürfe die sie ihr zu machen schien, hörte sich über ihren Tod anklagen; eine winselnde Stimme verfolgte sie allenthalben. Die Marquisin ertrug ihr kummervolles Daseyn nur noch einige wenige Jahre: sie verschied, indem sie zu den Umstehenden sagte: mußte ich bey einem gefühlvollen und tugendhaften Herzen einen Fehler oder vielmehr ein Verbrechen begehen, das so viel Unglük nach sich gezogen hat? dieß sind die fürchterlichen Folgen der Unbedachtsamkeit!

Die Bedachtsamkeit.

Ein Brief an den Verfasser der Erholungsstunden.(*)

Sie haben uns von den Folgen, die aus einem in der Gesellschaft sehr gangbaren Fehler entspringen können, die nachtheiligsten vorgestellt. Ich lege Ihnen das Gemälde der entgegengesezten Tugend vor; es würde mir sehr lieb seyn, wenn diese Kleinigkeit einen Plaz in Ihrer Sammlung verdiente.

Ich bin eine der Hauptpersonen dieser Geschichte. Schon frühzeitig habe ich fühlen gelernt, daß das was man Geschwäz nennen kann, eine Menge von Nachtheilen mit sich führe; daß man überhaupt durch ein **Uebermaaß von Verschwiegenheit** weit weniger fehle, als durch ein **Uebermaaß von Geschwäzigkeit**; daß der vorsichtigste Schwäzer immer zuviel spreche. Auch sieht man Deutsche und Engländer in öffentlichen Häusern an einem Tische beysammen, die zur

(*) Die hier weggelassene Einleitung des Briefes enthält nichts als ein sehr freygebiges Lob, das der Briefsteller dem Verfasser giebt und das dieser wohl selbst hätte unterdrükken können.

höchsten Noth etliche Wörter von sich hören lassen, und doch ein Vergnügen daran finden, beysammen zu seyn. Sie pflegen scherzhafter Weise zu sagen, daß nur der Franzose die Gabe zu reden habe.

Von dem Grundsazze durchdrungen, daß schweigen besser sey als schwazzen, machte ich Bekanntschaft mit einem artigen Manne, der eine sehr hübsche Frau hatte. Man fand bey der Frau von Mornei die beste Aufführung; sie zeigte sogar in ihren Sitten eine Strenge, die der Tugend ihre Annehmlichkeit raubt: ihr Mann liebte sie sehr und glaubte von ihr geliebt zu werden. Diese angenehme Sicherheit machte sein Glük aus. In unsern vertrauten Unterredungen rühmte er mir öfters die vortreflichen Eigenschaften seiner Gattin und (fügte er hinzu) ihre Sittsamkeit kommt ihrer Schönheit gleich. Sie werden keine Anbeter um ihr finden und meldeten sich welche, so weiß ich gewiß, sie würden schlecht empfangen werden.... In ganz Frankreich giebt es keinen so glüklichen Ehemann, als ich bin! welch ein beneidenswerthes Loos in einem Lande, wo die eheliche Liebe nichts mehr als eine Träumerey ist, wo die armen Männer so viel auszustehen haben! O Freund, nie werde ich, das darf ich mir versprechen, auf der großen Liste stehen. Auch liebe ich meine Sophie, wie eine Braut; die vierjährige Ehe hat mein Feuer noch vermehrt. Ja, ich werde stets die Empfindungen eines Bräutigams für sie haben.

Ich wünschte dem Herrn von Mornei zu seinem günstigen Loose Glük und war wirklich erfreut, daß

dieser wakkere Mann Ursache hatte mit seiner Frau zufrieden zu seyn. Eine gute Ehe scheint eine der vorzüglichsten Wohlthaten des Himmels zu seyn, und Herr von Mornei verdiente dieselben.

Der Zufall führte mich in einen öffentlichen Garten. Ich verliehre mich in einen der einsamen Spaziergänge, werde die Frau von Mornei gewahr, die an dem Arm eines sehr wohlgestalteten Jünglings ging, und feurig mit ihm sprach. Sie merkt es, daß meine Augen auf sie gerichtet sind und konnte also nicht zweifeln, daß ich sie gesehen hätte; sogleich schien sie eine plözliche Unruhe zu fühlen. Weit entfernt mich an ihrer Verlegenheit zu vergnügen, suchte ich ihr glauben zu machen, daß meine Augen sie kaum bemerkt hätten und verließ eilfertig die Allee und den Garten.

Ich war an dem nämlichen Tage bey ihrem Manne zum Mittagsessen eingeladen, gehe hin, finde ihn allein; wir sprechen lange Zeit zusammen, ohne das uns ein Ungebetener stöhre. Er sprach noch immer mit Entzükken von dem Glükke, das ihm seine wohlgetroffene Verbindung gewährte.

Seine Frau kömmt zurük: es ist unmöglich, ihre Beängstigung, die Zerrüttung ihres Gemüthes zu schildern; ihre Augen irrten unruhig bald nach ihrem Gemahl, bald nach mir umher, als wollte sie unsre Gedanken ausspähen; kurz, sie kann ihre Bestürzung nicht länger an sich halten: sie wird blaß, will reden, die Stimme fehlt ihr; sie fällt in eine völlige Ohn-

macht: ihr Mann springt zu, nimmt sie in seine Arme: — Liebe Sophie! ey! was ist dir denn so plözlich zugestoßen? Sie schlägt die Augen wieder auf, scheint mich, darnach ihren Mann auszuforschen, darauf wieder etwas ruhiger zu werden; ihre Blikke wandten sich immer wieder auf mich zurük und schienen mich zu fragen.

Ich verlasse die Frau und den Mann. Tages darauf statte ich ihnen meinen Besuch ab, frage, wie sich die Frau Gemahlin befindet, und höre aus ihrem eigenen Munde, daß für ihre Gesundheit nichts zu besorgen sey; und indem sie mir diese Nachricht ankündigte, bemerkte ich in ihrem ganzen Betragen gegen mich eine Empfindung die der Erkenntlichkeit ähnlich war; ihre Aufmerksamkeit für mich verdoppelte sich von Tag zu Tage.

Ein Jahr verfließt; meine Bekanntschaft mit dem Herrn von Mornei verwandelte sich in die engste Freundschaft; ich war der innigste Vertraute beyder Eheleute.

Wir machten eine Spazierfahrt aufs Land; die Gesellschaft war zahlreich; der eine verliehrt sich dahin, der andere dorthin; ich befinde mich in einer Laube mit der Frau von Mornei alleine und wollte mich eben zu der Gesellschaft verfügen, als sie mit gerührter Stimme zu mir sagte: ich benuze, mein Herr, den Zufall; seyen Sie so gut und gehen Sie noch nicht von mir: gönnen Sie mir noch eine Viertelstunde zur Unterredung. —— Sie haben zu gebieten. Wäre ich

so glüklich Ihnen einen Dienst leisten zu können. —— Ich hätte seit langer Zeit eine Erkenntlichkeit abtragen sollen, die mir in das Grab folgen wird; die Gelegenheit fügt sich, daß ich vor Ihnen mein Herz ausschütten kann, und ich will sie nicht entwischen lassen.

Eine gegenseitige Neigung schloß unser Eheband; Herr von Mornei fuhr fort mich zu lieben; ich war glüklich; ich bezahlte ihn mit Gegenliebe. Es ist keine bloße Einbildung, daß das Glük die Tugend begleitet; wo diese nicht ist, kann jenes nicht seyn. Ich habe beydes erfahren. Die Glükseligkeit, welche man in einer Haushaltung genießt, wo Einigkeit herrscht, hat nicht die lebhaften Aufwallungen, nicht die zukkenden und schnellen Anfälle der Freude: sondern sie ist ein lauterer und ruhiger Genuß, den man die irrdische Seeligkeit nennen kann, ein stiller Rausch, ohne Begeisterung und Wahnsinn. Dieß war mein Loos, als ein böser Geist, unstreitig ein Feind der Tugend und der süssen Beruhigung des Herzens, mich bey einem meiner Verwandten mit dem Ritter Merwille bekannt machte. Dieser Jüngling — Sie müssen es im Vorbeigehen bemerkt haben —— vereinigt in seiner Person alle Anmuth, alle äussern Reizze; er besizt ausser dem, wenn man so sagen darf, die Zaubergabe der Verführung im höchsten Grade; keiner hat den gesellschaftlichen Ton, den er hat; sein Geist nimmt alle Gestalten an. Ist man aufgeräumt, so ist er ausnehmend heiter; bemerkt er an Jemanden was Niedergeschlagenes, so zeigt er ihm alle Grade einer theilnehmenden Betrübniß; und dieß ist nicht das schwächste

Mittel, wodurch er gefällt. Anfangs hörte ich ihn mit einigem Wohlgefallen, er machte mir Vergnügen und ich glaubte, daß es bey diesem leichten Eindrukke bleiben würde: allein das Gefühl, aus dem ich seine Gegenwart wünschte, gewann mein Herz; ich liebte, ohne es zu wissen, einen andern als meinen Gemahl; und hütete mich sehr meine Wunde bis auf den Grund zu untersuchen: indeß war ich gefährlich verwundet und ging mit jedem Tage meinem Falle weiter entgegen. Er war nahe; ich hatte die Schwachheit diesem furchtbaren Verführer eine Zusammenkunft zu bewilligen. Beym erstenmal erklärte er mir seine Leidenschaft und ich wies dieß Geständniß nicht ab; es war der Augenblik mein Herr, als Ihre Gegenwart... soll ich sagen zu meinem Nachtheile? Nein, gewiß nicht: ich verdanke Ihnen meine Ehre, das Leben, vielleicht die Wiederkehr zu meiner Pflicht, zur Tugend; ja, mein Herr, Sie haben mich vor dem Abgrunde gerettet, in den ich mich gestürzt hätte, ohne Hoffnung wieder heraus zu kommen. Ich bemerkte ihren Blik: ich las in demselben alles was ich verlöhre und alles was ich wieder bekommen würde, wenn ich die Kraft hätte diesen Zauber zu vernichten. Sie machten mich erröthen, die Schande einsehen, die Gewissensvorwürfe fühlen: ich genoß, sagte ich in meinem Herzen, die öffentliche Achtung, die Achtung dieses Herrn, meine eigene, und ich bin im Begriff ein Gegenstand der Verachtung, der Schande zu werden, und wenn mein Mann über meine Verirrung ein trauriges Licht bekömmt, wenn er erfährt, daß mein Herz anfängt ihm untreu zu werden... Bey diesem Gedanken entrann mir

ein Strom von Thränen; ich hatte den Ritter schon gebeten mich zu verlassen. Ich war ganz ausser mir:— Wenn der Herr von *** unbedachtsam und unmenschlich genug ist von unsrer Zusammenkunft zu sprechen, mich gleichsam bey meinem Gemahl anzugeben, was wird aus mir werden? Wie werde ich den Anblik eines Mannes ertragen, der ohne Zweifel glauben wird, daß ich ihn beleidiget habe, der mich noch für sträflicher halten wird?

In dieser quaalvollen Verwirrung schlich ich nach Hause: meine ersten Blikke suchten die Ihrigen auf, nicht ohne Gefühl der Schaam. Sie erinnern sich, daß es mir unmöglich wurde, einen so heftigen Zustand auszustehen; ich verlohr das Bewustseyn. Als ich wieder zu mir selbst gekommen war, glaubte ich zu bemerken, daß Sie ein freundschaftliches Stillschweigen beobachtet hätten. Ich blieb mit Herrn von Mornei allein; sogleich verschwand alle meine Unruhe und ich sah, daß ich von Ihrer Verschwiegenheit versichert seyn könnte. O, wie schäzbar, wie ehrwürdig kamen Sie mir da vor! wie sehr dekte mir Ihr Verfahren die Größe meines Fehlers und den sträflichen Leichtsinn meines Betragens auf! Es ging in mir eine plözliche Veränderung vor. Ich ließ dem Herrn von Merville sagen, ich bäte mir es von ihm aus, daß er mir eine glükliche Rükkehr zu meiner Pflicht verstattete; die Anführung der Ursache sey unnöthig. Er hatte auch soviel Rechtschaffenheit meine Gegenwart zu vermeiden. Der Friede kam wieder in mein Herz und mit ihm die köstliche Ruhe, die ich oft

vermisste und die ich, ohne sie, nie wieder erlangt hätte. Ich kehrte zur Ausübung, zur Liebe meiner Pflichten zurük. Mein Gemahl bekam seine ganze Herrschaft über meine Seele und alle seine Anmuth in meinen Augen wieder. Kurz, mein Herr, Sie haben mich der Tugend, der Glükseligkeit wieder gegeben: es ist Ihr Werk; hören Sie nie auf sich darüber Beyfall zu geben: alles dies verdanke ich Ihrer Klugheit, Ihrer bedächtigen Grosmuth. Ein einziges Wort aus Ihrem Munde hätte eine ewige Zwietracht unter Eheleuten gestiftet; mein Mann hätte mir seine Liebe auf immer entzogen, und bedenken Sie, in welches Unglük mich dieses Aufsehen gestürzt hätte! die Ehre, das Leben zu verlieren, meiner Familie, der Welt, mir selbst verhaßt zu werden, vielleicht die Zahl der entehrten Frauenzimmer zu vermehren, der allgemeinen Verachtung ausgesezt zu seyn ... Ah! mein Herr, welches Gemälde! und ich bin nicht in den Abgrund gestürzt! bin jezt frey von Vorwürfen! kurz der Zärtlichkeit meines Gatten würdig, und werde bis auf den lezten Hauch auf Ihre Achtung Ansprüche haben. Ich hab' es Ihnen gesagt: die lebhafteste Erkenntlichkeit knüpft mich Zeitlebens an Sie, mein Herr. Nach meinem Manne sind Sie mir die nächste Person. Dieß glaube ich Sie versichern zu können, ohne die Tugend dadurch zu verlezen: ja, alle meine Empfindungen, das Gefühl der Liebe ausgenommen, sollen der Preis Ihrer Verschwiegenheit seyn.

Diese Frau ist würklich seit diesem Augenblikke ein Muster einer vortreflichen Aufführung gewesen:

wesen: wie oft hat sie mit mir von dem ihr erwiesenen Dienste gesprochen!

Sie sehen, Freund, was es heißt, zur rechten Zeit verschwiegen seyn; mir konnte ein Wort entfahren, und so hätte ich dieses unglükliche Opfer der Schwäche eines Augenblik auf ewig unglüklich gemacht.

Wenn Sie diese Geschichte nüzen wollen, so wünsche ich sehr, daß sie vorzüglich unsern jungen Leuten vor Augen gelegt werde: denn diesen noch biegsamen Seelen können Sie noch hoffen eine nüzliche Sittenlehre einzuflößen. Hat man erst ein gewisses Alter so bessert man sich nicht leicht; Sie schreiben für die künftige Menschenzucht und auch nur von ihr dürfen Sie eine Belohnung erwarten. Es ist so der Laufe der Dinge; das gegenwärtige Menschengeschlecht ist fast immer gleichgültig oder undankbar; es versagt schmähsüchtig dem Wohlthäter der Menschheit seinen Beyfall, und oft verfolgt es ihn bis auf den lezten Athemzug und die Erkenntlichkeit sezt sich erst auf sein Grab. Menschen, die ihr mehr schwach als boshaft seyd, von eurem Leichtsinne rühren die meisten eurer Ungerechtigkeiten her!

Seman, oder die Schmähsucht.

Eines von den am meisten in der Gesellschaft ausgebreiteten Laster, das oft alle Folgen der boshaftesten That hervorbringt, ist die Schmähsucht; sie wird, besonders der Jugend nie unter Farben vorgestellt, die schwarz genug sind. Wir wollen einräumen, daß sie verschiedene Quellen hat: die erste und ohne Widerspruch die giftigste, ist die tiefgehende Bösartigkeit, die unheilbare Krankheit des menschlichen Herzens, die, in einem gewissen Grade, sich nur bei einem boshaften Menschen findet. Allein die Unbesonnenheit, welche fast immer mit einem Mangel an Beurtheilung verknüpft ist, der Kizzel beständig reden zu wollen, die erbärmliche Eitelkeit, mit der man die Aufmerksamkeit der Gesellschaft an sich zu ziehen sucht, erzeugen ebenfalls diese schmähsüchtige Geschwäzzigkeit. Wie viele würden Ursache haben ihre sogenannten wizzigen Einfälle zu beweinen, wenn Reue und Menschengefühl in ihre Seelen Eingang fänden! wie verhaßt und strafbar sind die Lustigmacher der sogenannten guten Gesellschaften, deren ehrloses Handwerk darin besteht, daß sie durch Auslassung ihrer spöttischen Galle, Gelächter erregen, und Ehre und guten Namen zernichten! Gleichwohl wird diese Rolle auf der Bühne der Welt tagtäglich gespielt: sie ist die Trösterin der

Thoren und der schwachen Köpfe, die keine andere Münze als elende Spielpfennige in Umlauf zu bringen wissen. „Dein Glanz thut meinen Augen wehe: ich „kann ihn nicht erreichen: also will ich alle meine „Kräfte, alle Mittel anwenden ihn zu verdunkeln.„ Dieß ist ohngefähr der Sinn des Selbstgespräches eines jeden der sich der Schmähsucht überläßt. Dazu maßt sich der Schmähsüchtige fast stets die Ehre des schönen Geistes an, und um diesen Titel bewerben sich gar viele. Man muß eine sehr gesunde Seele und einen großen Vorrath von Vernunft haben, um sich über diesen unächten Schimmer wegzusezzen, welcher der Eitelkeit schmeichelt und den der Stolz verwirft.

Seman war einer von den jungen Leuten, welche der Misbrauch der Gesellschaft verdorben hatte. Sein vortrefliches Herz wurde von der unmäßigen Begierde zu gefallen beherrscht. Kam er in eine Gesellschaft, so suchte er ihren Ton, ihre Gesinnungen anzunehmen; dieser Rolle hat er sich gleichsam gewiedmet, und um dieselbe geschikt zu spielen, unterwarf er sich jeder Aufopferung ohne Bedenken. Er hatte gesehen, daß die Schmähsucht das sicherste Mittel sey unter der Menge von Leuten fort zu kommen, welche der Eifer einander zu schaden und zu stürzen in Bewegung sezt: folglich hatte Seman ungeachtet seines Herzens keinen Anstand genommen den Schmähsüchtigen zu spielen. Die Frauenzimmer fürchteten verabscheueten ihn, und gleichwohl waren ihrer nicht viele die sich nicht, so zu reden, ihm an den Kopf warfen. Es ist eine der Thorheiten dieses

Geschlechtes, das sonst unserer Achtung und Ehrfurcht werth ist, daß es diejenigen aufsucht, die es fliehen und verachten sollte: es ist ein sehr eifriger Anhänger der gangbaren Meynungen; ist nur der Schauspieler von der Mode anerkannt, so wird er der Held der Frauenzimmer. Der Marquis Seman genoß also ihrer öffentlichen Unterstützzung; dies hatte seinen Ruf sehr verbreitet und ihn in seinen schmähsüchtigen Ausfällen dreiste gemacht.

Er fand sich an der Tafel eines Staatsmannes, welcher sagte, er sey im Begriffe dem und dem Manne ein Amt zu geben; dieses Amt war beträchtlich und foderte Einsichten und Zuverläßigkeit. Seine Gläubiger, fiel der Marquis ein, werden es Ihnen unendlich Dank wissen. Er hat Schulden? versezte der erste hizig. Hierauf kam man auf andre Dinge zu reden: Seman führte das Wort; er wurde beklatscht und gepriesen; man steht von der Tafel auf in voller Ueberzeugung, daß der Marquis ein herrlicher, ein angenehmer Mann sey und daß ihm unsre schönen Geister den Apfel überlaßen müßten; er spielte dabey den Bescheidenen ganz vortreflich, obgleich ihn der Weyrauch, den man ihm streute, berauscht hatte. Entzükt über seinen Sieg ging er weg und suchte andre Opfer seiner Schmähsucht die er würgen wollte; besonders pries er sich glüklich über den Stich den er dem Unbekannten versezt hatte, dem der vornehme Mann eine Art von Glük zudachte.

Es verstrichen etliche Jahre. Immer wurde der Marquis mit seinen wizzigen Einfällen bewundert. Die

jungen Leute bestrebten sich ihm nachzuahmen. Es war keins von den glänzenden Abendessen zu dem er nicht eingeladen wurde; man riß sich um ihn; einer sagte zu dem andern: „freylich ist er etwas hönisch: aber „welche Anmuth des Geistes! welche Feinheit in seinen „Reden! wie er die Gesellschaft in Athem erhält! bey „ihm kann man nicht Langeweile haben! schlimm ge„nug für die, welche sich über ihn zu beklagen haben! „keiner übt die Gabe lächerlich zu machen mit „mehr Leichtigkeit aus! was er sagt wird Sprüch„wort! —— Aber es ist ein gefährlicher Mensch, der „durch seine schmähsüchtigen Pfeile eine Menge recht„schaffener Personen unglüklich gemacht hat. —— Ey! „was geht das uns an? er belustiget uns; wir lachen. „Was wäre eine Unterhaltung bey der das fehlte, „was man Bosheit nennt? Spießbürgerschnak! „Ah! ich gähne schon; ich habe die Lobrednerey je„derzeit verabscheut; ein Bischen Satyre in der Un„terredung, das reizt, das muntert auf.... wenn „der Marquis den Dolch der Spötterey zukt, dann „ist er bezaubernd.„

Man erinnere sich, daß dieser Held in boshaften Einfällen, gleichwohl eine Seele hatte, die nicht mit der Verdorbenheit seines Verstandes angestekt war.

Seman kommt zufällig zu einem wakkern Manne von seiner Bekanntschaft, den er in Betrübniß vertieft findet: — Nun, wo fehlt es, Baron? du gleichst dem weinerlichen Schauspiel, wie ein Wassertropfen dem andern! das gränzt ans hohe Tragische! —— Weg mit dem Spaße, Marquis, laß mir meinen

Gram und behalt' deine ewige Munterkeit, auf die du so stolz bist, für dich . . . —— O, nicht so! du sollst mir die Ursache dieses betrübten Aussehens schon sagen! —— Freund! du bist glüklich: dir geht nie etwas zu Herzen. —— Weißt du, daß du mich empfindlich beleidigest? Ich bin so weich, daß ich im Begrif bin mit dir zu weinen: denn ich merke, daß dir die Thränen schon in die Augen treten; her damit in meinen Busen . . . . —— Wohlan, ich will dir es gestehen . . . Ja, ich bin bis zum Weinen gerührt! man hat mir eben einen achtungswürdigen Unglüklichen zugewiesen: er ist Hausvater, hat fünf Kinder und keinen Bißen Brodt für sie; seine Frau bringt die Nächte mit Arbeiten zu und erwirbt bey ihrem Nachtsizzen nicht so viel als die Bedürfnisse der dringendsten Nothwendigkeit fodern; der Unglükliche hat hier einen Strohm von Thränen vergossen, und meine Umstände haben mir nicht erlaubt ihm mehr als eine Kleinigkeit anzubieten, die er eigensinnig ausschlug. Ich habe ihn endlich dringend gebeten sie als ein Zeichen des lebhaften Theilnehmens, das er mir einflößte, anzunehmen und hinzu gesezt, daß ich in eben dem drükkenden Zustande wie er, aus seinen Händen diesen Beweis der Fühlbarkeit ohne Erröthen nehmen würde: also hat er sich durch mein Zureden und Bitten bewegen lassen . . .

Seman hörte den Baron aufmerksam an; seine Seele öfnete sich allmählich dem liebreichen Eindrukke des Erbarmens, der uns weit mehr Vergnügen schafft, als die lärmende Freude. Nur schwermüthige Seelen genießen ihre Empfindungen. Süße Thränen des Mit-

leids, der Menschheit! welche taumelnde Freuden können euch am Werthe gleich kommen! Der Marquis fliegt in die Arme seines Freundes: — Freund, du sollst nicht allein glüklich seyn: ich begehre dein Glük mit dir zu theilen. Zeige mir den Mann den das Schiksal verfolgt . . . . — Seman; wäre es möglich? sollte dich mein armer Greis gerührt haben? — Du kennst mich nicht, Baron: du kennst mich nicht. Wüßtest du nur, wie mir, wenn ich in mich gehe, die Rolle des Weltmannes so ganz verächtlich vorkommt! Freund, es sind wenige Menschen, denen man unter ihre Larve sieht!

Der Baron kann sich von seinem Erstaunen nicht erholen: er sah den Marquis aufmerksam an, suchte zu entdekken, ob es wirklich so wäre, daß sich sein Herz hätte bewegen lassen: endlich zweifelt er nicht mehr, und Seman hat ihn verlassen, um sich zu dem unglüklichen Hausvater zu begeben.

Velmicourt — so heißt der Arme — von seiner Frau und seinen Kindern umringt, spricht mit ihnen von dem Baron mit dem Ausdrukke der Erkenntlichkeit, der den Glüklichen unbekannt ist: „Laßt uns, „sagte er zu ihnen, niederfallen und Gott um die „Erhaltung des Lebens unseres theuren Wohlthäters „anrufen!„ Diese Worte hatte der Marquis noch gehört, als er in dem fünften Stokke die Thüre einer Stube oder vielmehr eines schlechten Dachkämmerchens öffnen wollte. Er geht hinein, sieht diese armen Geschöpfe wirklich vor einem Kreuze knieen und für ihren Schuzen-

gel — so nannten sie ihn — gen Himmel inbrünstig flehen.

Dieser Anblik geht dem Marquis tief in die Seele; überdieß rührten ihn alle die elenden Umstände, welche ihm dieser Winkel darstellte. Die Mutter hatte bey der äussersten Armuth noch das anständige Wesen, das den Armen von guter Herkunft nie verläßt: auf des Mannes Stirne voll Runzeln schien die Rechtschaffenheit eingegraben zu seyn; seine langen weißen Haare vermehrten noch die Würde, welche der tugendhaften Unglük ohnehin zu bekleiden pflegt; verwundert, oder vielmehr bestürzt über Semans Besuch, wollte er ihn um den Grund fragen, der ihn in seine arme Wohnung führte, als dieser anfing: — Der Herr Baron von *** hat mir seine Empfindungen eingeflößt; ich weiß, daß Sie Ihren Zustand nicht verdienen, und komme mich um die Ehre zu bewerben Ihr Freund zu seyn; ich schmeichle mir, daß Sie mir es unter diesem Titel erlauben werden, wenn ich die Gelegenheiten ergreife Ihnen einige Dienste zu leisten. Velmicourt ist mit seiner Antwort verlegen. Homer hat gesagt, daß die Armuth die Hälfte des Verstandes wegnehme: sie erstikt ihn ganz. Der Greis faßte sich indeß wieder: — Ach Gott! ich bin nicht immer in einem so elenden Zustande gewesen, allein Ihre Bekanntschaft ist eine neue Wohlthat des Herrn Barons; mir fehlen die Ausdrükke, um Ihnen zu schildern, wie sehr mich Ihr Besuch ehrt und rührt! Seman läßt ihm immer mehr sein fühlendes Herz merken und bittet, daß er ihm die Veranlassung seines Un-

glüks anvertrauen mögte. Der Greis fängt endlich nach einigem Besinnen, mit einem tiefen Seufzer seine Erzählung auf folgende Weise an:

Mein Daseyn verdanke ich Aeltern, die mir, ohne adelich zu seyn, eine ausgebildete Erziehung gegeben haben; und vielleicht haben meine Einsichten nur dazu gedient mein Unglük zu befördern: die Kenntnisse des Verstandes vermehren die Zärtlichkeit der Seele. Ich war weit entfernt Aussichten des Unglüks vor mir zu sehen; sah nichts als eine Zukunft, die immer glänzender und glüklicher wurde. Ich trat in die Welt mit Reichthümern, der rechtmäßigen Frucht der ehrlichen Bestrebsamkeit meiner Aeltern und meiner selbst. Meine Frau hatte kein so großes Vermögen als ich besaß: allein sie brachte mir zur Aussteuer ein einnehmendes Aeußerns, Tugenden und Eigenschaften mit, die in der Länge der Zeit die Liebe in ein Gefühl verwandeln das vielleicht mehr werth ist als die Liebe selbst. Sie hatte meine ganze Seele und ich konnte sie nicht genug lieben. Der Himmel segnete unsre Verbindung: er schenkte uns fünf Kinder, die unsre Bande enger machten und die wir an unserm Busen erzogen haben. Meine kleine Familie machte meine ganze Glükseeligkeit aus: ich suchte keine andre Gesellschaft; diese war zu meinem Vergnügen hinreichend; meine Gattin zeigte sich meiner Zärtlichkeit, meiner Achtung immer würdiger; kurz, ich hielt mich für den glüklichsten Mann auf Erden, und ich war es. Ein gar zu vollständiges Glük scheint dem Himmel zu misfallen, entweder weil es das Gefühl der Ergebenheit,

das wir dem höchsten Wesen schuldig sind, schwächt, oder weil wir zu Wünschen geschaffen sind, die uns in einen andern Würkungskreis, zu einem neuen Daseyn rufen, von dem das Gegenwärtige nur ein schwaches Bild ist. Ich gerathe mit einem Freunde in Verbindung: was sage ich, nein! mit dem niedrigsten, schändlichsten Mörder; ah! mein Herr, verzeihen Sie meine Thränen: ihre Quelle öfnet sich wieder bey dieser grausamen Erinnerung. Der Bösewicht, der sich unter der täuschendsten Larve verstekte, erhielt mein ganzes Vertrauen; nach meiner Frau und meinen Kindern war mir Bellemont der Liebste auf der Welt. Wir hatten nichts voreinander geheim: er las in meinem Herzen, ich in dem seinigen, oder wenigstens dachte ich es. Eines Tages, —— und hier fängt sich mein Unglük an —— brachte er mir Papiere die mir alle Sicherheit zu haben schienen, die nur der aufmerksamste Geist des Eigennuzzes verlangen kann... kurz, ich will Ihnen so wohl als mir die nähern Umstände ersparen, die zu weiter nichts dienen, als daß sie mir die Tiefe des Abgrunds in den ich gesunken bin, ganz sehen lassen: ich verbürgte mich für diesen Treulosen mit meinem ganzen Vermögen. Kaum habe ich diese Unvorsichtigkeit begangen, die nicht zu entschuldigen ist, so wird der Schleyer weggezogen. Das Ungeheuer zeigt sich in seiner ganzen Abscheulichkeit; er besiegelte seine Verrätherey durch einen schändlichen Bankrott, flüchtet in fremde Länder, und auf einmal bin ich wie ein Mensch, den ein betrügrischer Traum mit Reichthümern überhäuft hat und der bey seinem Erwachen sich allen Schrekken der äussersten Armuth ausgesezt

sieht. Meine ersten Blikke waren auf meine betrübte Familie gerichtet: alle ihre Leiden drangen in mein von allen Seiten geängstigtes Herz; ihre Thränen verfolgten mich. Ich war Gatte, Vater und der gefühlvollste und zugleich der bejammernswürdigste Mensch. Ich sah mich genöthigt die Schranken zu durchbrechen die ich nie zu überschreiten angelobt hatte: meine grausame Lage nöthigte mich Schulden zu machen, um meiner Familie ein Stük Brod zu verschaffen, daß mit meinen Thränen benezt war. Endlich hatte es den Anschein, als sey der Himmel erweicht, als habe er ein erbarmendes Auge auf mich geworfen: Gönner brachten meine Thränen vor den Herrn *** ... Ich erhielt von seiner Güte ein Amt; ein Pfeil der Spötterey, welchen ein Herr vom Stande an seiner Tafel gegen mich abschoß, zernichtete auf einmal mein nahes Glük, und alle meine Hofnungen....

Bey diesen lezten Worten wurde der Marquis weiß und roth: — Wie! mein Herr, ein einziges Wort ...— richtete mich zu Grunde. Ich weiß nicht, wie er erfahren hatte, daß ich Gläubiger hätte ... Er versezte mir den tödtlichen Streich; der Minister änderte auf der Stelle alle seine mir so günstigen Gesinnungen, sie verschwanden; ich verfiel in dieses schaudervolle Elend .... O Himmel! mein Herr, was machen Sie? zu meinen Füßen!...— Ja, zu Ihren Füßen, ehrwürdiger Mann, bin ich schuldig Ihnen das zu entdekken, worüber ich mich vor Scham zu Tode grämen werde. Sie sehen den Urheber, den abscheulichen Stifter Ihres Unglüks, den Henker ihrer Frau und Kinder, Ihren

schändlichen Mörder... — Was sagen Sie, mein Herr?.... Stehn sie auf... stehn Sie auf... — Nein, ich will... ich muß zu Ihren Füßen sterben. Ich, ich habe Ihnen allen das Herz durchbohrt; ich, ich habe mir einen unanständigen Spaß über Ihre Schulden erlaubt, ohne Sie zu kennen, ohne das Uebel zu fühlen, das ich Ihnen anthat, und izt, fühle ich es nur zu sehr! dahin verleitet uns die Denkungsart der Welt! O, Ihr verdienstvollen ehrwürdigen Leute, wird es mir möglich seyn mein Verbrechen wieder gut zu machen?

Seman vergoß bey diesen Worten eine Fluth von Thränen und drükte die Kinder, eins nach dem andern, an seinen Busen: — unschuldige Schlachtopfer des schreklichen Verderbens unsrer Sitten.... sie sollen meine Kinder seyn; ja, mein Vater, sprach er zum Greise, ich werde Sie künftig als meinen Vater betrachten: Ihre würdige Gattin soll meine Mutter seyn: ich werde bloß dazu leben, wieder gut zu machen.... Ach! ach! es giebt Fehler, die weder die Welt noch der Himmel vergeben können.

Der Marquis konnte nichts weiter hervorbringen; er weinte laut; endlich nimmt das Gefühl seiner Reue so zu, daß er den Gebrauch der Sinne verliehrt; Velmicourt und seine ganze Familie nehmen sich seiner sorgfältig an: er öfnet die Augen wieder: — Sie sind es also, den ich in diesen schreklichen Zustand versezt habe... ich werde mir angelegen seyn lassen ihn zu lindern. (Indem er eilfertig aufstand) mein Va-

ter, meine Freunde, morgen werde ich Sie wieder sehen.

Er hält sein Wort, kommt am folgenden Tage wirklich wieder zu dem Greise; er zieht Papiere aus seiner Tasche, und indem er sie dem Velmicourt giebt, sagt er: — Ich habe zwanzig tausend Livres Einkünfte, mein Vater, nehmen Sie gütigst die Hälfte davon an . . . — Wie! mein Herr! —— Alle Verfügungen sind getroffen. Ich bin ledig. Meine Aeltern sind reich. Ich habe mein Vermögen mit Ihnen getheilt, weil ich nur über diese Hälfte allein zu befehlen habe. Sie sollen mein Haus bewohnen. Wir wollen nur eine Familie ausmachen, und wenigstens . . . werden Sie mir verzeihen, wenn Sie mich auch nicht lieben können.

Unmöglich läßt sich eine Vorstellung von diesem Auftritte geben; der Vater, die Frau, die Kinder waren zu Semans Füßen, umfaßten sie, überströmten sie mit Thränen; er öfnete ihnen die Arme, drükte sie an seinen Busen: —— Sie verzeihen mir also, theure Freunde! nie, nie bin ich glüklicher gewesen! ah! ich fühle es: bloß durch Wohlthun kann man auf dieser Erde einige Glükseligkeit erndten!

Sie bewohnen also Semans Haus; er ladet den Baron und etliche andre Personen seiner Gesellschaft zum Mittagsmale ein. Wir wollen es nicht versuchen das Erstaunen des Barons zu schildern. Der Marquis berichtet ihm alles, und schließt seine Rede also: —— Freunde! Sie sehen was die Schmähsucht angerichtet

hat: ohne ein verhärtetes Herz zu haben, hatte ich die häßlichste That der Unmenschlichkeit begangen! möchte dieses Beyspiel allen denen, die gleich mir sich durch einen schimpflichen Misbrauch des Wizzes mit Abscheulichkeiten beflekken... so wie ich mir solche stets werde vorzuwerfen haben... die Augen öfnen!.. Steht es, bey allem Verlangen das ich darnach trage, diesen wakkeren Leuten, das, was sie gelitten haben, aus dem Gedächtniße zu bringen, steht es, frage ich, in meiner Macht, die vergangene, in quälender, schmachvoller Dürftigkeit zugebrachte Zeit aus ihrem Lebenslaufe zu vertilgen? hätte ich mir vorstellen können, daß ein mehr aus Unvorsichtigkeit als Bosheit gesprochenes Wort ein so großes Unglük stiften würde? Ah! Baron, wie viel Unheil zieht die Gesellschaft nach sich! und wie viel bin ich Ihnen schuldig, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, das Uebel, welches ich stiftete, wenigstens zu lindern!

Die Aufopferung des Nothwendigen, oder die wahre Wohlthätigkeit.(*)

Von seinen Ergözzungen, auch wohl von seinen Bedürfnißen sich etwas abbrechen, um im Stande zu seyn Gutes zu thun, nüzlich zu werden, den Dürftigen zu unterstüzzen, dieß sind Aufopferungen, die unsre Aufmerksamkeit und eine allgemeine Achtung verdienen.

In dieser Rüksicht erhält Fräulein *** eine Stelle unter den wenigen wirklich wohlthätigen Personen, deren Andenken wir gerne ein Denkmal stiften möchten. Die Handlung von ihr, welche in das Verzeichniß der Gefühlvollen eingetragen zu werden verdient, hat sich vor den Augen einer ganzen Stadt zugetragen.

Fräulein von *** besaß ein hinlängliches großes Vermögen, um Kutsch und Pferde zu halten; sie war mit ihrem Zustande zufrieden, dachte nicht auf dessen Verbesserung. Es waren ihr reiche Parthien angetragen, die ihr Vermögen, Rang und Stand versprachen: sie

(*) Einiges hier Weggelassene ist fast von Wort zu Wort schon einmal an einer andern Stelle vom Verfasser gesagt worden.

hatte sich aber gegen diese mächtigen Verführungen, denen ein Geschlecht schwehrlich wiedersteht, das ohnedem in Pracht und lügnerischen Täuschungen vergaft ist, immer unempfindlich gezeigt. Sie war bescheiden, wußte ihre Begierden einzuschränken, und kannte das nicht, was man den **nothwendigen Ueberfluß** nennen könnte. Das einzige, wornach sie trachtete, war, wie sie zu dem Glükke derer die um sie waren, etwas beytragen möchte; ihre Dienstboten dienten ihr mit Eifer, und sie machte, daß sie das Unangenehme ihres Berufs vergaßen.

Sie näherte sich dem Alter. Ihr Kutscher bekam Neigung zu Marianen, ihrer Kammerjungfer: er sprach mit seiner Gebieterin davon und begehrte sie zur Ehe. Diese ergrif mit Begierde die erwünschte Gelegenheit zwey Leute glüklich zu machen; und ob sie gleich ihre Kammerjungfer liebte und mit ihrem Dienste zufrieden war, so willigte sie doch ohne Schwierigkeit in Mariannens Entlassung, die ihren Liebhaber heyrathete und in der Stadt eine Krambude bezog.

Der Mann war bey dem Fräulein geblieben; sein Lohn war ihm eine Beyhülfe zur Versorgung seiner Frau und einiger Kinder, die er von ihr bekam; er starb: welcher Verlust für eine arme Hausmutter, die aus dem gewählten Gewerbe nicht hinlängliche Vortheile zog! Sie fühlte anfangs nur den Schmerz eines Mannes beraubt zu seyn, den sie liebte; aber bald drükte das Gefühl ihrer Armuth, oder vielmehr das Elend in welches sie ihre Kinder gerathen sahe, sie völlig nieder;

sie weiß nicht, wohin sie sich wenden, oder bey wem sie ihre Klagen vorbringen soll: die fühlbaren und wohlthätigen Herzen sind so selten! Sie läuft von ihrer kleinen Familie begleitet, zu dem Fräulein *** — Meine gute Gebieterin, denn dieser Name ist stets in meinem Herzen geblieben, ich komme zu Ihnen, so wie ich zu Gott selbst gehen würde, falls wir zu ihm kommen könnten: ich sehe Niemanden auf der Erde als Sie, von dem ich Beystand erwarten könnte, ich habe drey Kinder: sie sind zu Ihren Füßen und sterben fast vor Hunger; mein Gewerbe ist zu unbedeutend um mir so viel einzutragen, als zu ihrer Erhaltung erfoderlich ist. Von mir rede ich nicht; ich wäre lieber im Elende vergangen als daß ich Sie beschwert hätte, aber ... ich bin Mutter und diese unschuldigen Geschöpfe leiden....

Mehr kann sie nicht sagen: die Thränen erstikten ihr die Worte. Weine sie nicht, mein Kind, antwortete ihr das Fräulein mit wehmüthiger Stimme, komm sie morgen wieder, ich will sehen, was ich für sie thun kann.

Diese arme Frau ist kaum weg, so sinnt das Fräulein einige Augenblikke für sich alleine nach. Hierauf fährt sie, gleichsam wie aus einem tiefen Traume, auf, läßt ihren Kutscher rufen und giebt ihm seinen Lohn und den Abschied. Der betrübte Mensch frägt mit Thränen in den Augen, warum er abgedankt wird:— in welchem Stükke bin ich so unglüklich gewesen Ihnen zu misfallen? Sie haben mich nie betrunken gesehen; ich warte ihre Pferde mit äußerster Sorgfalt

ab... — Ich habe nichts wider euch, mein Freund: allein euer Dienst wird mir entbehrlich: Häusliche Einrichtungen legen mir dieses Gesez auf; von heute an will ich Pferde und Wagen abschaffen.... Wie, Fräulein! Sie wollen zu Fuße gehen? — Ja, mein Freund; ich bin alt, und schwach; ein Wagen wäre mir jezt nothwendiger als jemals.... ich weiß es: aber... ich werde schleichen, wenn ich nicht gehen kann.... es giebt etwas, das mich dafür entschädigt.

Hier schweigt das Fräulein; der Kutscher geht seufzend fort. Am nämlichen Tage wurden Pferde und Wagen verkauft.

Tags darauf erscheint Marianne: — Ich komme auf Ihrem Befehl, Fräulein. — Da, mein Kind, hat sie eine Verschreibung, durch welche ihr ein kleines Einkommen versichert wird: ich wünsche, daß es für ihr und ihrer Kinder Bedürfnisse zureiche; Marianne bricht in Erkenntlichkeit aus. Sie vernimmt im Hause, daß ihre alte Herrschaft ihren Kutscher abgedankt, keine Pferde und Wagen mehr hat: sie geht wieder zum Fräulein zurük. — O Himmel! was hat man mir gesagt, Fräulein? Sie haben Ihren Wagen abgeschafft, und werden Sie ihn entbehren können? Ich werde mich daran gewöhnen, Mariane, werde mich daran gewöhnen; Gewohnheiten lassen sich in jedem Alter ablegen.

Marianne entdekt endlich, daß sie die Veranlassung zu dieser Aufopferung ist: sogleich eilt sie zu dem

Fräulein und wirft sich ihr zu Füßen:— Wie meine würdige Wohlthäterin! um meinetwillen, um meinetwillen haben Sie dieses äußerste Mittel ergriffen!... lieber will ich mit den meinigen sterben.... hier ist die Verschreibung wieder.—Behalte sie sie immer, Marianne, (indem sie dieselbe zum Aufstehen nöthigt,) ich nehme nicht wieder was ich gegeben habe. Ich hamich schon zu befriedigen gesucht. Ich habe Rechnung mit mir gehalten: ohne diese Aufopferung hätte ich ihr nicht dienen können; was mich der Kutscher, Wagen und Pferde kosteten, das wende ich jezt auf ihre und auf ihrer Kinder Erhaltung. Genug, meine gute Freundin, ich werde zu Fuße gehen; kurz, ich werde mir forthelfen so gut ich kann. Was ist denn nun dieses kleine Ungemach in Vergleichung mit der immerwährenden Befriedigung des Herzens, das ich mir dadurch verschaffe? Marianne ich habe ihr eine Freude zu danken, die ich Zeit meines Lebens zu genießen habe.

Viele Leute hielten sich über diese schöne That des Fräuleins, als über etwas Ungewöhnliches, Sonderbares, ja als etwas Lächerliches auf. Sie gehen also zu Fuße? sagten die Spaßvögel zu ihr. Sie werden müde werden. Wenn mir das Gehen sauer wird, so denke ich an die Ursache, und sogleich bin ich so gut zu Fuße als ein fünfzehnjähriges Mädchen.

Die geheilte Eifersucht.

Es ist mit den sittlichen Krankheiten, wie mit physischen: beyde fließen aus unzählich verschiedenen Quellen und werden die einen wie die andern durch Mittel geheilt, die oft einander grade zu wiedersprechen. Wie sehr hat man sich in Grübeleyen über die Eifersucht vertieft! und wieviele Uebel sind in ihrem Gefolge! Sie gehört unter diejenigen Leidenschaften, welche das menschliche Herz zerreißen, und die man nicht leicht ausrotten kann. Wir wollen indeß ein Beyspiel vorlegen, welches beweisen soll, daß diese Krankheit der Seele nicht schlechterdings unheilbar ist, und daß Fühlbarkeit. — Man verstatte uns den Ausdruk — die Arzeney aller Laster sey.

Heinrich, ein junger Bauerbursche von einem kleinen Dorfe versprach die glüklichen Eigenschaften, welche vielleicht die einzigen Unterscheidungszeichen sind, die der Mensch von der Natur erhalten hat. Er verband mit der Gesundheit des Körpers, mit einem vortheilhaften Wuchse, mit einer einnehmenden Gesichtszeichnung eine nach dem Guten strebende Seele; er trat in das Alter in welchem sich das Bedürfniß zu lieben allen Herzen fühlbar macht: und das Herz eines Bauerburschen, das nicht Schwelgerey, böse Beyspiele und der Misbrauch der Gesellschaften verdorben haben, läßt sich

um so leichter entzünden. Heinrich war also recht sehr verliebt, in ein vortrefliches Bauernmädchen verliebt, das auf ihn ebenfalls die Augen geworfen hatte. Susanne war die Schönheit des Dorfes, selbst nach dem Geständnisse ihrer Nebenbuhlerinnen! Es meldet sich eine Schaar von Freyern: der glükliche Heinrich erhielt den Vorzug: man muß bemerken, daß Susanne eben so artig als schön war, wodurch sie um so liebenswürdiger wurde. Die Familien waren eins. Sobald von der Heyrath dieser jungen Leute geredet wurde, hielt Thomas, Susannens Vater, eine Unterredung mit seiner Tochter unter vier Augen: — Mein Kind, du willst also in den Ehestand treten. Ich glaube gar gerne, daß Heinrich ein sehr rechtschaffener Bursche ist, daß er dich sehr liebet, daß ich und deine Angehörigen Ursache haben mit dieser Wahl zufrieden zu seyn: allein ich muß zu dir mit dem Vertrauen sprechen, daß jeder Vater seinem Kinde schuldig ist: ich habe Besorgnisse meine Tochter; vielleicht sind sie ungegründet, welches ich von ganzem Herzen wünsche. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dein Bräutigam eifersüchtig ist, und die Eifersucht ist die Plage einer Frau. Wenn du unglüklich seyn solltest: welche Vorwürfe würde ich mir machen, daß ich dir meine Einwilligung gegeben hätte! — O Vater, ich will euch auch treuherzig gestehen, daß mich Heinrich sehr liebt... und daß ich ihn... nicht hasse... — Sprich lieber, meine Tochter, daß du ihn wieder liebst. — Ganz recht, Vater, (indem sie erröthet und ihre großen schwarzen Augen niederschlägt) allein..... in der Absicht ihn zu heyrathen; und in

dieser Hinsicht, habt ihr mir gesagt, sey Lieben nichts Böses. — Richtig, liebe Susanne, richtig ... — wird unsre Heyrath bald vor sich gehen, Vater? —— Ohne Aufschub .... aber denke an unser Gespräch: nimm dich in Acht, daß die Eifersucht ... —— Ich besorge nichts, mein Vater: (ihn herzlich umarmend) ich sehe, was Anlaß zu dem Verdacht gegen Heinrichen gegeben hat: vor einigen Tagen hatte er mich mit einem Sträuschen beschenkt, das er mit eignen Händen gebunden hatte, und ich weiß nicht wie es kam, daß Simon sich desselben bemächtigte: mein guter Freund dachte, er hätte es von mir bekommen, und war deswegen böse auf mich ... Aber, wir haben uns bald wieder versöhnt. Meine Muhme, die seit einem Jahre verheyrathet ist, hat mir gesagt, daß dergleichen Jähzorn ein Zeichen der Liebe wäre. —— Gut, gut! du sollst ihn heyrathen, sollst ihn heyrathen, in wenig Tagen .... Aber komme mir nicht etwan mit Klagen, wenn du nicht zufrieden bist; erspare mir in meinem Alter den Verdruß. Ich sage es dir nochmals: es geschieht wider meinen Willen ... und ... du würdest meinen Tod verursachen.

Die beyden Liebenden werden durch die Bande vereiniget, welche die Glükseligkeit vergrößern, wenn nicht Eigennuz oder Ehrgeiz sie geknüpft hat.

Susanne widmet sich mit liebenswürdiger Thätigkeit den Wirthschaftsgeschäften, und Heinrich liegt mit gleichem Eifer den Verrichtungen des Feldbaues ob; zuweilen wollte er, wenn er nach Hause kam, seine Müdigkeit verbergen. Du bist müde, lieber Mann?

sagt seine Frau mit zärtlichem Tone zu ihm. —— Wird man wohl müde, Susanne, wenn man für das arbeitet, was man liebt? Sieh, du bist mir bey meinem Hakken und Pflügen immer gegenwärtig. Ich will nach allen meinen Kräften dahin streben, dir ein glüklichers Loos zu verschaffen, als unser jeziger Zustand uns gewährt; du sollst, nach der gnädigen Frau, die Vornehmste im Kirchspiele seyn .... O wie froh wollte ich seyn, wenn dir gar nichts abginge!

Die Zärtlichkeit dieses, so ganz für einander gemachten Paars, nahm täglich zu. Die Geburt etlicher Kinder verbreitete neue Freuden über diese beglükte Verbindung. Beyde gaben sich, wie gesagt, unglaubliche Mühe, für sich und ihre Kinder den nöthigen Unterhalt zu erwerben. Diese wuchsen heran und machten ihnen die Arbeit nothwendiger und beschwehrlicher.

Eines Abends kam Heinrich in seine Hütte nicht so heiter als gewöhnlich zurük; er herzt seine Kinder zu wiederholten malen und seufzet; zulezt sieht er unverwandt auf seine Frau und die Thränen stehen ihm in den Augen. Was fehlt dir, Freund? sagte Susanne zu ihm und küßte ihn dabei: hast du irgend einen Kummer? wenn mir recht ist ... so weinst du! ...— Mir fehlt nichts .... ich sinne nach ... es wird mir nicht möglich seyn .... das geht über mein Vermögen .... doch unser Wohl, das deinige, das Wohl unsrer lieben Kinder .... — Deutlich, Heinrich; ich versteh dich nicht .... du betrübest mich ...—— Es ist wohl eben nichts um sich zu betrüben ... Höre

nur... was mir im Kopfe herum geht, ist... der Antrag einer Stelle auf einem Gute, etliche Stunden von unserm Dorfe.... sie wird mir weit mehr eintragen als die hiesige; aber... Susanne, mit diesem Antrage ist eine Bedingung verknüpft... eine Bedingung die mir das Herz zerreißt: ich soll dich nicht mitbringen... auch nicht unsre Kinder!... wir sollen von einander getrennt leben, Susanne! das werde ich nicht im Stande seyn! nicht im Stande seyn!.. Gleichwohl wäre es uns sehr vortheilhaft.... ich könnte dir Gutes thun, dir, unsern lieben Kleinen; wir sind so arm und... du würdest dich gut stehen. Die Vernunft sagt mir, daß ich mich zu dieser Aufopferung nothwendig entschließen muß: aber das Herz, Susanne.... will es nicht. Man will mir freylich monatlich einen Tag erlauben, zurük zu kommen und euch alle zu umarmen. O! wie werde ich auf den Tag warten! er wird mir auf ein ganzes Jahr Freude machen!

Nach langem Bedenken, vielen Kämpfen und Beängstigungen des Herzens, nachdem beyde Eheleute viele Thränen vergossen, nachdem Heinrich zwanzigmal Abschied genommen und wieder umgekehrt war, die Seinigen nochmals zu umarmen, hat er endlich sein Haus verlassen. Doch er kommt noch einmal zurük, da man ihn schon weit entfernt glaubte. —— Susanne, wirst du mir immer gut bleiben? wirst du auf keinen andern hören? Bedenke... daß ich es dir nie vergeben würde... nie... nie.. —— Ja! lieber Mann! haben wir uns nicht aus Liebe geheyrathet?

kann sich denn das Herz ändern? bist du etwan gar... eifersüchtig?... Höre das wäre schlecht.... mein Vater hatte es mir wohl gesagt!

Heinrich ist in seinem neuen Dienste; izt fühlt er eine noch nie empfundene Krankheit, die Marter der Abwesenheit. Man braucht kein Städter zu seyn, keinen aufgeklärten Verstand zu haben, um lieben zu können. Heinrich liebte seine Frau von ganzem Herzen, und sein Herz war sehr empfindlich und lebhaft; von dem getrennt seyn, was man liebt, ist in der That eine der größten Leiden die das Herz ertragen kann! Da wurden Heinrichen die Stunden zu Jahren, die Tage zu Jahrhunderten: es hieß immer bey ihm: wenn nun Susanne mich zu lieben aufhörte! diese grausame Vorstellung verzehrte ihn; er suchte diese heimliche Unruhe dadurch zu stillen, daß er mit seinen Nebenarbeitern oft von seiner Frau sprach: diesen ward es nicht schwer zu begreifen, was ihn peinigte!— Heinrich, gelt, deine Frau ist hübsch? sprich doch Kamerad: anstatt daß du sie uns lobst, könntest du wohl...— Was will das sagen? was will das sagen? Heraus mit der Sprache.—Lieber Freund.... die Abwesenden haben immer Unrecht. Begreifst du das? Jezt must du uns verstehen.

Der junge Bauer antwortete nicht auf diese boshaften Späße; sie thaten aber ihre Würkung: das nagende Gift der Eifersucht grif nach und nach das Herz an und seine Kameraden merkten es bald; sie freuten sich über ihre Bosheit und verdoppelten ihre Bemü-

ungen, dem unglüklichen Ehemann den Pfeil der ihn verlezt hatte, noch tiefer einzudrükken.

Heinrich verrichtete sein Tagewerk nicht mehr mit der vorigen Emsigkeit; die Werkzeuge des Feldbaues fielen ihm aus den Händen. Er wiederholte unaufhörlich bey sich selbst: — Susanne sollte mir nicht mehr gut seyn! und ich habe sie so lieb! könnte ich ihr einen stärkern Beweis der Liebe geben? ich habe mich ihren, den Armen meiner Kinder entrissen.... Sie sollte einen andern lieben?.... die bösen Buben suchen mich nur zu kränken.... Nein... Susanne, ich bin es überzeugt, ist mir stets getreu.... Ha! wenn wird der Tag kommen, da ich die Freiheit haben werde sie wieder zu sehen? nur zu lange bleibt er für meine Ungeduld aus.

Heinrich fragte alle Augenblikke: den wievielten des Monats haben wir? Ihr sagt wir haben erst den und den? (und dann sagt er bey sich selbst) er wird nie kommen, der so sehnlich erwartete Tag!

Er war da. Der Jüngling flog zu seiner Familie: — also bin ich in euern Armen, an euern Busen, meine lieben Freunde! Und du, Susanne, hast du denn auch manchmal an deinen armen Heinrich gedacht? Hast du mich wohl als den unglüklichsten Menschen bedauert, das ich dich nicht sehen, mich meines Glüks nicht freuen konnte?.... und (mit erzwungenem Scherze) kommt nicht etwan so ein Spatz hieher um mich auszustechen? — Immer eifersüchtig, Heinrich? Ja, mein Vater hatte recht!.... du kränkst mich

wirklich; hier weinte Susanne und Heinrich war nicht mehr eifersüchtig, war voll von einer lautern nnd unveränderlichen Liebe: — Ich habe unrecht, Susanne, ich habe unrecht... küße mich.... So geht es mit der verdammten Abwesenheit! Ich sehe dich nicht' bin nicht um dich, und.... werde zum Narren. Ich fürchte es so sehr, deine Liebe nicht mehr zu haben.

Berauscht von den rührenden Zärtlichkeiten deren Genuß das Laster und die sittliche Verdorbenheit nicht gewähren, scheiden die beyden Eheleute von einander. Heinrich reist fort mit der Versicherung, daß Susannens Herz ihrem Manne ganz zugehöre; er geht langsam und kann sich nicht enthal'en sich oft umzudrehen und nach seiner Wohnung zurük zu sehen.

Er ist wieder bey seinen Kameraden; das Spaßen geht von neuem an; anfangs ist Heinrich gegen diese Stichelеyen gewaffnet und bleibt guten Muths. Er war wieder an seine Arbeit gegangen und versprach sich eine Ruhe, die durch nichts könnte gestöhrt werden; auch nahm er sich bey der Spötterey so gut in Acht, daß er die Spötter aus der Fassung brachte. Sie beharrten aber doch darauf, fingen immer von neuem an und hatten sich verschworen, dem Unglüklichen den Argwohn wieder beyzubringen, den der Besuch bey seiner Frau verbannt hatte; kurz, es war unter ihnen verabredet, Heinrichen allen Martern der schwärzesten Eifersucht auszusezzen; sein Herz war nur zu sehr vorbereitet, diesen schädlichen Eindrükke Raum zu geben und die Einsamkeit verschlimmerte sie noch bey ihm.

Es vergehen etliche Tage, da Heinrich sich Mühe giebt sich zu bekämpfen. — Wenn sie aufgehört hätte, mich zu lieben? wenn sie mich hinterginge? würde sie mich aber dann auch wohl so empfangen haben, wie sie gethan hat? kann man so viele Liebe zeigen, ohne sie zu empfinden? das ist unmöglich. Susanne, mein, Susanne ist einer so außerordentlichen Verstellung nicht fähig. Freylich, sie ist jung ... hübsch ... ich bin abwesend ... ich glaube auch wirklich bemerkt zu haben ... als ich sie fragte: "liebst du mich immer noch „von Herzen, Susanne„? daß sie mir nicht geschwinde genug antwortete ... mir ist sogar, als hätte ich eine Erschrokkenheit wahr genommen ... es wäre wohl möglich ..... wohl möglich ... alle diese Reden sind vielleicht ... nicht ganz grundlos ... Etwas Wahrheit... Was! Susanne, du solltest mich nicht mehr lieben? mich weniger lieben! Ah! der grausame Zustand! ich werde ihn nicht aushalten können!

Die Kameraden des unglüklichen Ehemannes lassen nicht eine von den Bewegungen unbemerkt vorbei, die sie in seinem Herzen erregen, welches das Gift der Eifersucht, tropfenweise einsog; sie frohlokten über ihr Werk. Was sind doch Menschen! ist es möglich daß man die Bosheit unter seine Vergnügen mitzählen kann?

Die quälenden Vorstellungen verfolgten Heinrichen sogar in den wenigen Augenblikken einer kurzen Ruhe die ihm sein aufgebrachter Geist noch etwan übrig ließ; sie wurden immer heftiger. Er hat einen Traum...

er fährt plözlich auf: —— Es läßt sich nicht mehr dran zweifeln! sogar im Schlafe wird mir das Unglük angedeutet, das mich niederschlägt... Ich muß schlechterdings aus dieser Ungewißheit... sie bringt mich um! und sogleich faßt er den Anschlag noch am nämlichen Tage, ob er gleich keine Erlaubniß hatte, hinzugehen und seine Frau zu überfallen.

Es war in der rauhesten Jahrszeit. Der unglükliche Heinrich hatte schon etliche Meilen gemacht; die Nacht brach mit ihrer Finsterniß ein; Heinrich hatte Schnee, Regen und Wind auszustehen, allein dieß waren die geringsten Ungemächlichkeiten, die er fühlte: er trug in seiner Seele eine Quaal die heftiger wurde, je näher er seinem Dorfe kam; er wird sein Häuschen gewahr. —— Dort.... dort ist der Aufenthalt alles dessen.... was mir das Liebste gewesen ist. Ja, sie wird, auch wider meinen Willen, stets meine ganze Seele besizzen... Fort... Herz gefaßt... vorwärts... damit ich wisse, woran ich bin... wenigstens werde ich nicht mehr in dieser schreklichen Unruhe bleiben, und... dann bleibt mir nur der Tod noch übrig.

Heinrich that einige Schritte, blieb stehen, dachte nach, sezte seinen Gang fort, unter Seufzen und Aechzen. Endlich ist er bey seiner armseligen Hütte angelangt; sein erstes war, daß er an einem Fensterladen horchte; er hört reden: —— Mein Unglük ist gewiß, sprach er bey sich selbst, mein Unglük ist gewiß! O! ich will dem Bösewicht das Herz durchbohren...

ich werde die Freude haben! sie beyde umzubringen.... doch.... erst will ich so viel Gewalt über mich nehmen, zu hören was sie sagen: "Nun, Kinder, betet „zu Gott für euren Vater! daß er ihn uns erhalte, „den guten Vater der uns das Brod verdient das wir „essen: wir erndten die Frucht seines Schweißes; „durch ihn leben wir alle. O Himmel! wenn wir „ihn verlöhren, so stürbe ich auch, lieben Kinder, und „dann hättet ihr weder Vater noch Mutter.„ — Habe ich recht gehört?.... betrüge ich mich nicht?... Von mir... von mir wird gesprochen?... Ja... von mir... es sind meine Kinder: ich muß noch einmal hören.

Heinrich kann an seinem Glükke nicht länger zweifeln; er fährt auf die Thüre seiner Wohnung zu, öfnet sie hastig: und welcher bezaubernde Anblik für ihn! Susanne hatte das jüngste dieser unschuldigen Geschöpfe an ihrer Brust und stillt es, die andern standen um sie herum, und beteten mit gefalteten Händen laut zu Gott. Der Gatte läuft zu, wirft sich zu den Füßen seiner Frau nieder: —— Was hab' ich gehört? was seh' ich? Susanne, meine liebe Susanne! wirst du mir verzeihen. Ich bin eifersüchtig gewesen; ja, ich bin eifersüchtig gewesen (und er erzählt ihr offenherzig auch die geringsten Umstände, alles was er von seinen Kameraden erlitten, die Martern, welche er ausgestanden hat.) Aber es ist vorbey, liebe Freundin; ich verpflichte mich durch den heiligsten Eyd... es ist das Leztemal, ich verspreche es dir... Topp, ich müßte es sehen... sonst glaubte ich's nicht.

Heinrich fällt seiner Frau um den Hals, die ihn herzlich küßt und ihn mit ihren Thränen benezt; hierauf nimmt er seine Kinder in die Arme, liebkoset eines nach dem andern, bedekt sie mit Küssen und Zähren. Heinrich hält Wort: er war ein guter Gatte, ein guter Vater, und von dem glüklichen Augenblikke an, kennt er die schreklichen Martern der Eifersucht nicht mehr.

Der würdige Lehrer.

Der Marquis von*** hatte einen einzigen Sohn, den er sehr liebte: er hielt den Namen des Vaters für unbedeutend, dafern er nicht zu dem physischen Seyn das Geschenk des gesitteten Lebens hinzu fügt: er war also selbst der Lehrer seines Kindes. Der Marquis wollte, daß die Lehren mit denen er die Seele des jungen Grafen nährte, auf Wohlthätigkeit und Menschenliebe gegründet wären. Mein Sohn, sagte er eines Tages zu ihm, ich möchte dir gerne meine Lehren einprägen, dir zeitig den Genuß des Vergnügens an der Fühlbarkeit verschaffen: das Beyspiel geht über alles, was ich dir zu diesem Zwek empfehlen könnte: verlaß mich nicht, so wirst du erfahren, wie das Gefühl, wenn es sich in Handlungen zeigt, so viel Entzükken, so viele Freuden über uns verbreitet! Er ruft einem seiner Bedienten und befiehlt, daß man einen Jüngling herhole, dessen Wohnung und Namen er anzeigt. Mein Sohn, sagte er, laß von alle dem was du sehen wirst, nichts aus der Acht: es ist gewiß mehr werth, als alle Schauspiele von denen die meisten nicht einmal zur Unterhaltung und Belustigung des Müssigganges tauglich sind.

Der

Der Jüngling welchen der Marquis hatte holen lassen, kam eilfertig herbey: er tritt herein: sein Gesicht, sein ganzes Verhalten verriethen eine tiefe Betrübniß: — Je! was ist dir, armes Kind? ich finde dich sehr verändert. — Ah! Gnädiger Herr... die Liebe, die Liebe! — Wie! erkläre dich. — Ich sollte Röschen heyrathen, welche die Ehre hat bey Ihnen in Diensten zu stehen: ihre Aeltern willigten ein; ich weiß nicht, wer mir hernach bey ihnen mag geschadet haben: sie sagen izt, ich sey zum Heyrathen zu arm und weigern sich mir ihre Tochter zu geben (und bey diesen Worten entfielen dem jungen Menschen einige Thränen.) — Du bist also in Röschen recht verliebt? —— O! gnädiger Herr, ich kann es Ihnen eben nicht so ausdrükken! aber wenn ich Röschens Mann wäre, so würde ich mich für glüklicher halten... als alle Könige der Welt. Wie wollte ich meine Schuldigkeit thun! So geht es, wenn man kein Vermögen hat! (und der arme Mensch weinte noch bitterlicher.) Getrost, mein Freund; es wird zu allem Rath. Für das Unglük, das mich trifft, giebt es keinen, gnädiger Herr! und... ich werd' es nicht überleben!

Der Marquis ruft nochmals auf seine Leute und befiehlt, daß Röschens Aeltern und Röschen selbst sogleich vor ihm erscheinen sollen.

Die drey Leute sind da: —— Was befehlen Ihre Gnaden? wir kommen auf Ihren Befehl. (Röschen erröthete, als sie ihren Liebhaber erblikte, schlug die Augen nieder und machte tiefe Knikse: sie war eine

frisch aufgeblühte Rose, voller Reize!) —— Was ich befehle? daß ihr mir sagen sollt, aus welchem Grunde ihr diesem wakkern Burschen eure Tochter nicht geben wollt? habt ihr Klagen über seine Aufführung? —— O, gnädiger Herr . . . er ist recht wakker, nicht träge . . . allein wir haben es überlegt . . . Er hat keinen Groschen, gnädiger Herr . . . —— Und weiter habt ihr nichts an ihm auszusezzen? —— Nichts, gnädiger Herr: das ist aber auch ein großer Fehler: man lebt in der Ehe nicht von der Luft.

Der junge Graf bezeigte viel Aufmerksamkeit. Der Marquis antwortet nicht: er geht auf sein Schreibpult zu, nimmt ein Papier heraus und giebt es an Röschens Vater: —— Hier, guter Mann, damit könnt ihr zwey Menschen glüklich machen, laßt sie ohne Verzug ein Paar werden. —— Eine Verschreibung von drey hundert Gulden jährlicher Renten! Gnädiger Herr! . . . welch ein Vermögen, Frau! . . . wie sollen wir unsere Erkenntlichkeit gegen Ew. Gnaden ausdrükken?

Diese Worte hatte der Alte mit vielen Thränen ausgesprochen; alle diese guten Leute waren dem Marquis zu Füßen gefallen, die sie umfaßten und mit ihren Zähren benezten. Röschen und ihr Liebhaber konnten kein Wort hervor bringen, so gerührt waren sie! der junge Graf lief zu seinem Vater, umarmte ihn und unter Freudenthränen rief es aus: Ah, mein Vater! was habe ich Ihnen zu danken! mein Vater!

wie reizend ist die Wohlthätigkeit! Nein, nichts kommt den angenehmen Empfindungen gleich, welche ich bey diesem hinreißenden Schauspiele fühle! Ich verspreche Ihnen, daß ich alle Gelegenheiten ergreifen werde mir solche Freuden zu verschaffen!

E N D E

des zweyten Bandes zweyter Theil.

Straßburg,

gedruckt bey Philipp Jacob Dannbach.

LB Coburg

Inhalt
des zweyten Theiles des zweyten Bandes.

Die Heldin unserer Zeit.	S. 1.
Bonneserre.	4.
Schreiben an den Verfasser.	10.
Belfort, oder der sehend gewordene Blinde.	15.
Die väterliche Heldenthat.	23.
Der Sohn.	31.
Die großmüthigen Nebenbuhlerinnen.	40.
Der ächte Handelsgeist.	68.
Die Unbedachtsamkeit.	72.
Die Bedachtsamkeit.	89.
Seman, oder die Schmähsucht.	98.
Die Aufopferung des Nothwendigen.	111.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnaud, François Thomas Marie de Baculard <<d'>>,

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl oder vermischte Anekdoten

Bd.: 2,2,2

(1788)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/5#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919625-3